Arien und Gesänge

aus:

Die Kirmeß.

Komische Oper

in einem Aufzuge,

von

Eduard Devrient.

Musik von Wilhelm Taubert.

Berlin, 1832.

(Preis: 2½ Silbergroschen.)

Perſonen:

Anton ..... Hr. Hoppe.

Hans ..... Hr. Devrient d. j.

Suschen ..... Frl. v. Schätzel.

Ihre Mutter ..... Frau v. Wrochem.

Der Gerichtsvogt ... Hr. Zſchieſche,

Der Schenkwirth ... Hr. Waltz.

Bauern und Bäuerinnen.

Muſikanten und Gerichtsdiener.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

No. 1. Terzett.

Hans.

Trink' aus! trink' aus! ich schenke wieder ein,
Du mußt mir heute fröhlich sein.
Denn Kirchweih ist nicht alle Tage,
Drum lass' auf morgen Noth und Plage.

Anton.

O lass', o lass'! verschwende nicht den Wein,
Ich kann ja doch nicht fröhlich sein.
Mir kommt mit jedem neuen Tage,
Der alte Gram, die alte Plage.

Vogt.

Ich schärf' es Euch noch einmal ein,
Nicht zu verfälscht sei Bier und Wein,
Und daß niemand am heutigen Tage
Sich über schlechtes Maaß beklage!

Hans.

Auch kannst Du ruhig sein,
Dein sprödes Mägdelein,
Du wirst es doch nicht frei'n.

Vogt.

Auch das rath' ich fein,
Keine Prügelei'n!
Sonſt fahr' ich grimmig drein!

Hans.

Stoß' an, ſtoß' an! Ich bringe Dir es zu!

Anton.

O ſchweige doch, laſſ' mich in Ruh!

Hans.

Trink' aus! trink' aus! ich ſchenke wieder ein,
Du mußt mir heute fröhlich ſein.
Denn Kirchweih' iſt nicht alle Tage,
Drum laſſ' auf morgen Noth und Plage.

Anton.

O laſſ', o laſſ'! verſchwende nicht den Wein,
Ich kann ja doch nicht fröhlich ſein.
Mir kommt mit jedem neuen Tage
Der alte Gram, die alte Plage.

Vogt.

Demnach habt Acht auf Bier und Wein,
Mit Maaßen ſoll man fröhlich ſein.
Und ſeh't Euch vor, daß niemand klage,
Daß niemand zanke, niemand ſchlage.

No. 2. Terzett.

Anton.

Nichts ſollt ihr ſagen,
Ich kann's nicht ertragen
Suschen geſcholten zu ſeh'n!

Hans.

Laſſ' Dir doch ſagen.
Solch ein Betragen
Kommt Dir noch theuer zu ſteh'n.

Vogt.

Welch ein Betragen?
Wie auf's Maul geſchlagen,
Läßt mich der Burſche hier ſteh'n?
Verhöhn't mich der Tropf?

Hans.

Er hat was im Kopf.

Vogt.

Werd' ich für'n Narren gehalten?

Hans.

Glaubt mir, es bleibt bei'm Alten.

Anton.

Kränkt Suschen mich gleich,
Was kümmert's Euch?
Laßt mir meinen Aerger allein
Und miſcht Euch nicht hinein!

Vogt.

Will er wohl ſtille ſein!

Hans.

Wirſt Du wohl ſtille ſein!

Anton.

Mag mir, was da will geſcheh'n,
Niemand ſoll ſich unterſteh'n,
Mir das ſüße Kind zu ſchmäh'n!

Hans.

Kann man gröſs're Thorheit ſeh'n?
Ja, Verliebten beizuſteh'n
Muß Einem wohl die Luſt vergeh'n.

Vogt.

So die Obrigkeit zu ſchmäh'n!
Warte Burſche, Du ſollſt ſeh'n,
Das kommt Dir noch ſchlimm zu ſteh'n!

Hans.

Strenger Herr!

Vogt.

Der Grobian!

Ich will ihn! —

Hans.

Hört ihn nicht an.

Vogt.

Haſenfuß!

Hans.

Ihr wißt, wie blind

Vogt.

Großmaul Du!

Hans.

Verliebte ſind.

Anton.

Ja, ich behaupte es frei,
Daß Suschen die Beſte im Dorfe ſei!
Redlich und fromm,
Fleißig und treu,
Verſtändig dabei;
Beſcheiden und gut
Von fröhlichem Muth. —

Vogt.

Meinethalb ſei ſie ein Engel,
Mir iſt's einerlei;
Ihr aber ſeid ein grober Bengel
— Damit iſt's vorbei!

Anton.

Mag mir, was da will geſcheh'n,
Niemand ſoll ſich unterſteh'n
Mir das ſüße Kind zu ſchmäh'n!

Hans.

Kann man größ're Narrheit ſeh'n?
Ja, Verliebten beizuſteh'n
Muß Einem wohl die Luſt vergeh'n!

Vogt.

So die Obrigkeit zu schmäh'n!
Warte Bursche, Du sollst seh'n,
Das kommt Dir noch schlimm zu steh'n!

No. 3. Lied.

Anton.

Wohl denn, es sei,
Heute besieg' ich die Scheu'!
Wie soll ich die Rede wählen,
Daß sie in die Seele dringt.
Werd' ich nicht den Ton verfehlen,
Der ihr Herz bezwingt?
Nein, ich kann es ihr nicht sagen,
Und doch kann ich's nicht mehr tragen,
Was mein Herz beschwer't!
Doch muß es sein.
Länger nicht darf ich mich scheu'n!
Muß ich das Gefühl ihr nennen,
Was so unaussprechlich ist?
Sieht sie's nicht im Auge brennen,
Was kein Wort vermißt?
Nein, ich kann es ihr nicht sagen
Und doch kann ich's nicht mehr tragen,
Was mein Herz beschwer't!

No. 4. Lied.

Suschen.

Will Einer um ein Mädchen frei'n,
Da muß er ſanft und freundlich ſein,
Das ſind die Andern auch.
Sie bringen Sträußer, bunte Bänder,
Und manche andre Liebespfänder,
'S iſt wenigſtens ſo Brauch.
Wenn das die Andern thun,
Warum thut er's denn nicht?
Vor Liebchens Fenſter ſteht bei Nacht
Ein rechter Freier auf der Wacht.
Ein Blick entzückt ihn ſchön,
Dann muß er deutlich ſich bemüh'n,
Sie allen Andern vorzuzieh'n,
Was hat man ſonſt davon?
Das thun die Andern all'.
Nur er, er thut es nicht!

No. 5. Duett.

Anton.

Hab' guten Tag, ſchön Suschen!

Suschen.

Ei, Anton, grüß' Dich Gott!

Anton.

Ein ſchöner Tag iſt heute.

Suschen.

Recht wie zum Fest bestellt,
Das lockt auch alle Leute.

Anton.

Man trifft sich, wie bestellt.
Nicht wahr?

Suschen.

Wie bestellt? — Nun ja.

Beide.

Das Fest lockt alle Leute,
Man trifft sich, wie bestellt.

Anton.

Es winkt mit grünem Kranze
Der Krug die Alten hier.

Suschen.

Die Jungen stellen sich zum Tanze.

Anton.

Sag', tanzest Du mit mir?

Suschen.

O ja!

Anton.

O ja?

Suschen.

Wenn Du nicht eine Beff're weißt. —

Anton.

Wie sag'st Du? — Besser? — und das heißt?

Suschen.

Ei nun, es giebt der Mädchen mehr.

Anton.

Fällt Dir ein Vorwand ſchwer,
Den Tanz mir abzuſchlagen?
Bemüh' Dich nicht zu ſehr,
Du kannſt es grad' heraus mir ſagen.

Beide.

Nein {er / ſie} iſt doch unerträglich.
Wahrlich, es iſt ganz unmöglich,
Daß wir jemals uns verſteh'n.

Anton.

Daß Du auch heut' mich kränken würdeſt,
Das hätt' ich nicht gedacht,
Da Du bei dem Willkommen
So hold und freundlich mir gelacht.

Suschen.

Das iſt nicht wahr. — Auch wüßt' ich nicht weswegen,
Ich komme niemand freundlicher entgegen,
Als für ein Mädchen ſich geziemt.

Anton.

Das läugneſt Du? — Nun meinetwegen,
Es iſt auch gar nichts d'ran gelegen,
Ich habe Deiner Gunſt mich nie gerühmt.

Beide.

Nein {er / sie} ist doch unverträglich,
Wahrlich, es ist ganz unmöglich,
Daß wir jemals uns versteh'n.

Suschen.

Ist dies die Lust des heutigen Tages,
Das hätt' ich nicht gedacht.
Allein Du bist zufrieden,
Wenn Du dich lustig über mich gemacht.

Anton.

Das ist nicht wahr! — Nur Du, Du
such'st den Streit,
Du bist es, die ihn jeden Tag erneu't,
Mir ist er herzlich leid.

Suschen.

Mein Gott, Du weinest ja. —

Anton.

Ich? — weinen? — hahaha!
Worüber denn? — das möchte ich wohl wissen?
Vielleicht weil ich das Lachen mir verbissen?
Denn lachen muß ich über Dich!

Suschen.

Ich bin Dir lächerlich?
O wär' ich doch ein Mann,
Daß ich mich rächen könnte!

Beide.

Nein, die Qual ist unerträglich,
Jede Sühne ist unmöglich,
Ewig bleiben wir entzwei't!

No. 6. Bauernchor.

Heißa, heißa! Immer munter!
Heute muß es lustig geh'n.
Ohne Sorgen, d'rauf und d'runter,
Wer wird auf die Zeche seh'n.
He juchhe!
Zur Kirmeß muß man lustig sein.
He juchhe!
Der Wirth schenkt wieder ein.
Herr Gevatter, Ihr sollt leben,
Stoßt mir nur 'mal herzhaft an,
Frau Gevatt'rin auch daneben,
Und die ganze Sippschaft dran!
He juchhe!
Zur Kirmeß muß man lustig sein.
He juchhe!
Der Wirth schenkt wieder ein!
Seh't die Musikanten kommen,
Frisch, Ihr Bursche, stellt Euch her;
Eure Mädel hergenommen,
Walzet los, die Kreuz' und Quer'!

He juchhe!
Zur Kirmes muß man luſtig ſein.
He juchhe!
Herr Wirth ſchenkt wieder ein!

No. 7. Walzer.

Einige Burſche.

Hör'ſt Du nicht auf, dich mit Grillen zu plagen,
Nimm Dir ein Mädel und tanze voran.

Anton.

Eine ſchon hat es mir abgeſchlagen,
Ich habe für heute genug daran.

Die Burſchen.

Wer that es?

Anton.

Wer anders als Suschen kann's ſein,
Wer lebt mir noch ſonſt ſo zu Aerger und Pein!

Einige.

Die Hexe, ſie hört doch nicht auf ihn zu quälen.

Andere.

Sie meint wohl, es könnt' ihr an Tänzern nicht fehlen.

Einige.

Sie müßte nur einmal ſitzen bleiben,
Dann würde ſie's hinter's Ohr ſich ſchreiben.

Andere.

Richtig! es fordert sie keiner auf;
Wir setzen 'nen tüchtigen Trumpf darauf.

Alle.

Warte nur Spröde!
Sei Du nur schnöde,
Theile nur Körbe aus, wenn Du noch kannst.
Ein Hundsfott, wer heute mit Suschen tanzt!

Anton.

Hat sich für sie denn kein Tänzer gefunden?
Wie sitzt sie da, verlassen, allein.
Freilich, um mich hat sie's zehnfach verschuldet,
Doch so beschämt, das soll sie nicht sein.

Anton.

Du tanzest ja gar nicht?

Suschen.

Ich hab' keine Lust.

Anton.

O wie bezwing' ich die tobende Brust!
Sieh' nur, sie zischeln und lachen verstohlen,
Dem Spott zu entgehen, tanze mit mir!

Suschen.

Nur aus Barmherzigkeit willst Du mich holen?
Geh' nur, ich will keine Gnade von Dir!

No. 8. Lied mit Chor.

Hans.

Vor allen guten Gottesgaben
Muß die Dirn 'nen Burſchen haben.
Spröde Jungfräulein
Das bedenket fein!
Euer patziges Betragen
Muß die Burſchen all' verjagen.
Wenn Ihr alt und abgetakelt,
Wenn Ihr mit dem Kopf erſt wackelt,
O du liebe Zeit!
Ja, dann iſt's Euch leid.
Drum habt Acht!
Seid früh auf einen Mann bedacht.
Juchheiraßaßaßa!
Sonſt werd't Ihr ausgelacht!

Chor.

Drum habt Acht! u. ſ. w. u. ſ. w.
Wenn zum Tanz die Fiedler ſchaben
Muß die Dirn 'nen Burſchen haben,
Spröde Jungfräulein
Das bedenket fein!
Sonſt bleibt Ihr im Kühlen ſitzen,
Wenn die Andern ſeelig ſchwitzen.
Mögt Ihr lauern, mögt Ihr kucken,
Mag's Euch in den Füßen jucken,

Eia

Eiá Heidideldum!
Niemand ſchert ſich drum.
Drum habt Acht!
Seid früh auf einen Mann bedacht
Juchheiraßaßaßa!
Sonſt werd't Ihr ausgelacht!

Chor.

Drum habt Acht! u. ſ. w. u. ſ. w.

No. 9. Terzett mit Chor.

Suschen.

Nein, ich halt' es nicht mehr aus.
Wo iſt die Mutter, ich muß nach Haus!

Hans.

Bleib' doch Schätzchen, wohin ſo geſchwind?
Willſt Du denn gar nicht tanzen mein Kind?

Suschen.

Laſſ't mich!

Hans.

Tanzt denn Niemand mit der Armen,
Muß Hanswurſt ſich noch erbarmen?

Suschen.

Laſſ't mich in Frieden!

Hans.

Drum habt Acht!
Seid früh auf einen Mann bedacht.

Chor.

Juchheiraßaßaßa!
Sonſt werd't Ihr ausgelacht!

Suschen.

Laſſ't mich, ſonſt nehm't Euch in Acht!

Hans.

Suſe, liebe Suſe, was raſchelt im Stroh?
Das iſt ein Hulegänschen, das ärgert ſich ſo.
Der Schuſter der macht ihr die niedlichſten Schuh',
Doch fehlt ihr noch immer ein Tänzer dazu!

Männerchor.

Suſe, liebe Suſe, was ꝛc. ꝛc.

Anton.

Plagt Dich der böſe Feind?
Pfui, über Euch!
Ein Mädchen zu höhnen
Welch elender Streich!

Chor.

Es war ja ſo bös nicht gemeint!

Hans.

He, was da! die Dirn' iſt mein.
Hanswurſt will auch einmal luſtig ſein!

Anton.

Pack Dich, täppiſcher Geſell,
Sonſt gerb' ich Dir das Fell!

Hans.

Recht ſo, recht! ſo muß es geh'n.

Anton.

Freilich geht's, das ſollſt Du ſeh'n,

Hans.

Hau' nur zu, ſei ja nicht blöde,
Das gewinnet Dir die Sprödе.

Anton.

Foppſt Du mich?

Hans.

Hau' immer zu!

Chor.

Anton, laſſ', gieb Dich zur Ruh'!

Hans.

Laſſ't ihn doch, es geht ja gut,
Er weiß nur ſelbſt nicht, was er thut.

Anton.

Ich weiß es nicht? Du ſollſt es ſeh'n!

Chor.

Nun genug, laß ihn doch geh'n!

Suschen.

Anton, Anton, laß ihn geh'n!

Anton.

Und Jedem ſoll es ſo ergeh'n
Der mir Suschen wagt zu ſchmäh'n.

Männerchor.

Ohoho! das woll'n wir seh'n!

Hans.

Nun hör' auf, jetzt ist es Zeit,
Treib' den Spaß nicht gar zu weit.

Anton.

Bube! spaß' ich denn mit Dir?

Männerchor.

Still! jetzt sollst Du Ruhe halten!

Anton.

Wer will mir befehlen?

Männerchor.

Wir!
Denkst Du hier als Herr zu schalten?

Anton.

So kommt heran! ich steh' Euch Allen.
Ihr büßet jeden scheelen Blick!
Und wer es wagt die Faust zu ballen,
Bei Gott! dem brech' ich das Genick!

Chor.

Ist er toll? Er droht uns Allen,
Rasch ihm in den Arm gefallen,
Dann ist Ruh im Augenblick!

Hans.

Fürwahr, jetzt muß er ihr gefallen,
Die Balgerei macht noch sein Glück!

Suschen.

Mich zu schützen, droht er Allen.
Anton, thu' mir's zum Gefallen,
Lieber Anton, bleib zurück!

No. 10. Aria.

Vogt.

Potz Element! Wer mukst hier noch?
Den werfe ich in's Hundeloch!
Denkt Ihr in Eurem dummen Sinn
Daß ich zum Spaß Gerichtsvogt bin?
Wer raisonnirt,
Noch proteſtirt,
Wer querulirt
Nicht Ordre parirt —
Wird inhaftirt
Stracks inquirirt,
Kurz reſolvirt,
Streng' kondemnirt
Und zur Strafe abgeführt.
Denn wer die Obrigkeit nicht venerirt,
Wer ihren Spruch nicht blindlings reſpektirt,
Verdient daß er den Galgen ziert.
Wer raisonnirt,
Noch proteſtirt,
Wer querulirt

Nicht Ordre parirt —
Wird inhaftirt
Stracks inquirirt,
Kurz resolvirt,
Streng' kondemnirt
Und zur Strafe abgeführt.
Denn wer die Obrigkeit nicht venerirt,
Wer ihren Spruch nicht blindlings respektirt,
Verdient — daß ihn ein Millionentausend-
bombendonnerwetter regiert!

No. 11. Finale.

Suschen.

Ich bin's, ich allein,
Alle Schuld ist mein;
Mein muß auch die Strafe sein!

Mutter.

Kind, was fällt Dir ein?

Anton und Hans.

Ha, was soll das sein?

Vogt.

Ei so schlag der Donner d'rein!
Jetzt will die auch noch schuldig sein.

Chor.

Sag't, was fällt nur Suschen ein?

Vogt.

Das ganze Dorf wol ſtellt ſich noch,
Will mit Gewalt in's Hundeloch.
Ha, wenn Ihr denkt
Es wird Euch geſchenkt,
Sollt Ihr Euch irren,
Will Euch ſchon kirren.
Stracks inquirirt,
Kurz reſolvirt,
Streng' kondemnirt
Und zur Strafe abgeführt!

Suschen.

Eure Rache fürcht' ich nicht,
Ja, ich ſag's Euch in's Geſicht,
Ihr ſeid ein alter Böſewicht!

Chor.

Ha fürwahr, das iſt zu toll!

Mutter.

Suschen ſchweig', biſt Du denn toll?

Vogt.

Jetzt iſt das Maaß der Frevel voll,
Bringt mir den Böſewicht zu Protokoll.

Anton.
Achtet doch nicht, was sie spricht,
Ich will meine Strafe leiden.
Hans.
Hört doch auf die Thörin nicht,
Ich nur darf die Strafe leiden.
Suschen.
Nein, ich weich' und wanke nicht,
Anton soll um mich nicht leiden!
Chor.
Bald wird Alles sich entscheiden,
Streitet doch nicht länger d'rum.
Vogt.
Ruhe! Still! Silentium!
Mir wird noch der Kopf ganz dumm.
Anton.
Auch die Lust für Dich zu leiden
Willst Du lieblos mir mißgönnen?
Soll ich mir denn Dein Mitleiden
Nicht einmal erwerben können?
Suschen.
Anton, lieblos nennst Du mich?
Laß mich unsern Zwist entgelten,
Finde jeden Fehl an mir,
Aber lieblos mich zu schelten,
Anton, das ist hart von Dir!

Anton.

Suschen, wie verkennſt Du mich?

Mutter.

Suschen, Kind, erhole Dich!

Hans.

Ha, was gilt's, jetzt beugt ſie ſich.

Chor.

Seh't, nur ſie iſt außer ſich.

Anton.

Schweige nur jetzt,
Da aller Augen auf uns ſeh'n.

Suschen.

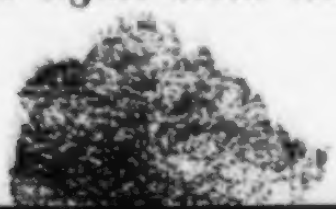
Nein, aller Welt
Will ich es laut geſteh'n,
Daß ich mich ſchwer an Dir vergangen,
Daß ich Verzeihung muß erlangen,
Oder nicht mehr leben kann!
Wenn ich damit ſein Unglück wende,
Hier nehmt meine beiden Hände,
Kühlet Eure Rache d'ran!

Anton.

Suschen, was ſoll das bedeuten,
Wozu will Deine Großmuth Dich verleiten.

Suschen.

O, denke nicht ſo gut von mir,
Mein eig'nes Leben rett' ich ja in Dir;



Denn wende ich von Dir nicht die Gefahr,
Bin ich verloren ganz und gar!

Anton.

Hör' ich recht? Iſt es denn wahr?

Mutter und Chor.

Du / Sie vergißt Dich / ſich ganz und gar!

Suschen.

Verſteh'ſt Du mich denn noch nicht? harter Mann!
Sieh'ſt Du mich immer noch mißtrauiſch an?
Fühl'ſt Du denn nicht, wie es mich zu Dir zieh't,
Und daß ich ſterben muß, wenn Dir ein Leid geſchieh't!

Anton.

Du engelſüßes Kind, ſo biſt Du mein?

Chor.

O, welch' ein rührender Verein,
Die Engel im Himmel müſſen ſich freu'n!

Suschen.

Sag' Anton, kannſt Du mir vergeben?

Anton.

O ſprich nicht aus, mein einzig Leben!
Ich trage größ're Schuld als Du.
Gieb Dich zu Ruh.
Nun lacht uns lauter Glück und Freude zu!

Vogt.

Hoho! es ſcheint Ihr hab't vergeſſen,
Daß ich hier zu Gericht geſeſſen.

Chor.

Ach, Eure Freude läßt vermeſſen
Des harten Spruches Euch vergeſſen!

Suschen und Anton.

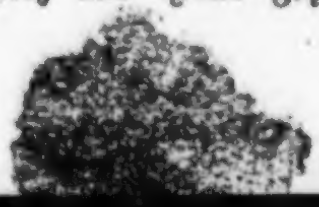
Nein, wir dürfen nicht verzagen,
Denn wir ſteh'n in ſich'rer Hut.
Treue Liebe lehret wagen,
Lehret hoffen und ertragen,
Und mir ſagt mein froher Muth:
Alles, Alles wird noch gut!

Hans. Mutter. Chor.

Nein, wir wollen nicht verzagen,
Steh'n wir doch in Gottes Hut.
Treue Liebe lehret wagen,
Lehret hoffen und ertragen.
Ja es bürgt der frohe Muth:
Alles, Alles wird noch gut!

Anton.

Nun ſo mag mein Urtheil fallen, hier vor Allen
Nenn' ich laut:
Suschen meine Braut.
Herz und Hand gehören ihr —



Vogt.

Halt da! das verbitt' ich mir.
Euer Herz mögt Ihr verſchenken,
Ich will nicht proteſtiren;
Aber über Eure Hand
Könnt Ihr nicht mehr disponiren,
Alldieweil und ſintemalen
Sie der Juſtiz verfallen. —

Suschen.

Nein, man ſoll ſie mir nicht rauben!

Anton.

Kind, wo iſt Dein heit'rer Glauben?
Noch bin ich friſch, noch bin ich frei.

Hans.

Das bin ich auch und ſteh' Dir bei.
Wir halten Stand, ſind unſrer zwei,
So leicht kommt man uns nicht bei!

Chor.

Hab't Acht! Wir ſeh'n den Büttel ſchon!

Vogt.

Aha! Jetzt kommt die Reſolution.
Silentium! Jetzt habet Acht,
Nun wird dem Spaß ein End' gemacht.

Chor.

Weh'! nun wird es ſich entſcheiden.
Ach, der Schlag droh't allen Beiden,
Ein gemeinſam bittres Leiden.

Vogt.

Jetzt merk't wohl auf! Silentium!
Vernehmet in Ehrfurcht und ſeid ſtumm.
Die Hüte ab! Silentium!
Silentium perpetuum!
„Anton Laube zahlt 20 Gulden,
„Bei Strafe der Exekution."

Chor.

Er iſt begnadigt! — Alle Noth zu End'!

Vogt.

Silentium! Mordtauſendelement!
Denkt Ihr damit iſt's abgethan?
Das Urtheil fordert nur voran,
Wie die Juſtiz gewönlich thut,
Erſt das Geld und dann das Blut. —
Jetzt kommt das Beſte, nur gemach!
„Dem Herrn Vogt laſſ' ich inſinuiren:
„Mit ſei — mit ſeiner" — Jetzt trifft
mich der Schlag!

Chor.

Was iſt dem Herrn Vogt geſcheh'n?

Hans.

Still, laſſ't mich ſeh'n!
„Dem Herrn Vogt laſſ' ich inſinuiren:
„Mit ſeiner Albernheit mich nicht zu moleſtiren.

Hans und Chor.

Heißa ho! Anton iſt frei,
Alles Unglück iſt vorbei!

Vogt.

Man thut ſich moquiren,
Will nicht mehr pariren,
Mich nicht reſpektiren,
Die hohe Obrigkeit nicht veneriren?
Da muß ein Millionentauſendbombendonner-
wetter Euch regieren!

Hans.

Sieh'ſt Du wohl?
Ich habe doch Dein Glück gemacht,
Hat mir's auch Prügel eingebracht,
Juchheiraßaßaßa!
Das hab' ich gut gemacht!

Chor.

Juchheiraßaßaßa!
Das hat er gut gemacht!

Anton.

Ja, drohten mir nicht Schwerdt und Banden,
Du hätteſt immer mehr geſtanden,

Daß mir Dein Herz gehört.
Nun haſt Du laut bekannt,
Was Andre leiſ' geſteh'n.

Suschen.

Könnt' ich Dir die Leiden ſagen
Die ich Tag und Nacht getragen,
Daß Du mich verkannt —
Nein, ich kann es Dir nicht ſagen.

Hans.

Ei! vergeſſ't doch, was vergangen.
Kannſt Du die Braut denn wohlfeiler verlangen?
Für 20 Gulden iſt ſie Dir beſcheert,
Und die iſt ſie doch unter Brüdern werth!

Hans und Chor.

Nun kann man wieder luſtig ſein!
Hejuchhe!
Auf Hochzeit ſich und Kindtauf' freu'n!
Hejuchhe!
Das Brautpaar lebe hoch!

Ende.

Die

Gunst des Augenblicks.

Original-Lustspiel in drei Acten.

von

Eduard Devrient.

Als Manuscript gedruckt und Eigenthum des Verfassers.

Berlin, 1836.

Gedruckt bei Julius Bittenfeld.

Personen:

Kommerzienrath Waal . .	Hr. Weiß.
Elise, seine Nichte	Frl. Charl. v. Hagn.
Ernestine, ihre Gesellschafterin	Dlle. Bertha Stich.
Landrath Brückner	Hr. Devrient.
Herr von Kiel	Hr. Crüsemann.
Martin, Gärtner	Hr. Bauer.
Reitknecht des Landraths .	Hr. Krüger j.
Ein Bauer	Hr. Michaelis.
Ein Bedienter.	

Besetzung d. d. Berliner Hoftheater.

* Die Handlung geht auf Elise's Gute Federheim vor.

kgl. Berlin

Erster Act.

Gartensaal. Im Hintergrunde eine offene Glasthüre, eine Seitenthüre. Links (vom Zuschauer) ein Sopha, davor ein runder Tisch mit Tassen. Der Landrath sitzt im Vorgrunde und liest, den Griffel in der Hand, in seinem Taschenbuche.

Erster Auftritt.

Landrath, gleich darauf Erneſtine.

Landrath. (lesend.)

„Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Ja ja, wer nicht hellen Auges in die Sonne sehen kann, wer im Momente der Entscheidung das vorüberrauschende Glück nicht dreist bei den Haaren zu ergreifen vermag, dem wird das Leben nie gelingen. (er sieht wieder in das Taschenbuch)

(Erneſtine ist durch die Seitenthüre eingetreten, hat ein Körbchen mit zugeschnittenem Kuchen auf den Tisch gestellt und ist, ohne Absicht den Landrath zu belauschen, hinter seinen Stuhl getreten.)

Erneſtine. Ist dies das Resultat Ihres frühen Spazierganges?

Landrath. (sich betroffen umwendend.) Ah — Erneſtine. (er steckt das Buch ein)

Erneſtine. Guten Morgen, Herr Landrath, — o verstecken Sie nicht so schnell, ich sah Sie früh im Park gehen,

dann ſtehn und ſchreiben, gewiß wieder ein poetiſcher Ergriß, mit dem Sie wahrlich nicht ſo neidiſch ſein ſollten.

Landrath. Ein paar unbedeutende Einfälle —

Erneſtine. Aber meinem Fräulein werden Sie die Verſe doch zeigen?

Landrath. Fräulein Eliſe? — behüte.

Erneſtine. Kommt Sie vielleicht darin vor?

Landrath. (verlegen) In dem Gedichte? — Wo denken Sie hin! — Aber ich habe etwas Intereſſanteres für Sie. (zieht einen Brief hervor.)

Erneſtine. (freudig) Ein Brief von Willnow?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel. (erſcheint in der Mittelthür.)

Landrath. (giebt ihn ihr) Von Ihrem Bräutigam, er kam geſtern mit andre Papiere von meinem Gute. Wollen Sie nicht leſen?

Erneſtine. Wenn Sie erlauben, nur einen Blick hinein. (ſie erbricht den Brief.)

Hr. v. Kiel. Guten Morgen, Herr Landrath! guten Morgen ſchönes Kind. (er nimmt das Kuchenkörbchen vom Tiſche, geht damit wieder ab; im Abgehn:) Gut geſchlafen? (er pfeift dem Hunde.)

Erneſtine. (faltet den Brief wieder zu.) Ich danke Ihnen Herr Landrath!

Landrath. Wollen Sie den Brief nicht ganz leſen? Ich ſtöre nicht.

Erneſtine. Nein, nein, ich habe ihn überflogen, er iſt wohl — das Andre leſe ich doch lieber ſtill für mich.

Landrath. Wiſſen Sie denn, daß Willnow's Angelegenheiten ſich nach ſeinen Wünſchen fügen? Er wird das Vorwerk, dazu meine ganze Rechnungsführung übernehmen und ich kann ihm ſo einen eignen, wenn auch beſcheidnen

Heerd bauen, an den er dann wohl bald die hübsche Hausfrau führen wird.

Erneſtine. Wie ſoll ich Ihnen danken, Sie edler Mann? Ich weiß daß Sie unſer Glück durch manche Opfer erbauen.

Landrath. Nicht doch, Willnow iſt ein tüchtiger und treuer Menſch, es iſt ja mein Vortheil, ihn an mich zu feſſeln.

Erneſtine. O wehren Sie doch dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit nicht, vergönnen Sie mir vielmehr auch etwas für Ihr Glück zu wirken.

Landrath. Für mein Glück?

Erneſtine. Ich muß mich in die Geheimniſſe Ihres Herzens drängen, verzeihen Sie es mir, aber ich kann Ihre Pein, die Spannung des ganzen Hauſes nicht mehr müßig mit anſehen, ich muß mich darein miſchen. — Erklären Sie ſich doch endlich gegen mein Fräulein.

Landrath. Was ſagen Sie?

Erneſtine. Glauben Sie mir, Sie wagen nichts dabei.

Landrath. Liebes Kind, Sie ſetzen da etwas voraus, das —

Erneſtine. Herr Landrath Sie wollen mir doch Ihre Liebe zu Eliſe nicht ableugnen?

Landrath. O mein Gott, wer liebte ſie nicht?

Erneſtine. Und wer mehr als Sie? — Nur auf 10 Minuten laſſen Sie die ſcheue Zurückhaltung fahren und wir ſind alle glücklich, ich unausſprechlich, denn ich werde dann von meinen Wohlthätern nicht getrennt.

Landrath. Ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit täuſcht Sie, Sie prophezeihen, was Sie wünſchen und vergeſſen alles, was der Erfüllung entgegenſteht.

Erneſtine. Fürchten Sie Ihren Nebenbuhler? O faſſen Sie doch nur ein wenig Vertrauen zu ihrem Werthe.

Landrath. Zu meinem Werthe? — Du lieber Gott! Da ſehn Sie auf wie ſchwachen Füßen Ihre Hoffnungen ſtehen.

Erneſtine. Sie zweifeln wirklich —?

Landrath. Man kommt.

Erneſtine. Ich muß weiter mit Ihnen reden.

Hr. v. Kiel. (kommt zurück, ſetzt das halb geleerte Körbchen auf den Tiſch.)

Erneſtine. Haben Sie im Garten gefrühſtückt, Herr v. Kiel?

Hr. v. Kiel. Nicht ich, der Phylax. Er ſprang ſo freundlich an mich heran, ſah aber ſo flau und nüchtern aus, daß ich ihn nothwendig etwas reſtauriren mußte.

Erneſtine. Das iſt nicht übel!

Hr. v. Kiel. Ah ſieh da, Fräulein Eliſe.

Dritter Auftritt.

Eliſe (durch die Seitenthür). Der Kommerzienrath (mit vielen Zeitungen). Der Bediente (bringt Kaffee und entfernt ſich wieder) Erneſtine (nimmt hinter dem Tiſche Platz und ſchenkt ein). Landrath. Hr. v. Kiel.

Eliſe. Guten Morgen, meine Herren!

Kommerzienrath. Guten Morgen! guten Morgen! (Begrüßungen)

Hr. v. Kiel. Wie haben Sie geſchlafen, mein Fräulein, nach dieſen Tanzſtrapazen?

Eliſe. O vortrefflich, obſchon mir noch im Schlafe der Kopf rundum ging.

Kommerzienrath. (zum Landrath.) Liebſter Vetter, nur einen Blick hab' ich in die Parlaments-Debatten gethan, ſieht alles wieder anders, alles anders.

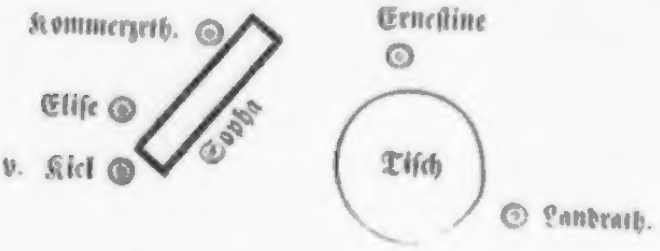
Hr. v. Kiel. Ja ja, dem dicken Oberamtmann ſchien auch der Kopf rundum zu gehen; vom Tanze nun wohl nicht. —

Eliſe. (lachend.) Seine Frau war in großer Noth, wie ſie ihn nach Haus ſchaffen werde.

Kommerzienrath. (zum Landrath) Sage Ihnen, nicht acht Tage hält sich das Ministerium noch, nicht acht Tage, denken Sie an mich.

Elise. Wollen wir uns nicht setzen? —

(Elise und der Kommerzienrath sitzen auf dem Sopha, der Landrath auf einem Stuhle Elisen gegenüber. Hr. v. Kiel nimmt eine Tasse und setzt sich an Elisens Seite an das Sopha gelehnt, man frühstückt.)



Elise. Und wie gefiel Ihnen denn der Flor unserer Landdamen?

Hr. v. Kiel. Ganz artig, wahrhaftig, über meine Erwartung; bis auf einige Toiletten aus längst vergessenen Modejournalen. Ich wäre ganz à mon aise gewesen, hätten Sie nicht unter diesen Wiesenblümchen gestrahlt. Ihre Tournüre, Ihre Toilette freilich rücken einem immer den höchsten Maaßstab vor.

Elise. O so muß ich bedauern daß meine Vortrefflichkeit Ihr Vergnügen gestört hat.

Hr. v. Kiel. Im Gegentheile, sie hat ihm den pikantesten Reiz verliehen, ich fand die Ueberzeugung bestätigt, daß die Königin meines Herzens alle Reiche der Anmuth und Schönheit beherrsche.

Elise. Ah! das hat Sie auch wohl bei der Aufführung des gestrigen Cotillons so begeistert? — Die Touren machen Ihnen viel Ehre Herr von Kiel, Sie hatten vortreffliche Einfälle.

Hr. v. Kiel. Es waren electrische Blitze, die ich durch die Fingerspitzen meiner rechten Hand von meiner Tänzerin empfing.

Elise. O Sie sind heut zu galant. Wie schön sind aber diese Sommerbälle! Man tanzt bei offenen Fenstern, geht nach dem Tanze zur Erquickung in die laue Sommernacht hinaus, während aus den hellen Fenstern Musik und Geschwirr herunter schallen. Wie schade, Vetter, daß Sie nicht mit uns gefahren sind, das hätte Ihnen gewiß gefallen.

Landrath. Sicherlich. — Indeß — es waren wohl viele fremde Leute dort?

Elise. Fürchten Sie sich denn vor fremden Gesichtern?

Landrath. Ich meine nur, wenn man ohne gemeinsames Interesse sich an einander vorüberdrängt, voll Müh' sich gegenseitig zu unterhalten — dann nichts Gescheutes hervorbringt, — so ängstigt und quält man sich und trennt sich verdrießlich und gelangweilt.

Elise. O Vetter, Sie machen eine klägliche Beschreibung von unsern Lustbarkeiten.

Hr. v. Kiel. Es gehört zu Allem Talent; auch zu Genuß und Vergnügen.

Elise. Und was thaten Sie denn den langen Abend über?

Landrath. Ich hatte Papiere von meinem Gute erhalten und war mit Rechnen und Verfügen vollauf beschäftigt; dann fielen auch beim ordnen meiner Papiere, Ihre Briefe mir in die Hände. —

Erneſtine. Darüber haben Sie wohl so lange gesessen? Ich sah noch Licht in Ihrem Zimmer als ich Nachts aufwachte.

Landrath. (verlegen.) Ich mochte mich wohl etwas vertieft haben, die ältesten Erinnerungen hatten mich wie mit einem goldnen Netze überſponnen. Ich gedachte unsrer frühesten Kinderzeit, als während des Krieges, Frau von Kiel und meine Mutter sich mit uns hierher zu der Ihrigen ge-

flüchtet hatten, und wir drei ein ganzes Jahr in heitrer Spielgenoſſenſchaft verlebten, das muß eine ſchöne Zeit geweſen ſein. — Als vor drei Jahren unſer Briefwechſel ſich entſpann, war mir's doch, als ob die Erinnerung dieſer Kindertage mich wie die erſte Frühlingsluft anwehte.

Eliſe. Unſer Briefwechſel hatte einen traurigen Anlaß.

Landrath. Der Tod Ihrer vortrefflichen Mutter hatte mich ſo ergriffen, daß es mir Bedürfniß war an Sie zu ſchreiben.

Kommerzienrath. Kinder, Kinder laßt die Todten ruhn, bringt nicht gleich ſo triſte Gedanken in den hellen Morgen hinein.

Eliſe. Warum lieber Onkel, ſollten wir nicht an jedem Tage unſrer geliebten Todten gedenken? Mir wird der Tag darum nicht trüber. Und Erinnerungen ſind meine liebſten Genoſſen, heitre und trübe; ich weiß nicht welche ich lieber habe.

Landrath. (lebhaft, ohne Eliſe anzuſehn.) Sie ſind ja auch das Einzige, was wir vom Leben davontragen. Die Zukunft gehört uns nur in Träumen an, die Gegenwart verrinnt ſchon unter unſern Händen zur Vergangenheit, ſo ſind — (er ſtockt, da er bemerkt, daß Eliſe ihn aufmerkſam anſieht.) ſo iſt — ſo beſteht unſer wahres Eigenthum — darin.

Eliſe. (freundlich ergänzend.) In der Erinnerung.

Landrath. Ja, in der Erinnerung.

(Hr v. Kiel iſt gelangweilt um den Kaffeetiſch herum nach der Mitte der Bühne gegangen, hat ſich dort neben den Landrath geſetzt und ſchaukelt mit dem Stuhle. Erneſtine geht zu ihm, eine Taſſe, Zucker und Milch auf dem Theebrette in der einen, das Kuchenkörbchen in der andern Hand.)

Erneſtine. (halblaut zu Hr. v. Kiel.) Warum ſprechen Si denn niemals mit, wenn etwas Ernſthaftes geredet wird?

Hr. v. Kiel. (ebenſo, indem er ſich bedient.) Weil es grenzen los annüyant iſt, wir wollen von Ihren ſchönen Augen re den, Sie ſollen ſehn, da geht mir der Faden nicht aus.

Erneſtine. Ich bitte nehmen Sie.

Landrath. (im Geſpräch fortfahrend.) Ich habe gewiß kei nen Umſtand aus unſerer Kinderzeit vergeſſen.

Eliſe. Erinnern Sie ſich wohl meines weißen Täub chens, das ich ſo lieb hatte?

Landrath. Wie ſollte ich nicht? —

Eliſe. Wiſſen Sie wohl, Herr von Kiel, Sie wollten es einmal von mir haben und da ich es Ihnen nicht an vertrauen mochte, ſchlugen Sie mich mit einer ſtachlichten Ruthe blutig.

Hr. v. Kiel. O, that ich das?

Erneſtine. Ja und der Herr Landrath prügelte Sie deshalb ſo ſehr.

Hr. v. Kiel. Woher wiſſen Sie denn das?

Erneſtine. Mein Fräulein theilt mir bisweilen ange nehme Jugenderinnerungen mit.

Landrath. (gutmüthig ihm die Hand reichend.) Das ſind ſo Jugendſtückchen.

Hr. v. Kiel. Bitte, bitte. Aber erinnern Sie ſich auch, Fräulein Eliſe, wie das Täubchen Ihnen einmal von der Hand flog und der Herr Landrath, als Sie es wieder haben wollten, danach lief, aber dabei in die Pfütze fiel, daß er als Mohr wieder aufſtand? Man hatte lange an ihm zu waſchen. (Eliſe lacht.)

Landrath. (verlegen.) Ja, ich hatte von jeher Unglück.

Hr. v. Kiel. Das ſind ſo Jugendſtückchen.

Erneſtine. (heimlich zu ihm.) Wiſſen Sie immer nur Schlimmes von Ihrem Nächſten zu ſagen?

Hr. v. Kiel. (ebenſo) Er iſt nicht mein Nächſter, Sie ſind es und von Ihnen weiß ich auch ſo viel Liebes zu ſagen! — (er hält ſie am Arm, ſie windet ſich los, laut) Mamſell Erneſtine! (ſie ſteht ſtill.) ich habe noch keinen Kuchen. — (Sie reicht ihm das Körbchen von Weitem, ſetzt ſich dann wieder hinter den Tiſch, ſtellt das Körbchen in des Landraths Nähe.

Kommerzienrath. (leſend.) Die ſagen ſich da wieder ſchöne Sachen.

Hr. v. Kiel. Wer — wir?

Kommerzienrath. Die Deputirten in der Kammer — wie auf dem Fiſchmarkt ſchimpfen ſie ſich — und lachen ſich aus — es iſt prächtig! —

Landrath. Wie oft haben die Erinnerungen an dieſe heitre Scenen mich nachher in der finſtern Kloſterſchule beſchäftigt, ſie ſchienen mir einem Fabellande anzugehören. Und ſpäter bei meinem grämlichen Oheim — (die Taſſe in der Hand, greift er in den Kuchenkorb.)

Eliſe. Sie haben ein trübes Leben hinter ſich.

Landrath. Vielleicht auch vor mir.

Eliſe. (nimmt lächelnd den Korb.) Lieber Vetter der Korb iſt leer. Erneſtine!

Landrath. Ja ſo, ich bemerkte es nicht.

Eliſe. (zu Erneſtine, welche zu ihr gekommen iſt.) Es fehlt an Kuchen.

Erneſtine. (halblaut) Ja freilich, Herr von Kiel hat zuvor den Hund damit gefüttert.

Eliſe. (ebenſo) Immer haſt Du etwas auf ihn zu ſagen.

(Erneſtine zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. (ohne Erneſtine)

Kommerzienrath. (der Erneſtinens Aeußerung gehört.) Den Hund? den Phylax? — Er iſt doch nicht hier im Salon?

Eliſe. Bleiben Sie doch ſitzen, lieber Onkel, es iſt nichts.

Hr. v. Kiel. Der Phylax war vorhin im Garten, soll ich ihn holen?

Kommerzienrath. Nein doch! Nein doch! Was soll die Bestie unter Menschen? Warum ist er nicht an der Kette?

Elise. Beruhigen Sie sich doch, er kommt nicht herein.

Kommerzienrath. Ich wollte mir's auch verbitten.

Elise. (zum Landrath) Sagen Sie geschwind, Vetter, macht Ernestine sich keine eitle Hoffnungen? Sie glaubt, Willnow werde in Kurzem versorgt sein.

Landrath. Meine gestern erhaltene Papiere haben diese Hoffnung bestätigt. Es ist alles geordnet, nach der Erndte kann er Anstalt zur Hochzeit treffen.

Elise. Sie machen das Glück eines lieben Mädchens.

Kommerzienrath. (lesend.) Da, da haben wir's! — Seht Ihr! — Schon wieder ein Unglück durch einen tollen Hund geschehen. Elise ich bitte Dich, stehn denn die Hofhunde bei uns unter gehöriger Aufsicht?

Elise. (lachend.) Ja doch, lieber Onkel!

Kommerzienrath. Lache nicht Mädchen, ich sage Dir, ein Unglück ist bald geschehen. Ich gehe gern jedem Hunde aus dem Wege, im Sommer gar, auf funfzig Schritte schon. — Ist's nicht unverantwortlich, hat der Schlingel, der Martin neulich dem Phylax den Schweif gekappt, wie soll man ihm nun ansehn, ob er gesund oder toll ist?

Hr. v. Kiel. Ach das ist delizios!

Elise. (lachend.) Wir wollen eine Kommission niedersetzen, die täglich über den Hundeverstand auf unsrem Hofe Bericht abstatten soll.

Kommerzienrath. Ach geh, mit Dir ist nicht vernünftig zu reden.

Elise. O nicht böse sein, Onkelchen.

Hr. v. Kiel. Die jetzige Hitze macht die Sache freilich bedenklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine. (kommt zurück und tritt zu Elise.)

Eliſe. Liebe Erneſtine, ſo eben hat mir der Landrath beſtätigt, was Du mir geſtern ſagteſt.

Erneſtine. Nicht wahr? Und ſeit heut iſt mein Glück vollkommen.

Eliſe. Nun ſo wollen wir ernſtlich an deine Ausſteuer denken, und uns zeitig mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir uns im Herbſte trennen müſſen.

Erneſtine. Trennen? Sie können das ſo gelaſſen ausſprechen und ich möchte meinem Glücke entſagen, wenn ich an eine Trennung denke.

Eliſe. Meinſt Du Erneſtine, daß ſie mir ſo leicht wird?

Erneſtine. O muß es denn ſein? ſoll ich nicht hoffen dürfen meines Glückes in der Nähe meiner Wohlthäter froh zu werden?

Eliſe. Thörichtes Mädchen, das Vorwerk von Veltin liegt 20 Meilen von Federsheim.

Erneſtine. (aufgeregt) Ach wenn doch meine heißen Wünſche alles Ferne und Fremde vertilgen und alle die ich liebe, in dem Schooße meines Glückes vereinen könnte!

(Eliſe und der Landrath ſchweigen verlegen. Pauſe.)

Kommerzienrath. Na mein Kind, mir ſcheint Sie reden ein wenig confuſe.

Erneſtine. Verzeihen Sie mir, Freude und Traurigkeit haben mich ſo verwirrt. (ſie geht weinend in den Hintergrund.)

Hr. v. Kiel. Wenn Sie verlegen um ein remplacement für Mamſell Erneſtine ſind, ſo wird meine Mutter gewiß —

Eliſe. Ich danke, dafür iſt geſorgt. (ſteht auf.)

Kommerzienrath. (ebenfalls) Nicht ſo Herr von Kiel, heut Abend dürfen wir Ihre Frau Mutter erwarten?

Hr. v. Kiel. Heut Abend oder morgen früh.

Eliſe. Es iſt alles zu ihrem Empfange bereit; nun auf Wiederſehen, meine Herren. (ab.)

Hr. v. Kiel. (ſie begleitend.) Wie ungeduldig wird meine Mutter ſein, die Tochter ihrer Freundin nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. (er verbeugt ſich und geht durch die Mitte ab.)

Kommerzienrath. (hat ſeine Zeitungen zuſammengewackt) Wollen Sie ein paar Blätter hierbehalten, liebſter Vetter? Stehn ganz curioſe Sachen drin, nur Schade, daß das Beſte immer in der nächſten Nummer widerrufen wird. (Der Landrath nimmt die Zeitung. Der Kommerzienrath geht ab.)

Sechster Auftritt.

Landrath. Erneſtine.

Erneſtine. Jetzt müſſen Sie ſich entſchließen Herr Landrath, Ihr Glück, das meines Fräuleins, das meine ſteht auf dem Spiele. Sie hörten, Frau von Kiel kommt vielleicht noch heute an, ſie wird alles anwenden, Eliſe für ihren Sohn zu gewinnen. Sie wiſſen, daß Eliſens Mutter ſtets gewünſcht, ihre Tochter mit dem Sohne ihrer liebſten Freundin verbunden zu ſehn, das wird ſie benutzen. Dazu treiben die derangirten Umſtände der Familie ſie, die reiche Heirath durchzuſetzen.

Landrath. (aufgeregt.) Das alles iſt es ja, was mich Tag und Nacht nicht ruhen läßt. Eliſe iſt für mich, vielleicht für ſich ſelbſt verloren! Ich bin in einer ſchrecklichen Lage!

Erneſtine. So enden Sie Herr Landrath, erklären Sie ſich und alle Gefahr iſt gebrochen.

Landrath. Ihre Sicherheit bringt mich vollends zur Verzweiflung, ſie ſpiegelt mir ein Glück vor, auf das ich gar keine Ausſicht habe.

Erneſtine. Trauen Sie doch dem Blicke eines Mädchens, Sie haben nichts zu fürchten.

Landrath. Sein Sie still um Gotteswillen, ich will gefaßt bleiben. Glauben Sie nur nicht, daß ich überall so scheu und zaghaft bin, wie vor Elise.

Erneſtine. Was denken Sie Herr Landrath?

Landrath. Wie ein gescholtener Schulknabe steh ich da, wenn ich zu ihr reden soll, wenn sie mich mit den klaren muntern Augen ansieht. Ach und dazu der Fluch der Lächerlichkeit, der mich von Kindheit an verfolgt. — Wie oft war in diesen zwei Wochen schon mein Herz auf der Zunge, und gerade im entscheidenden Augenblicke kam dann etwas dazwischen, oder ich machte etwas Ungeschicktes, Elise lachte und ich konnte mich vor Beschämung Tage lang nicht wiederfinden.

Erneſtine. So sollten Sie ihr schreiben.

Landrath. Daran hab' ich auch oft gedacht, aber es kam mir dann wieder feige und unmännlich vor; Elise hätte auch gewiß darüber gespottet.

Erneſtine. Sie denken zu arg von ihr. Wie wäre es denn, wenn Sie ihr das Gedicht gäben, was Sie heut früh gemacht? Gewiß bezieht es sich auf sie, und daran knüpft sich dann wohl ein innigeres Gespräch.

Landrath. Hm, es ist nichts an den Versen.

Erneſtine. O nicht zur Unzeit bescheiden.

Landrath. Nun ich will es sogleich sauber abschreiben lassen.

Erneſtine. Warum? Von Ihrer Hand hat es doppelten Werth.

Landrath. Wo denken Sie hin, ich schreibe so schlecht. — Aber das ist alles nichts, auf Umwegen verliere ich meinen Muth vollends, ich muß der Gefahr gerade entgegen gehn und sage frei heraus, was mein Herz belastet.

Erneſtine. Herrlich, herrlich! Jetzt sind Sie in der rechten Fassung, ich melde Sie meinem Fräulein auf der Stelle. (will fort)

Landrath. (hält ſie; erſchrocken) Was wollen Sie thun? Mein Gott, ſo ſchnell? — Ich muß mich doch ſammeln — vorbereiten. —

Erneſtine. Was bedarf es dazu der Vorbereitung?

Landrath. Ich muß doch — bedenken — und dann — ſo wie ich bin — ich — ich muß mir doch einen Frack anziehen. —

Erneſtine. Einen Frack? Mein Gott, welche Förmlichk — —

Landrath. Aber in zehn Minuten komme ich wieder, dann muß es ſich entſcheiden. (er nimmt ſeinen Hut und ſetzt ihn, beim Abgehn durch die Mitte, auf)

Erneſtine. (ihm nach.) Ich laſſe Sie nicht aus den Augen.

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath, (aus der Seitenthür nach der Mittelthür gehend.)
Eliſe, (bleibt in der Seitenthür ſtehen.)

Kommerzienrath. Nein, liebes Kind, laß mir die Zeitungen noch liegen, ich will nur das Treibhaus revidiren, der Martin iſt gar zu nachläſſig. (kehrt an der Thüre um) Iſt denn der Phylax nun wohl angekettet?

Eliſe. Gewiß, ich habe es Friedrich aufgetragen.

Kommerzienrath. (geht.) Nun denn — daß mir die Blätter nur liegen bleiben.

Eliſe. Es ſoll ſie keine Hand anrühren. (ſie will die Thür ſchließen)

Kommerzienrath. (kehrt wieder um.) Ach, hör einmal Kind, etwas Wichtiges, faſt hätt ich es vergeſſen. (Eliſe iſt zu ihm in den Vorgrund gekommen.) Was willſt Du denn Frau von Kiel ſagen? Haſt Du dich über ihren Sohn entſchloſſen? Wie iſt es?

Eliſe. Onkel, rathen Sie mir ihn zu heirathen?

Kommerzienrath. Ich Dir rathen? — Kind ich rathe zu nichts, die Heirath iſt der wichtigſte Schritt im Le-

ben, da nehme ich keine Verantwortung auf mich, den mußt Du allein bedenken und auf eig'ne Gefahr thun, Du bist ja ein verständiges Mädchen.

Elise. Ach nein Onkel, zum heirathen fehlt mir noch aller Verstand, ich weiß auch gar nicht, ob ich ihn jemals bekommen werde.

Kommerzienrath. Nun Kind, gefällt Dir Herr von Kiel nicht?

Elise. O — er gefällt mir schon —

Kommerzienrath. Nun das wäre Nummero eins — er liebt Dich, das sagt er täglich hundertmal, also — aber ich rathe zu nichts, überlege Dir es.

Elise. Ach Onkel, beim Ueberlegen kommt gar nichts heraus, davon wird man immer unschlüssiger. Ich denke mir, so ein Entschluß zum Heirathen, der muß wie Blitz und Schlag kommen, so daß man gar nichts mehr überlegen kann.

Kommerzienrath. Ja Blitz und Schlag! Und dann donnert das Gewitter durch den ganzen lieben Ehestand nach, ich kenne das. — Sage nur, was Du Frau von Kiel antworten willst? Das ist eine Frau, wenn man der nicht sogleich sagen kann, so und so, und das und das, und damit abgemacht, so schwadronirt sie einen in Grund und Boden. — Willst Du es mit ihrem Sohne versuchen?

Elise. Versuchen? was reden Sie von versuchen Onkel? — So ein versuchsweiser Ehestand ist wie eine Giftprobe an einem Patienten, bekömmt es ihm nicht, so stirbt er auch gleich daran.

Kommerzienrath. Ja ja, — schlimm, schlimm — freilich es mag liebenswürdigere Männer geben als Herr von Kiel.

Elise. Liebenswürdig ist er schon, aber — wird er es auch als Ehemann bleiben? ist er so zuverlässig in Allem als — —?

Kommerzienrath. Als etwa der Landrath — meinſt Du nicht?

Eliſe. Freilich, vertrauen kann man dem gewiß.

Kommerzienrath. (eifrig.) Gewiß, gewiß. Das iſt ein zuverläſſiger Mann, ein tüchtiger Oekonom, ſo jung und ſchon Landrath. —

Eliſe. (mautend) Ach, was hab' ich davon?

Kommerzienrath. Was Du —? Ja freilich Du haſt nichts davon, ganz recht. O glaube auch ja nicht, daß ich Dich für ihn ſtimmen will, Du mußt allein wiſſen, was Du zu thun haſt; ich rede dem Vetter Adolph bei Dir nicht das Wort.

Eliſe. Das brauchen Sie auch nicht, denken Sie ich weiß es nicht, daß er ein vortrefflicher Menſch iſt?

Kommerzienrath. (eifrig.) Gewiß vortrefflich, und für einen Landmann wie fein gebildet, in ſchöne Wiſſenſchaften erfahren.

Eliſe. O, er macht ſelbſt Verſe und hat das tiefſte Gefühl für alles Schöne und Große —

Kommerzienrath. So? So? — Na höre Kind, am Ende liebſt Du den?

Eliſe. Was fällt Ihnen ein, Onkel, wie kann man einen Mann lieben, der noch nie ein Wort von Liebe geſprochen hat?

Kommerzienrath. So? — Kann man das nicht? — Na, das verſtehe ich nicht. — Aber freilich, man behauptet, die beſten Ehen würden unter unähnlichen Naturen geſchloſſen, und wenn man ſo bedenkt: der Vetter iſt ernſt, Du munter, er ſchweigſam, Du — —

Eliſe. Ich eine Plappertaſche.

Kommerzienrath. Ach was — ich meine er iſt verſtändig —

Eliſe. Und ich unverſtändig, das wollten Sie doch ſagen? —

Kommerzienrath. Nein, nur unbesonnen wollt' ich sagen, und meine, so eine Melange von diesen Eigenschaften gäbe eine gute dauerhafte Composition. Herr von Kiel dagegen —

Elise. Der taugt so wenig als ich, meinen Sie?

Kommerzienrath. O Mädchen, sei nicht so vorlaut, du machst mich ganz verdreht.

Elise. [illegible] wenn an uns beiden nichts ist, so hätten wir uns im Ehestande nichts vorzuwerfen, könnten uns mit einander trösten.

Kommerzienrath. Ich sage ja nichts gegen Herrn v. Kiel, er ist ein liebenswürdiger Cavalier, meinetwegen, ich rede keinem das Wort, Du siehst ja ich bin ganz partheilos. Es ist Deine Sache, bedenke Du das Ende, ich wasche meine Hände in Unschuld, Du sollst mir einmal keine Vorwürfe machen können. Ich rathe zu nichts, überlege Dir Alles, übereile Dich ja nicht, aber heute noch mußt Du Dich entschließen, denn kommt Frau von Kiel und Du weißt noch nicht was Du willst, so giebt es Spektakel, das' sag ich Dir. (ab durch die Mitte.)

Achter Auftritt.

Elise. (allein) Da bin ich schön berathen, dazu ist er nun mein Oheim und Vormund, er zieht den Kopf aus der Schlinge und ich werde wohl in der Falle stecken bleiben. — Wer giebt mir nun Rath? — Mein Herz? — Ach das dumme Ding schwatzt so vieles durcheinander, was alles nicht zu brauchen ist. — Wir armen Mädchen sind doch recht beklagenswerthe Geschöpfe. Nähen und stricken, kochen, plätten, tanzen und Musik machen, das alles lehrt man uns mit großem Eifer, aber über die Hauptsache, über die Männer und die Art mit ihnen auszukommen, läßt man uns ganz unwissend; und das ist doch im Grunde die Aufgabe unsres

Lebens. Da ſitzt man nun und wartet, bis es einem der Herren gefällig iſt, ſich um uns zu bemühen, und dann ſoll es auch ſogleich der Rechte ſein. Der Eine ſchwatzt uns den ganzen Tag vor, was wir nicht hören mögen, der Andre verſchweigt uns ſein Leben lang, was wir ſo gern wiſſen möchten. — Nun und eine alte Jungfer will man auch nicht gern werden. — Ach man ſollte die Männer alle abſchaffen oder uns auch einige Rechte über ſie geben; (ſtampft mit dem Fuße) wahrhaftig mit dem Heirathen muß eine Aenderung vorgenommen werden! (ab.)

Neunter Auftritt.

Erneſtine und der Landrath. (im Frack, den Hut auf dem Kopfe, durch die Mitte.)

Erneſtine. Verweilen Sie nur einen Augenblick, ich rufe mein Fräulein, um dieſe Zeit kommt Niemand in den Salon, Sie werden ungeſtört ſein; nur Muth, Muth Herr Landrath, ſo zwingen Sie Ihr Glück. (ab zur Seite.)

Zehnter Auftritt.

Landrath. (allein.) Ja Muth! Muth! — Da ha ſie Recht, jetzt gilt es. Element! ich werde doch wohl fünf Minuten lang vor ihr Muth und Faſſung behalten können! — — Wie wollte ich doch beginnen? — ja — wahrhaftig ich habe es ſchon wieder vergeſſen. — Was fang ich nun an? — Das iſt eine ſchöne Geſchichte! — Ich muß etwas Neues erſinnen — mein Gott und ſie kann jeden Augenblick kommen. (er geht umher.) Liebe Couſine — ach warum unſ'rer ohnehin ſo entfernten Verwandtſchaft zu erwähnen, das ſieht aus, als wollte ich mich darauf ſtützen — beſſer: liebes Fräulein — nein, nein, das klingt wieder kalt. — Alſo, liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes

Herz ausſchütten, hören Sie mich freundlich an — ach wenn ich erſt ſoweit wäre! Dann iſt alles gewonnen — wenn ich nur einmal im Zuge bin, dann iſt mir nicht mehr bange, aber das Anfangen, das verwünſchte Anfangen! — Alſo — (ſich überhörend) liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz ausſchütten, hören Sie mich freundlich an. Liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz — mein Gott, da kommt ſie ſchon!

Elfter Auftritt.

Landrath. Eliſe. (aus der Seitenthür.)

Eliſe. Nun da bin ich lieber Vetter, was ſoll ich?

Landrath. Liebe Couſine, ich muß — (für ſich) was ſie ſoll? — wie kann man ſo querfeldein fragen?

Eliſe. Es iſt ja eine große Ehre, die Sie mir erzeigen.

Landrath. Eine Ehre? — Verſtehe ich Sie? —

Eliſe. Nun es iſt mir wenigſtens neu, daß Sie einmal Verlangen nach meiner thörichten Unterhaltung tragen.

Landrath. Sie ſcherzen. — (Für ſich.) Die ewigen Spöttereien, wie ſoll ich wohl jetzt anfangen?

Eliſe. (nach kleiner Pauſe.) Hat Erneſtine ſich vielleicht geirrt?

Landrath. (für ſich.) Jetzt iſt ſie gar nicht in der Stimmung.

Eliſe. Haben Sie mich nicht rufen laſſen?

Landrath. Rufen laſſen, — wie möchte ich das wagen? (für ſich) Wie komme ich los? (laut) Ich kam hieher um — — (er ſieht verlegen zur Seite)

Eliſe. Um etwas zu ſuchen?

Landrath. Ich? wie? —

Eliſe. Sie ſahen ſo umher.

Landrath. Ich? — Ja, allerdings, ich ſuche —

Eliſe. Und was?

Landrath. Meine — meinen Hut. —

Eliſe. (erſtaunt) Ihren Hut?

Landrath. (vereſſirt.) Ja ja. ich hatte ihn doch — —

Eliſe. Iſt es der, den Sie auf dem Kopfe haben?

Landrath. (erſchrocken.) Ich? auf dem — (er faßt hin.) Ach mein Gott, welche Ungeſchicklichkeit! (für ſich.) Das iſt entſetzlich! (nimmt den Hut ab.) (Eliſe lacht in das Schnupftuch.)

Landrath. Ich bin ſo zerſtreut — verzeihen Sie — (raſch ab.)

Zwölfter Auftritt.

Eliſe. (gleichdarauf) Erneſtine.

Eliſe (lachend.) Nun das muß ich ſagen, mein guter Vetter wird mit jedem Tage geſchickter, iſt es nicht wahrhaft fabelhaft ſo zerſtreut zu ſeyn.

Erneſtine. Aber Fräulein, was lachen Sie denn? Wo iſt denn der Landrath geblieben?

Eliſe. (immer lachend, voll Verdruß.) Er ſucht ſeinen Kopf, da er nun ſo glücklich geweſen; den Hut zu finden —

Erneſtine. Mein Gott, was iſt denn geſchehen?

Eliſe. O die Geſchichte iſt drollig genug; er empfängt mich ſtotternd, ſieht verlegen umher und da ich ihn frage, was er ſuche antwortet er; ſeinen Hut, den er ſchon die ganze Zeit über vor mir auf dem Kopf hatte.

Erneſtine. Und hat Ihnen nichts geſagt?

Eliſe. Was ſollte er da noch ſagen? Er lief beſchämt davon und was er von mir wollte, ſoll ich noch erfahren.

Erneſtine. Es iſt zu arg!

Eliſe. Luſtig iſt es, höchſt luſtig, daß doch die geſcheidten Menſchen ſo gränzenlos albern ſind!

Erneſtine. Sie haben ja Thränen in den Augen.

Eliſe. Nun freilich vom Lachen, das ſiehſt du ja (fährt mit dem Tuche über die Augen.)

Erneſtine. Ach Fräulein, iſt es wohl recht, bei dem Unglücke des armen Landraths zu ſpotten und zu lachen?

Eliſe. Unglück? — Du haſt recht, er iſt zu beklagen.

Erneſtine. Er iſt auch nur Ihnen gegenüber ſo ungeſchickt.

Eliſe. So? — Haſt du das erfahren?

Erneſtine. Willnow kann nicht genug rühmen, mit welcher Umſicht und Feſtigkeit er ſein Amt verwalte. Alle Männer haben Reſpect vor ihm.

Eliſe. Und er vor den Frauen, bis zur Sprachloſigkeit.

Erneſtine. Er iſt doch ſehr beredt, wenn ein Gegenſtand ſein Intereſſe in Anſpruch nimmt.

Eliſe. Ich ſcheine kein ſolcher Gegenſtand zu ſein.

Erneſtine. (lächelnd) Hm, das wiſſen wir wohl beide beſſer. — Bedenken Sie auch ſeine einſame beſchränkte Erziehung.

Eliſe. (unmuthig) All unſre Fehler kommen von unſrer Erziehung, aber dieſe Entſchuldigung nimmt man nirgend an. — Wie liebenswürdig war er in ſeinen Briefen. Drei Jahre lang kannte ich ihn ſo, ich dachte ihn mir als das Muſter eines Mannes; wie ungeduldig, ordentlich mit einer Art von ſcheuem Reſpect erwartete ich ſeinen Beſuch. — Endlich kommt er an, — mit der alten Tante, die er zu uns begleitete — ich ſtehe mit pochendem Herzen vor der Thür, der Kutſchenſchlag wird geöffnet, er will mit freudeglühendem Geſichte raſch ausſteigen, ſtößt aber ſo heftig gegen die Kutſchendecke mit dem Hut, daß er ihm bis auf die Naſe über das Geſicht rutſcht und er ſich gar nicht wieder herausfinden kann. Nun Du kennſt meine unglückliche Lachluſt, ich platzte los und der arme Menſch wußte vor Verlegenheit nicht wohin. Das war nun unſre erſte Begegnung.

Erneſtine. Wieder der Unglückshut, hätte er ihn doch ſogleich in's Feuer geworfen!

Eliſe. Bei Tiſche erſt ſah ich ihn wieder. Er ſaß mir gegenüber und ſtarrte mich an. Ich wollte mein dummes Lachen wieder gut machen und war ſehr freundlich gegen ihn, aber ſo oft ich ihn anredete, wurde er blutroth und ſtotterte vor Verlegenheit.

Erneſtine. Nun Fräulein, ich dächte das wäre ſchmeichelhaft genug und die gute Sorte von Männern, welche den Frauen gegenüber verlegen ſind, werden ſehr rar.

Eliſe. Gewiß, mein Vetter iſt eine Rarität. Unglücklich für mich, daß ich ſo verſteinernd, wie das Meduſenhaupt auf ihn wirke. — Wenn er nicht bei mir iſt, und ich denke an ihn — wenn er mir zufällig einmal einfällt — ſieh, dann ſteht ganz das edle, vergeiſtigte Bild vor mir, wie er in ſeinen Briefen mir erſchien; ſind wir beiſammen, ſo iſt es mir oft, als wäre er derſelbe nicht. So abgemeſſen ſteif, kalt und blöde, — er iſt wie der Kletz des Meleager, der das Leben des abweſenden ſchönen Jünglings bedeutet.

Erneſtine. (bedeutend.) Und wenn Sie den Kletz von den Flammen haben verzehren laſſen, ſo iſt auch die ferne ſchöne Geſtalt mit ihm vernichtet.

Eliſe. Was meinſt Du — Du ſprichſt, als ob ich ihn intereſſire.

Erneſtine. O gehn Sie Fräulein, machen Sie dem Scharfblicke unſres Geſchlechts keine Schande; das wußten Sie am erſten Tage ſeines Hierſeins ſchon, daß er Sie liebt.

Eliſe. Mich? Welch ein Einfall! Und warum hätte er denn noch nie ein Wort dafür gefunden?

Erneſtine. Hm! Herr von Kiel ſagt Ihnen ſtündlich, daß er Sie liebt, deshalb glauben Sie ihm doch wohl nicht?

Eliſe. (plaudert.) Warum ſollte ich es nicht glauben? Weil er lebhaft, munter, unterhaltend iſt, ſoll er darum unempfindlich ſein? — Er bemüht ſich doch um mich, erſchöpft ſich in Aufmerkſamkeiten, und wenn ich auch ſeinen Schmeicheleien nicht glaube, ſo müßte ich doch kein Mädchen ſein, wenn

ſie mich nicht amüſiren ſollten; und was er mir tauſendmal verſichert, wird doch wenigſtens einmal wahr ſein.

Erneſtine. Sie ſind ſchlimm gelaunt.

Eliſe. Ich wüßte nicht woher?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Kiel.

H. v. Kiel. Noch nicht Toilette gemacht? Mein Gott, was bringt Sie denn heut ſo ganz aus der Norm? Ich wollte Ihnen ſo eben einen Spaziergang proponiren.

Eliſe. Und müßte ich dazu gepuzt ſein?

H. v. Kiel. Gewiß nicht, auch ungeſchmückt führe ich Sie triumphirend durch ihres Oheims Blumengarten und alle Blüthen werden beſchämt die Köpfe ſenken.

Erneſtine (zu Eliſe.) Haben Sie mir noch etwas aufzutragen?

Eliſe. Ich wüßte nicht.

H. v. Kiel. (zu Erneſtine, die abgehen will.) Mamſell Erneſtine iſt nicht von der Parthie?

Erneſtine. Verzeihn Sie, ich bin noch beſchäftigt. (ab.)

H. v. Kiel. Mamſell Erneſtine wird es wohl vorziehen mit dem Herrn Landrath ſpazieren zu gehn.

Eliſe. Wie das?

H. v. Kiel. Haben Sie denn nicht bemerkt, welch ein beſondres tendre ſie für ihn hat? Und er, vor dem Frühſtück ſah ich, wie er ihr ein Briefchen zuſteckte.

Eliſe. Von ihrem Bräutigam, ich weiß.

H. v. Kiel. Ach Bräutigam, man kennt das.

Eliſe. Sie hörten ja, er verheirathet ſie an ſeinen Verwalter.

H. v. Kiel. (leichtfertig) Nun ſo will er das droit du seigneur vielleicht bei ihr geltend machen.

Eliſe. (unbefangen) Was iſt denn das für ein Recht?

H. v. Kiel. Hm, Sie kennen es nicht? (für sich) Die liebe Unschuld.

Elise. Man sagt uns ja so wenig von Rechten, weil wir den Männern gegenüber immer rechtlos sein sollen.

H. v. Kiel. Sie haben wohl noch keine französische Oper gesehn?

Elise. Niemals.

H. v. Kiel. Ach, damit wird Ihnen überhaupt eine neue Welt der Erkenntniß aufgehn. Das ist die wahre Schule des eleganten Geschmackes. Außerdem was hätte die Residenz, die große Welt nicht für Reize Ihnen zu bieten, da Sie Geist, Witz und alle Gaben besitzen, um in ihr zu glänzen. Wahrhaftig es ist ein Frevel, daß solche Eigenschaften sich auf dem Lande vergraben. — Wollten Sie sich doch nur entschließen, den Thron im Reiche der Anmuth des Geistes und der Eleganz einmal einzunehmen, zu dem die Natur Sie berufen; wollten Sie es nur einmal versuchen.

Elise. Nun denn, um auf ihre Thorheiten einzugehen. (sie nimmt den nächsten Stuhl und setzt sich in die Mitte der Bühne.) Hier ist mein Thron, ich sitze, bereit die Huldigungen der schönen Welt anzunehmen.

H. v. Kiel. Und hier liegt sie zu Ihren Füßen. (er kniet)

Elise. O stehn Sie auf, ist Ihre schöne Welt nicht schöner, so danke ich ab. Lassen Sie doch Ihr Reich der Anmuth und der Eleganz einmal reden, was sagt es, ist es der Langenweile werth es zu beherrschen?

H. v. Kiel. Was begehren Sie? In Ihrer Gegenwart, zu ihnen sollte es reden? Es drängt sich stumm um Ihren Thron und lauscht auf Ihre Worte, man buhlt um einen freundlichen Blick, um eine gütige Miene von Ihnen.

Elise. Ich soll also allein reden? Das wird eine sehr anstrengende Regierung werden, auch eine ganz außerordentliche, denn heut zu Tage will ein jeder mitreden.

Hr. v. Kiel. Zu Ihren Füßen werden alle Radicale ſich zu Abſolutiſten bekehren. — Hier fragt man um Ihr Urtheil über die neuſte Oper, den beliebteſten Roman.

Eliſe. Ich habe ihn nicht geleſen.

Hr. v. Kiel. Was thut's! Sie ſprechen das Urtheil, man fordert Ihnen keine Gründe ab.

Eliſe. Ah, nun fange ich an meine Legitimität zu empfinden.

Hr. v. Kiel. Hier muſtern die Damen emſig Ihre Toilette, was Sie heut tragen, gilt morgen als neueſte Mode. — Sehn Sie, nun lichtet ſich das Gedränge um Sie her, der Prinz tritt hinter Ihren Stuhl (er thut es.) und flüſtert ſeine Huldigungen in Ihr Ohr.

Eliſe. Zeige ich nun die Regentin oder die Unterthanin?

Hr. v. Kiel. Durch eine angenehme Miſchung von beiden, würden Sie Ihrem Reiche den vornehmſten Unterthan gewinnen. Und nun ſehen Sie hier (er ſpringt auf die andre Seite des Stuhles.) die Schaar von Gardelieutenants und Legationsſekretairen, die ſich um einen Tanz für den nächſten Carneval, um eine einzige Extratour im Cotillon bemühen. Bemerken Sie die alte Garde von fernſchmachtenden Geheimeräthen, Gelehrten und verdienten Militairs. Jung und Alt richtet die Blicke auf Sie, man glaubt an Sie, man ſchwört bei Ihnen, Sie werden angebetet werden, wahrlich vor Ihrem Throne fehlt nichts als ein Betſchemel — wir müſſen ihn holen. (er kommt nach der Fußbank.)

Eliſe. O pfui, Ihre Poſſen werden frevelhaft!

Hr. v. Kiel. (ſtellt die Fußbank neben ihren Stuhl.) So laſſen Sie ihn für einen Courſchemel gelten, auf dem ich im Namen der ganzen männlichen Bevölkerung Ihnen nach Ritterſitte courteſire, wenn Sie dies ſüße Vorrecht mir vergönnen. (er kniet ſich zu ihren Füßen.)

Eliſe. Sie laſſen ſich das Courmachen wenigſtens ſauer werden.

Hr. v. Kiel. Möchte es Ihnen nur dadurch süß erscheinen, möchten Sie mir es vergönnen alle Huldigungen der Welt, im Brennpunkte meines Herzens gesammelt, Ihnen darbringen zu dürfen. Die Regenten können nun einmal nicht die ganze Welt beglücken, wenn meine Königin sich begnügen wollte, das Glück der ganzen Welt auf ihren ergebensten Ritter auszuschütten und diese zarte weiße Segenshand zum süßesten Bande ihm zu reichen. (er hat ihre Hand schmeichelnd genommen.

Elise. Regenten lassen sich nicht gern die Hände binden, (sie steht auf) ich ziehe mich in's Privatleben zurück. (sie entschlüpft ihm nach dem Canapee.)

Hr. v. Kiel. (nimmt ihren Stuhl, springt ihr nach und setzt sich ihr gegenüber.) Um da ungehindert zu gewähren, was die Majestät verbietet, nicht wahr, liebenswürdigste Elise?

Elise. Nicht doch, ich steige ja vom Throne, um freier zu sein, nicht gebundener.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Landrath. (in der rechten Hand einen Blumenstrauß, in der linken ein Blatt Papier.)

Landrath. (für sich, im Eintreten) Auf jeden Fall muß ich mein kindisches Benehmen wieder gut machen. — Sie ist nicht allein — Herr von Kiel bei ihr — verwünscht! Was thut's, ich wage es.

Elise. (bemerkt ihn.) Ah sieh da, lieber Vetter —

Hr. v. Kiel. (steht auf und zieht sich etwas zurück.)

Landrath. Ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich vorher Sie so plötzlich verließ.

Elise. O nicht doch —

Landrath. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß es mir heut in der Frühe gelungen ist, wirklich alle die Gattungen von Feldblumen zu finden, welche wir vorgestern zusammenzählten.

Eliſe. Ei da haben Sie ſich ja auf recht ſchäferliche Weiſe bemüht.

Landrath. O die Müh' war ſehr gering, ich hing dabei ſo meinen Gedanken nach, die ich zugleich — (er ſteckt, zuckt mit dem Blatte in der Hand.)

Eliſe. Setzen Sie mir Ihr Geſchenk nicht herab, bitte, geben Sie mir den Strauß.

Landrath. (geht haſtig auf ſie zu, um ihr den Strauß zu reichen, bemerkt die Fußbank nicht, welche ſtehen geblieben, ſtraucheit darüber und fällt auf das linke Knie.)

Eliſe. Ach Gott! (ſie ergreift ſeine rechte Hand ihn zu halten, empfängt dabei den Strauß.) Haben Sie ſich weh gethan?

Landrath. (ſteht raſch auf, läßt das Papier fallen und hält ſich das linke Knie mit der Hand bedeckt.) O nein.

Hr. v. Kiel. (tritt dem Landrath zur Linken arbeiten.) Dieſe Kniebeugung, Fräulein, haben Sie wohl nicht allein der Galanterie des Herrn Landraths zuzuſchreiben.

Eliſe. Aber Sie halten ſich noch das Knie, die Contuſion iſt doch nicht bedeutend?

Landrath. Gewiß, es hat gar nichts auf ſich.

Hr. v. Kiel. Aber warum halten Sie denn das Knie noch immer?

Landrath. (heimlich.) Mein Gott was ſoll ich machen? (er ſagt ihm etwas ins Ohr.)

Hr. v. Kiel. (lachend.) Ach ſo!

Eliſe. Was iſt's? Mein Gott Vetter, Sie ängſtigen mich, ſoll ich zum Arzt ſchicken?

Hr. v. Kiel. (lachend.) Beruhigen Sie ſich, Fräulein, es iſt ein ganz äußerlicher Schaden. (er hat ihm ſein Schnupftuch um das Knie gebunden.) So, nun iſt der erſte Verband an die Wunde gelegt, völlig heilen kann ſie nur der Schneider.

Eliſe. Ach ſo! (ſie lacht in ihr Tuch.)

Landrath. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Hr. v. Kiel. (klopft ihm auf die Achſel.) Ja ja, kuriren Sie ſich aus, liebſter Landrath.

Eliſe. (drückt kaum vor Lachen hervor) Ich ſehe Sie doch bald wieder?

Landrath. Gewiß, gewiß. (ſchlägt ſich vor die Stirn) O! (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne den Landrath.

(Indem Eliſe dem abgehenden Landrath nachwendet, hebt v. Kiel das Blatt auf und überlieſt es: hört die Zuckung aus dem Auge)

Eliſe. Man muß geſtehen, ausgeſuchteres Unglück, als mein Vetter, kann nicht leicht ein Menſch haben.

Hr. v. Kiel. Ja wohl, Ungeſchick iſt Unglück. Ein klein wenig Geiſtesgegenwart und savoir faire im rechten Augenblicke, würde ihn überall ſolche Calamitäten hinweg helfen.

Eliſe. O prahlen Sie nicht ſo ſehr, wer weiß ob Ihr savoir faire ſich unter ſchwierigen Umſtänden bewährte.

Hr. v. Kiel. (auf das Blatt in ſeiner Hand blickend, als ob er einem Plane nachſänne) Fordern Sie mich nicht heraus, ich könnte Ihnen ſonſt ein Pröbchen davon geben.

Eliſe. Nur her damit.

Hr. v. Kiel. (mit leichter Verbeugung) Zu rechter Zeit und Gelegenheit. (er ſteckt mit dem Papiere in der Hand, um ihre Aufmerkſamkeit darauf zu lenken) Vielleicht gelingt mir mehr, als ich ſelbſt denke.

Eliſe. Was haben Sie denn da?

Hr. v. Kiel. Das? O das iſt nichts, eine Art Rückſtand von den Huldigungen vor Ihrem Throne, ein paar werthloſe Verſe. (er ſteckt das Blatt in die Brieftaſche.)

Eliſe. Wie? Seit wann beſchäftigen Sie ſich mit Verſen?

Hr. v. Kiel. Seit ich auf dem Lande und bei Ihnen bin.

Eliſe. Zeigen Sie doch.

Hr. v. Kiel. Sie ſind in der That nicht würdig von Ihnen gekannt zu ſein.

Eliſe. Laſſen Sie das mich entſcheiden.

Hr. v. Kiel. Nun ſo erlauben Sie, daß ich ſie Ihnen verleſe. (er lieſt)

„In Wonnethau gebadet lauſcht im Thale
Die Blume ſtill dem erſten Sonnenſtrahle,
Der Luſt verheißend auf in Oſten glüht.
So bebt das Herz in freudevollen Schlägen,
So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
Das ihm am fernen Horizont erblüht.

Doch wenn die Sonnenroſſe höher ſteigen,
Dann muß das Blumenauge ſtill ſich neigen,
Und welken vor des Mittags glüh'ndem Stern.
Und naht ſich uns, wonach wir heiß verlangen,
Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
So nah dem Ziel, ſind wir ihm doppelt fern."

Eliſe. Allerliebſt! — Sie ſetzen mich in Erſtaunen. — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Hr. v. Kiel. Ich mir auch nicht, aber was machen Gelegenheit und Umſtände nicht aus uns.

Eliſe. O geben Sie, ich muß die Verſe beſitzen.

Hr. v. Kiel. Sie erzeigen ihnen zu viel Ehre.

Eliſe. Und Sie zu wenig. (ſie entreißt das Blatt.) Aber das iſt nicht Ihre Hand.

Hr. v. Kiel. Nein, es iſt von einer zierlicheren als der meinigen copirt. Sie wiſſen wie gern die Beſcheidenheit des Dichters ihn in Inkognito kleidet.

Eliſe. Wahrhaftig, Sie werden mir ganz neu. Verſe, die ich nie von Ihnen vermuthet, Beſcheidenheit, die ich nie an Ihnen bemerkt.

Hr. v. Kiel. (verbeugt ſich.) O ich bin noch in meiner

Entwickelung begriffen. Sie entdecken wohl nach und nach noch manches an mir, das Ihres Beifalls würdig iſt.

Eliſe. Aber erklären Sie mir, wie kommen nur Sie zu dieſen Verſen?

Hr. v. Kiel. (betreten.) Wie ich —?

Eliſe. Dieſe zarte, ſchüchterne Geſinnung —

Hr. v. Kiel. (gefaßt.) Mein Gott, ſind dieſe Verſe nicht ein treuer Abdruck der Stimmung, in welche Ihre Grauſamkeit mich verſetzt? Von Ihrer Güte und Freundlichkeit ſtets verführt, glaube ich mich oft der Erfüllung meiner Wünſche nah, und dann ſchlägt Ihre Unempfindlichkeit mich wieder ganz darnieder. „So nah dem Ziel', bin ich ihm doppelt fern." Werden Sie dies grauſame Spiel noch lange mit mir treiben? Werden Sie dieſe Sprödigkeit niemals ablegen, die Sie auf Ehre nicht kleidet?

Eliſe. (hat die Augen auf das Gedicht geſenkt, das ſie in den Händen hatte.) Ei nun, wenn Sie fortfahren ſo neue Eigenſchaften herauszukehren, können Sie ſchon noch einmal liebenswürdig werden und wer weiß — ach was ſchwatze ich da. (wendet ſich abwärts.)

Hr. v. Kiel. (folgt ihr) O fahren Sie fort, das iſt das ſüßeſte Geſchwätz, das jemals über dieſe ſüßen Lippen kam!

(Beide ab.)

Zweiter Act.

Garten. Rechts (vom Zuſchauer) ein Gartenhaus mit einer Thür und zwei Fenſtern. Links aufgehäufteſ Gartengeräth.

Erſter Auftritt.

Kommerzienrath. Martin. (etwas angetrunken, kommt hinter dem Gartenhauſe hervor.

Kommerzienrath. Der Unfug währt nun ſchon volle acht Tage, es iſt wirklich unerhört! Tagtäglich ſind die beſten Blumen abgeriſſen, zerknickt, die neuen Beete an der Mauer zertreten. —

Martin. Ja die Menſchheit iſt heut zu Tage gar zu nichtswürdig.

Kommerzienrath. Die ſeltenſten Exemplare von der Eotrode ſind nun wieder verſtümmelt.

Martin. Man müßte den Hund in den Garten laſſen, damit der einmal den Spitzbuben in die Beine faßte.

Kommerzienrath. Des Nachts, ja des Nachts kann er ihn hereinlaſſen, aber am Tage, wenn ich in den Garten gehe, ſoll er an der Kette liegen, verſteht er?

Martin. Ja die Blumen werden auch wohl bei Tage abgeriſſen, man kann doch nicht immer aufpaſſen.

Kommerzienrath. I warum denn nicht? — Weil man auch zu Zeiten im Wirthshauſe ſein muß, nicht? —

Martin. Zu Zeiten muß man freilich, ja, iſt auch nöthig, aber nicht immer, nicht immer Herr Kommerzienrath, das thut nicht gut.

Kommerzienrath. Na, Martin, es wäre mir lieb er bliebe ganz fort, ſonſt erzürnen wir uns noch einmal deshalb.

Martin. I wir werden doch nicht.

Kommerzienrath. Ich will nicht ſagen, wie er mir jetzt eben wieder vorkommt, aber nüchtern nicht, nüchtern nicht.

Martin. Nein nüchtern nicht, das kann man gewiß nicht ſagen, nüchtern muß man auch niemals ſein. Ich ſage immer, ein ungefrühſtückter Menſch iſt zu gar nichts nütz.

Kommerzienrath. Na, na, wir wollen nicht weiter davon reden, aber bedenk er das Ende — und lau're er mir dem Blumendiebe auf, das ſage ich Ihm.

Martin. Ja Herr Kommerzienrath, und wenn wir ihn attrapiren, ſoll er ſo viele Kalaſche kriegen, als er ſchon Blumen abgeriſſen; und das iſt eine ganze Menge.

Kommerzienrath. Immer iſt er mit ſeinem Kalaſchen bei der Hand, ich will das nicht, ich haſſe die Thätlichkeiten. Bringe er nur heraus wer der Dieb iſt, dann werde ich ſchon weiter ſorgen. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Martin. (gleich darauf) Hr. v. Kiel.

Martin. E' iſt gut, Herr Kommerzienrath. (Entſchuldigt ſich bei dem Kommerzienrath.) Das iſt ſo ein Herr, der verſteht viel wie man wirthſchaften muß. Ich möchte wohl wiſſen, wie man durch die Welt kommen ſollte, ohne die gehörigen Püffe und Schmiſſe. Durch dieſe alte, abgenutzte, ſchäbige, verſoffene Welt! (er wirft die Werkzeuge durcheinander.)

Hr. v. Kiel. (von rechts), He Martin, laßt doch den Gartenknecht die Scheibe in dem Weingange aufſtellen, wir wollen wieder ein wenig ſchießen.

Martin. Schön, gnädiger Herr (will gehen) Da fällt mir ein, ich soll Ihnen ein Briefchen geben von Mamsell Karline aus dem Kruge.

Hr. v. Kiel. Was? An mich? Von Mamsell Kareline? Was fällt euch ein?

Martin. Ja wie ich sage. (hat es aus der Tasche gezogen) Da ist es. Sie werden sie ja doch kennen, ich habe Sie ja schon ein paarmal im Kruge bei ihr gesehn.

Hr. v. Kiel. Ich war wohl einmal zufällig da.

Martin. Ja, ich bin auch immer zufällig da.

Hr. v. Kiel. (hat den Brief genommen, für sich.) Wie kann die dumme Liese nur an mich schreiben? (laut) Was soll ich denn damit, was will sie denn?

Martin. Na, das wird wohl drin stehen.

Hr. v. Kiel. Gewiß eine Bettelei.

Martin. Sie sagte, ich sollte es Ihnen heimlich geben, daß es Niemand sähe, na das hab ich gethan.

Hr. v. Kiel. Ja ja, es wird eine Bettelei sein, man kennt das schon. (steckt den Brief ein)

Martin. Na das hat die Karline wohl nicht nöthig. Ihr Vater ist ein Mann —

Hr. v. Kiel. Ein Mann, der wie ich höre, schon ein Weilchen mit der Pacht restirt, ein Saufaus wie mancher Andre, der nichts mehr hat.

Martin. Ein Saufaus, der nichts hat?

Hr. v. Kiel. Nun ja, eine hübsche Tochter hat er.

Martin. Eine hübsche Tochter, das ist wahr, aber knapp schenkt sie ein, sehr knapp. Da lob ich mir den Alten, und daß er nichts hat, ach, das kann man nicht sagen.

Hr. v. Kiel. Nun was hat er denn?

Martin. Eine Menge große, dickbäuchige Bouteillen mit doppeltem und einfachen Kümmel, Nelken, feinen Citronen —

Hr. v. Kiel. (lachend.) Ach so, nun schon gut.

Martin. Anies, feinen Offizier, spanisch Bittern —

Hr. v. Kiel. Gut gut, hört nur auf.

Martin. Ja ich werde aufhören. (Pause)

Hr. v. Kiel. (für ſich) Was er nur immer noch da ſteht verdammt, wenn der Kerl etwas merken ſollte. (laut) Es iſt doch wieder ſehr heiß heut.

Martin. Sehr heiß, erſchrecklich ſehr.

Hr. v. Kiel. Ihr ſeht auch recht trocken und durſtig aus

Martin. Sehr durſtig, abſcheulich durſtig.

Hr. v. Kiel. (greift in die Taſche.) Da wäre es wohl gut zu begießen?

Martin. Ja, gießen muß ein ordentlicher Gärtner fleißig, immer gießen.

Hr. v. Kiel. (giebt ihm Geld.) Da begießt auf meine Geſundheit. Und da die Wirthstochter doch nicht will, daß man von ihrem Bettelbriefe wiſſen ſoll, ſo haltet reinen Mund.

Martin. Den Mund rein halten? ja, i ja, das kann ich ſchon thun. (bindet ſich ſpaßmachend mit dem Aermel über den Mund.)

Hr. v. Kiel. Nichts ausplaudern ſollt Ihr, das Maul halten.

Martin. Ja ſo, nun verſteh' ich —

Hr. v. Kiel. Nun ſo packt Euch, und laßt die Scheibe aufſtellen.

Martin. Das werd' ich thun. (im Abgehen.) Nur immer hübſch deutlich reden. (geht links ab.)

Dritter Auftritt.

Hr. v. Kiel (allein)

Daß ſo ein dummes Mädchen gar keine Rückſichten nimmt! An mich zu ſchreiben und durch den betrunkenen Tölpel den Zettel zu ſchicken, es iſt zu arg! Was will ſie nur, kann ſie nicht warten, bis ich heut Abend zu ihr komme? (er betrachtet den Zettel) Was für Papier, ich glaube von einer Zucker- oder Kafferdüte! Und welche Krakelfüße! (er ſchaut und lieſt.)

„Wenn Sie mir wirklich gut ſind, ſo bringen Sie mir heut Abend wieder ſolch' ſchönes Bouquet mit. Ich habe mit Wittmeiers Friederike gewettet, daß ich morgen früh in der Kirche wieder den allerſchönſten Strauß haben würde, bitte, bitte, laſſen Sie mich nun nicht im Stich." Welche rührende ländliche Schreibfehler, das iſt der famöſeſte Liebesbrief, den ich in meinem Leben geſehn habe! Was es doch für verſchiedene Arten von Ehrgeiz giebt! Setzt das Mädchen alles daran, mit einem Strauß aus dem Schloßgarten zu paradiren, — und in der Kirche! — Es iſt zu arg, die Freigeiſterei reißt auch unter den Wirthstöchtern ein. — Nun Kind, Blumen ſollſt du haben, der Herr Commerzienrath zieht ja für dich die ſeltenſten Exemplare.

Vierter Auftritt.

Hr. v. Kiel. Der Landrath, (in andern Kleidern, in einem Buche leſend, tritt von der Rechten auf)

Hr. v. Kiel. Ah Herr Landrath, nun, völlig wieder hergeſtellt? Wollen wir nicht unſerer Scheibe nun einige Wunden ſchlagen? Ich hole ſogleich die Piſtolen.

Landrath. Erlaſſen Sie mir's, Herr von Kiel, ich bin nicht ſonderlich dazu geſtimmt.

Hr. v. Kiel. Ah, Sie fürchten doch heut gegen mich zu verlieren.

Landrath. Wie könnte ich? Sie wiſſen ja ſelbſt, wie ſelten Sie treffen.

Hr. v. Kiel. Ja ich kann auch nicht ſo langweilig zielen wie Sie, ich ſchlage an, drücke ab, dann muß die Kugel ſitzen.

Landrath. Sie ſitzt aber nicht, ſie geht vorbei.

Hr. v. Kiel. Heut wird ſie's nicht thun, o kommen Sie doch, was ſoll man denn ſonſt hier vor langer Weile anfangen?

Landrath. Ich kann darüber nicht klagen.

Hr. v. Kiel. Ja Sie ſchleppen ſich auch mit Büchern umher, das iſt nicht mein Guſto. Nun kommen Sie liebſter Landrath.

Landrath. Meinetwegen.

Hr. v. Kiel. Ich habe die Scheibe ſchon im Weingange aufſtellen laſſen.

Landrath. So nah' dem Schloße? Sie wiſſen daß Fräulein Eliſe das Schießen fürchtet.

Hr. v. Kiel. Ei, ſie muß ſich daran gewöhnen.

Landrath. Ich weiß nicht, ob Sie ein Recht haben, meine Couſine zu erziehen, ich maße mir es nicht an; dort werde ich nicht ſchießen.

Hr. v. Kiel. Nein, Sie ſind doch der ſcrupulöſeſte Menſch von der Welt! Nun gut, ich laſſe die Scheibe hinter in den Park tragen, wo wir geſtern ſchoſſen und hole Sie hier ab. (geht links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath gleich darauf Eliſe.

Landrath. Wie ſchnell fertig mit allen Dingen und wie ſtets zufrieden mit ſich ſelbſt. Was hilft mir's wieder, daß ich die Scheibe ſicherer treffe, er ſchießt doch im Leben überall den Vogel ab. Wahrhaftig, ich gerathe in Verſuchung ihn zu beneiden. — Ah Eliſe!

Eliſe. (rechts auftretend.) Sieh da, lieber Vetter ſchon zurück? — Haben Sie auch wohl gethan zu reiten, ſo bald nach Ihrem Falle?

Landrath. O den habe ich längſt vergeſſen.

Eliſe. Sie ſagen das ſo bezüglich. Sollte ich ihn auch ſo ſchnell vergeſſen, da doch Ihre Aufmerkſamkeit für mich, ihn veranlaßt?

Landrath. Sie meinen das Ueberbringen des Blumen-

Herzen ſind dieſe Verſe entſtrömt, wenn ſie auch in der Faſſung ungeſchickt — —

Eliſe. Was kümmert mich das? die innere Wärme läßt mich leicht das äußere Ungeſchick vergeſſen.

Landrath. (entzückt) Wirklich Eliſe, iſt das ſo?

Eliſe. Wie können Sie zweifeln? Darum freut es mich recht, bei Hr. v. Kiel dieſe Zartheit und Innigkeit zu entdecken.

Landrath. (verlegt.) Bei Herrn von Kiel, ja ſo, weil Sie bei Herrn von Kiel ſie entdecken, darum freut es Sie?

Eliſe. Und um ſo mehr, da ich ihm in dieſer Beziehung mißtraute. Geſtehen Sie auch nur zu Vetter, daß die Verſe nicht ſo ganz ſchlecht ſind.

Landrath. So ganz ſchlecht vielleicht nicht.

Eliſe. Nein, ſogar gut, ſehr gut, ganz vorzüglich.

Landrath, Das iſt gewiß viel zu viel geſagt.

Eliſe. O gehn Sie Vetter, Sie ſind neidiſch.

Landrath. Neidiſch? das könnte ſein, aber wenn Sie wüßten, was mich abhalten muß, die Verſe gut zu finden. —

Eliſe. (eifrig.) Ich weiß es nur zu gut, Sie ſind im Herzen Hr. v. Kiel feind und darum wollen Sie ihm gar keine Geſchicklichkeit, keine einzige gute Eigenſchaft zugeſtehn.

Landrath. (bitter.) Sie haben den Grund ausnehmend ſcharfſinnig aufgefunden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Erneſtine. (von der Linken kommend.)

Erneſtine. Das Obſt iſt beſtellt Fräulein, nun fehlt es nur an Blumen zur Tafel.

Eliſe. Die werde ich beſorgen. (ſie will gehn. Da ſie den Landrath finſter und abgewandt ſtehn ſieht, bleibt ſie ſtehn.) Sind wir doch wirklich in unſrem kritiſchen Eifer ganz biſſig geworden; ja ja, rezenſiren macht immer böſes Blut. — Komm her Erne-

ſtine, Du ſollſt entſcheiden. Wir ſtritten über ein Gedicht von Kiel.

Erneſtine. Von Herrn von Kiel? — ein Gedicht? Ich ſchwöre im Voraus, daß es nichts taugt.

Eliſe. Siehſt Du? auch wie ein Rezenſent, der immer im Voraus weiß, ob ihm etwas gefallen ſoll, oder nicht.

Erneſtine. So laſſen Sie nur hören und der Höllenrichter verleihe mir Unpartheilichkeit.

Eliſe. (lieſt.) „In Wonnethau gebadet, lauſcht im Thale,"

Erneſtine. Was iſt das? (ſieht mit in's Blatt.) „Die Blume ſtill" — und dies Gedicht hätte Hr. v. Kiel gemacht?

Eliſe. Er hat mir es ja ſelbſt gegeben.

Erneſtine. Und als ſeine Arbeit?

Eliſe. Nun freilich!

Erneſtine. Aber Herr Landrath, was ſagen Sie denn dazu?

Eliſe. Er hält es für eine unbedeutende Dilettanten-Arbeit.

Erneſtine. (zum Landrath.) Aber haben Sie denn nicht geſagt —

Landrath. Laſſen wir doch die Sache ruhen.

Erneſtine. Ruhen? O ja das wäre ſchön, im ganzen Schloſſe muß dieſe Betrügerei ausposaunt werden.

Landrath. Ich bitte, ſchweigen Sie doch.

Erneſtine. Nein, das iſt zu arg!

Eliſe. Aber ſage, was ficht Dich an?

Erneſtine. So wiſſen Sie denn, Herr von Kiel hat Sie belogen.

Eliſe. Erneſtine!

Erneſtine. Er hat das Gedicht nicht gemacht, ſondern der Herr Landrath, dieſen Morgen im Park; ich habe es ſchon vor dem Frühſtücke in ſeinem Taſchenbuche heimlich geleſen. (Pauſe.)

Eliſe. (beſchämt) Von Ihnen iſt das Gedicht.

ſtraußes? — (für ſich erfreut.) Wahrhaftig, ſie trägt ihn an der Bruſt!

Eliſe. Es war ſehr freundlich von Ihnen.

Landrath. Es iſt — viel freundlicher von Ihnen, daß Sie ihn ſo hoch ehren.

Eliſe. Wie ſollte ich nicht? Die allerliebſten Blümchen, und wie würzig ſie noch immer duften! (ſie hat den Strauß von der Bruſt genommen und athmet den Duft.)

Landrath. (für ſich) O wenn ſie wüſte, wie mein ganzes Herz jetzt ringt, ſich ihr zu öffnen.

Eliſe. Hier iſt es doch recht erfriſchend kühl. (ſie ſetzt ſich auf einen Gartenſtuhl am Hauſe.) Ich ſoll Erneſtine hier erwarten, wir haben einige häusliche Anordnungen zu treffen. Aber ich ſtöre Sie wohl? Sie wollen leſen.

Landrath. O nicht doch, ich — erwarte Herrn von Kiel, wir wollen wieder nach der Scheibe ſchießen.

Eliſe. Doch nicht hier? Dann lauf ich davon!

Landrath. Nein, nein, Herr von Kiel läßt ſchon die Scheibe hinten im Park aufſtellen.

Eliſe. Ah das iſt ſehr aufmerkſam von ihm. Er ſchießt wohl gut?

Landrath. Nun — o ja — mitunter.

Eliſe. Ueberhaupt kommen nach und nach bei ihm Talente zum Vorſchein, die ich ihm nie zugetraut hätte. Denken Sie nur, er dichtet auch.

Landrath. Herr von Kiel?

Eliſe. Ja. Hier habe ich ein Gedicht von ihm, das mir außerordentlich gefällt. Sie ſind ein Kenner, ich möchte wohl wiſſen, wie es Ihnen zuſagt. (ſie zieht es hervor.)

Landrath. Ich bin begierig.

Eliſe. (lieſt.)

„In Wonnethau gebadet, lauſcht im Thale,
„Die Blume ſtill dem erſten Sonnenſtrahle,
„Der Luſt verheißend auf in Oſten glüht.

„So bebt das Herz in freudevollen Schlägen,
„So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
„Das ihm am fernen Horizont erblüht."

Landrath. (wie verlegen) Und dies Gedicht ist von Herrn von Kiel?

Elise. Ja freilich, ist's nicht hübsch?

Landrath. Er hat es Ihnen selbst als seine Arbeit gegeben?

Elise. Diesen Morgen. — Hören Sie nur weiter.
„Doch wenn die Sonnenrosse höher steigen,
„Dann muß das Blumenauge still sich neigen,
„Und welken vor des Mittags glühn'dem Stern.
„Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Landrath. (für sich.) Nein diese Frechheit geht doch zu weit!

Elise. Nun was sagen Sie dazu?

Landrath. Es ist unglaublich!

Elise. Nicht wahr? — Ich hätte ihm das nimmermehr zugetraut.

Landrath. Ich wahrlich auch nicht, das nicht!

Elise. Nun so sagen Sie doch wie Ihnen das Gedicht gefällt?

Landrath. Mir? — Das Gedicht an sich?

Elise. Nun freilich ist es nicht allerliebst?

Landrath. Je nun, es ist die Arbeit eines Dilettanten.

Elise. Allerdings, es wird auch für nichts andres ausgegeben. Aber ich finde die Empfindung darin so zart, so warm und innig —

Landrath. (freudig) Wahrhaftig Elise, finden Sie das?

Elise. Sie nicht?

Landrath. Nun ja — es ist gewiß, einem übervollen

Achter Auftritt.

Hr. v. Kiel. (tritt links auf, das Futteral mit den Piſtolen in der Hand.)

Vorige.

Hr. v. Kiel. Glück zur Operation, Herr Landrath! Bedaure daß ich ſtöre.

Landrath. Ohne Urſach, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. In ſo zärtlichen Annäherungen iſt man ungern geſtört. Soll ich wieder gehen?

Erneſtine. Herr von Kiel, Sie ſind beleidigend.

Landrath. Aendern Sie Ihre Reden Herr von Kiel, mit der Ehre eines rechtlichen Mädchens darf man nicht ſo leicht umgehen, als mit gefundenen Verſen.

Hr. v. Kiel. Gefundenen Verſen? — Ah ſo — (lacht laut.) Ja der Spaß war delizios! Ich merke Herr Landrath ich bin ſo unglücklich Ihnen immer die beſten Pointen wegzufangen. Aber wenn Sie wollen, loſſe ich Sie allein. Nur glauben Sie mir, es iſt ein kleines ſprödes Kätzchen, (er legt ihr den Arm um die Taille.) Sie werden auch nicht weit mit ihr kommen.

Erneſtine. (bedeckt die Augen mit den Händen) Abſcheulich!

Landrath. (macht ſeinen Arm los.) Sie ſind unverſchämt!

Hr. v. Kiel. Was unterfangen Sie ſich, Herr Landrath?! —

Landrath. Nichts, als was Ihr Betragen von mir fordert.

Erneſtine. Laſſen Sie, Herr Landrath, ich danke Ihnen für Ihre Vertheidigung, aber meine Genugthuung für dieſe ſchändlichen Schmähungen werde ich bei meinem Fräulein ſuchen.

Hr. v. Kiel. (ſpöttiſch.) Das wird der Herr Landrath nicht zugeben, weil ſonſt die ſüßen Vertraulichkeiten, von denen ich ſo eben Zeuge war, dabei auch zur Sprache kommen müßten.

Landrath. Ihr Betragen iſt völlig unwürdig, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Herr Brückner, Sie werden Ihre Ausdrücke auf der Stelle zurücknehmen.

Landrath. Machen Sie Ihr Betragen gegen dies junge Mädchen wieder gut.

Erneſtine. (heftig.) Das will ich nicht. Herr von Kiel kann mir weder Ehre nehmen, noch Ehre geben. (zu ihm) Aber Sie ſollen ſehen, mein Herr, daß man auch ein Mädchen nicht ungeſtraft beleidigt. Wenn alle Andere Ihre Impertinenzen hinnehmen, ſo ſollen Sie an mir eine ſchlimme Gegnerin finden. (weinend.) O lachen Sie nur höhniſch dazu. Sie abſcheulicher Menſch, es ſoll Ihnen wohl noch vergehen; geben Sie Acht, Sie ſollen an mich denken! (rechts ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Kiel. Landrath.

Hr. v. Kiel. Mein Herr! — Wir werden nun nicht nach der Scheibe ſchießen.

Landrath. Nein, das werden wir nicht thun.

Hr. v. Kiel. Sondern wir werden nun nach uns ſelber ſchießen.

Landrath. (ſieht ihn an) Nein, das werden wir auch nicht thun.

Hr. v. Kiel. Wie mein Herr, Sie wollen mir Genugthuung verweigern für Ihre Beleidigungen.

Landrath. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, das möge Ihnen genügen, aber ich halte es für jedes Mannes Pflicht gekränkte Frauen zu vertheidigen, und ihre Beleidiger in die rechte Schranken zurückzuweiſen.

Hr. v. Kiel. Auf Ihre ſpitzfindige Erklärung kann ich nicht eingehen, wollen Sie mir Satisfaction geben oder nicht?

Landrath. Ich begreife zwar nicht, wie man für die

Landrath. Ja denn — da die unbedeutenden Verſe nun einmal ſo viel Redens gemacht, — ich brachte ſie Ihnen heut mit den Blumen und muß das Blatt wohl dabei verloren haben.

Eliſe. Alſo von Ihnen —?

Erneſtine. Iſt das nun nicht ein wahres Schelmenſtück? Aber Fräulein, daß Sie dem Gedichte nicht ſogleich angeſehen haben, daß —

Eliſe. (mit erzwungener Munterkeit.) Du haſt Recht, Erneſtine, das iſt unverantwortlich und ich muß Ihnen allerdings meinen kritiſchen Scharfblick ganz und gar gefangen geben. Was werden Sie nun von mir denken? — Ein recht arger Schelm iſt Kiel freilich, aber (lachend.) geſchickt hat er es doch angefangen, das muß ich geſtehen, je mehr ich mich des Vorganges erinnere.

Erneſtine. Aber Fräulein —

Eliſe. Der Spaß iſt wirklich zum Todtlachen! hätteſt Du nur geſehen, wie ſchlau er alles drehte. — Und Sie Vetter, daß Sie auch gar nichts ſagten —

Landrath. Wie konnte ich?

Eliſe. (immer gezwungen lachend um ihr Weinen zu verbergen) Ließen mich immer fortſtreiten, o gehn Sie, Sie wollten mich foppen, wollten den Spaß völlig machen.

Landrath. Ich?

Eliſe. Nun Sie haben es erreicht, das iſt wirklich das luſtigſte qui pro quo das ich noch erlebte. — Aber mich ſo aufzuziehen! Nun warten Sie, warten Sie! Und Kiel, der abſcheuliche Böſewicht, der ſoll es büßen! (geht lachend links ab.)

Siebenter Auftritt.

Landrath. Erneſtine.

Landrath. Büßen ſoll er es? — Mit ſchelmiſchen Fächerſchlägen wohl, wenn nicht —

Erneſtine. O wie der fatale, ſchmeichleriſche Menſch ſie doch ſchon umſponnen hat!

Landrath. Das iſt ja auch alles ganz natürlich, ſeine Spitzbübereien ſind amüſant, alles was ich thue, iſt ja wie zum Geſpött und Gelächter eingerichtet, die Schuld iſt mein, warum wage ich mich in einen Wettkampf, dem ich nicht gewachſen bin? Ich hätte niemals daran denken müſſen hieher zu kommen, da ich mich nicht als unverſchämter Sanfaçon geriren kann.

Erneſtine. Lieber Herr Landrath —

Landrath. Nach Veltin gehöre ich, unter meine Mäher, die Erndte iſt vor der Thür, und ich Thor verliere hier die Zeit, um mir eine Kränkung nach der andern zu verſchaffen.

Erneſtine. Ach um's Himmelswillen, denken Sie nur nicht an's Abreiſen! Halten Sie aus nnd entreißen Sie mein Fräulein dem Elende, das ſie umſtricken will.

Landrath. Wenn ſie die Warnungen ihres eignen Herzens überhört, ich habe kein Recht ſie zu meiſtern und meine Hoffnungen gebe ich auf.

Erneſtine. O nein, nein, verſündigen Sie ſich nicht ſo an Ihrem und Eliſens Glücke. Rechten Sie nicht ſo ſtreng mit einem Mädchen. Ihr Lachen ſo eben, war gewiß nichts als ein Behelf ihre Rührung zu verbergen. Ich kenne ja jede Regung ihres Herzens, ich weiß, daß ſie nur mit Ihnen glücklich werden kann.

Landrath. (nimmt ihre Hand) Sie gutes, liebes Mädchen, wie glücklich werden Sie meinen braven Willnow machen!

Erneſtine. Sie werden es noch vielmehr an Eliſens Seite ſein. (weinend.) O geben Sie ſie nicht auf, Sie liefern ja dadurch ſelbſt ſie ihrem Verderber aus.

Landrath. (ihre Hand drückend.) Mein gutes Kind, ſein Sie doch ruhig. Ihre warme, rührende Anhänglichkeit reißt Sie zu weit. (ſtreichelt der Weinenden die Wange.) Faſſen Sie ſich nur, es wird vielleicht noch Alles gut.

wohlverdienten Folgen eines gröblichen Vergehens Genugthuung fordern kann, indeß es ſei. Wenn Sie gegen Fräulein Erneſtine Ihr Benehmen entſchuldigen und um Verzeihung bitten, ſo will ich meine Reden als übereilt zurücknehmen, da ich Ihnen hätte Zeit gönnen können, Ihr Betragen wieder gut zu machen.

Hr. v. Kiel. Aha, Sie geben ſchon klein bei, aber das iſt nichts, wir müſſen ein paar Kugeln wechſeln.

Landrath. Und was iſt dann an der Sache geändert?

Hr. v. Kiel. Was? — Sehr viel. Erſtens haben wir uns dann doch geſchoſſen. —

Landrath. Und dieſer Knalleffect ſtellt Sie zufrieden?

Hr. v. Kiel. Zweitens könnte danach wohl manches anders ſein, einer von uns könnte auf dem Platze liegen.

Landrath. Und iſt damit bewieſen, daß wer auf dem Platze liegt, im Unrecht war? — Ich dächte es bewieſe nichts, als daß der Gegner gut geſchoſſen hat.

Hr. v. Kiel. Was ſoll all das Philoſophiren? Das ſteht ſchon in hundert Büchern und hat noch nichts an den Geſetzen der Ehre geändert.

Landrath. Ich erkenne ſie für thöricht und ruchlos und unterwerfe mich ihnen nicht. Kurzum ich ſchieße auf keinen Menſchen, weil ich das für ein Verbrechen halte, aber ich diene auch niemand zum Schießpfahl, weil mir dies unſinnig ſcheint. Wer mich angreift, findet ſeinen Mann an mir; der läppiſchen Convention des Duells füge ich mich nicht.

Hr. v. Kiel. Sie weigern mir alſo Genugthuung? Iſt das Ihr letztes Wort?

Landrath. Mein letztes.

Hr. v. Kiel. So erſuche ich Sie anzunehmen, daß Sie die Hetzpeitſche von mir bekommen hätten.

Landrath. Wollen Sie die engliſchen Farcen ſpielen? So erſuche ich Sie anzunehmen, daß Ich Ihnen dafür alle Knochen zerſchlagen hätte.

Hr. v. Kiel. Welche Pöbeleien! Genug mein Herr, Sie ſind eine feige Memme, und alle Welt ſoll das erfahren.

Landrath. Alle Welt wird das nicht glauben und Sie ſelbſt nicht. Sie müſſen fühlen, daß größerer Muth dazu gehört ein Duell auszuſchlagen, als es anzunehmen. — Und bedenken Sie, wenn ich mich Ihnen ſtellte, ich habe den erſten Schuß, Sie wiſſen daß ich nicht leicht fehle, was hätten Sie davon, todtgeſchoſſen zu werden?

Hr. v. Kiel. Gleichviel, gleichviel! Wer nicht ſtets bereit iſt ſein Leben für ſeine Ehre einzuſetzen, verdient es nicht zu haben.

Landrath. (warm.) Für wen das Leben nicht höhern Werth hat, als es an ein Poſſenſpiel zu ſetzen, der iſt ſeiner freilich unwürdig.

Hr. v. Kiel. Vergebens verſchanzen Sie ſich hinter ihren Philoſophemen, ich ſehe, Sie ſind nur frech in Worten, um vor den Damen muthig zu erſcheinen, aber feige, wenn es darauf ankommt einer Piſtolenmündung feſt gegenüber zu ſtehen.

Landrath. (heftig) Geben Sie das Piſtol her; ich fühle Ihre Narrheit iſt anſteckend.

Hr. v. Kiel. Allons donc! distance!

Landrath. (ſchießt über ihn weg.) Nun ſchießen Sie!

Hr. v. Kiel. Sie haben nicht auf mich gehalten?

Landrath. Nein, ich ſagte Ihnen ja, ich ſchieße auf keinen Menſchen.

Hr. v. Kiel. Ich muß Ihnen ſagen, daß wir uns nicht zum Scherz gegenüberſtehen, und daß ich dieſe Schonung nicht erwidern werde.

Landrath. Dazu wollte ich Sie auch nicht veranlaſſen, ſchießen Sie.

Hr. v. Kiel. (zielt lange, ſetzt ab, ſieht nach der Pfanne.)

Landrath. Sie nehmen ſich Zeit, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Noch einmal, wollen Sie ohne Weiteres Ihre Ausdrücke zurücknehmen?

Landrath. Ich habe Ihnen meine Bedingungen geſagt, ſchießen Sie nur. (Hr. v. Kiel ſchlägt an. Pauſe) Ihre Hand zittert, Sie werden nicht treffen.

Hr. v. Kiel. Ich will auch nicht, ich bin befriedigt. Sie ſind ein Mann, der das Herz auf dem rechen Fleck hat.

Landrath. Finden Sie? —

Hr. v. Kiel. Ich nehme Ihre angebotene Satisfaction an.

Landrath. O über das Kinderſpiel, und ich Narr habe mich auch wirklich dazu verleiten laſſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommerzienrath; kommt von links gelaufen, dann Erneſtine.

Kommerzienrath. Hülfe! Hülfe! Ein toller Hund! — Rettet Euch Kinder! Rettet Euch!

(Erneſtine kommt von rechts herbei.)

Alle. Was iſt denn? Was giebt's!

Kommerzienrath. Der Phylax iſt waſſerſcheu geworden! Ach welch' Unglück kann daraus entſtehen!

Landrath. Faſſen Sie ſich nur. Haben Sie ſich auch wohl geirrt?

Kommerzienrath. Den Henker auch! Ich kenne all 'dieſe Indicien nur zu genau.

Hr. v. Kiel. Was Teufel! Und wo iſt denn die Beſtie?

Kommerzienrath. Sie verfolgt mich ja, ſie muß gleich hier ſein, nur da hinein in's Gartenhaus, kommt alle, kommt! (er nimmt Erneſtine mit hinein)

Hr. v. Kiel. Mit ſolcher Beſtie iſt nicht viel zu ſpaßen. (folgt) (Sie ſchließen die Thür. Der Landrath iſt zu dem aufgehängten Geräth gegangen, hat eine Heugabel ergriffen und ſieht nun dem Hunde entgegen)

Kommerzienrath. (macht den obern Flügel eines Fenſters auf) Landrath, liebſter Vetter, was thun Sie da draußen? Kommen Sie herein!

Erneſtine. Kommen Sie herein um Gotteswillen!

Landrath. Erſt will ich das Thier todtſchlagen, dann werde ich kommen.

Hr. v. Kiel. (am vorderen Fenſter.) Kommen Sie herein; was iſt denn für Ehre in ſolchem Kampfe zu holen?

Landrath. Sie meinen, weil mein Gegner mir nicht ebenbürtig iſt, wir auch nicht vorher die üblichen Ausforderungen und Complimente gemacht haben? — Unſere Begriffe von Ehre ſind nun einmal verſchieden.

Hr. v. Kiel. Nun dann werde ich Sie ſecundiren, von hier aus mit dem Piſtol.

Landrath. Sie werden ſchwerlich treffen.

Hr. v. Kiel. So nehmen Sie das Piſtol.

Landrath. Der Rath iſt gut, geben Sie her. (nimmt das Piſtol.)

Kommerzienrath. (reckt den Kopf hervor.) Kommt er ſchon?

Landrath. Ich ſehe noch nichts.

Hr. v. Kiel. Nehmen Sie ihn nur recht auf's Korn.

Landrath. Sorgen Sie nicht, aber ich ſehe noch immer nichts.

Hr. v. Kiel. Aber mir fällt ein, dann bin ich ja ganz exponirt, wenn das Beeſt durch das Fenſter ſetzt.

Kommerzienrath. Ja freilich, wir wollen die Fenſterläden zumachen. (er zieht die äußern Läden ſeines Fenſters heran)

Landrath. So behalten Sie Ihr Piſtol. (giebt es zurück) Ich kann Ihnen Ihr Compliment von vorher zurückgeben, Sie ſind ein Mann der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Hr. v. Kiel. Auf der Menſur laſſe ich mich todtſchießen zu jeder Stunde, aber mit einem tollen Hunde mich herumbalgen, am Ende an der Hundswuth zu ſterben, dafür muß ich danken.

Kommerzienrath. (reckt den Kopf wieder heraus). Kommt er ſchon?

Landrath. Ich ſehe noch nichts, es ſcheint, wir warten vergebens.

Hr. v. Kiel. Da, da bewegt ſich etwas!

Landrath. Wo denn?

Kommerzienrath. Ach nun ſteh uns der Himmel bei!

Hr. v. Kiel. Dort, unter jenem Buſche dort, drauf zu Landrath, das iſt er!

Landrath. Ich erkenne nichts, wir wollen ſehen—! (er geht mit gefaßter Heugabel auf den Buſch los, Eliſe tritt hinter demſelben hervor.)

Eliſe. Ei Vetter, wollen Sie mich ſpießen?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Eliſe. Martin (mit Blumentöpfen und Sträußen.)

Landrath. Mein Gott, Eliſe!
Erneſtine. Mein Fräulein!

Hr. v. Kiel. Donnerwetter! Da muß ich heraus aus der Schanze. (Er ſpringt aus dem Fenſter und läuft zu Eliſen.)

Kommerzienrath. (ſchreiend.) Hierher, liebes Kind!
Erneſtine. Beſtes Fräulein, geſchwind um Gotteswillen!

Hr. v. Kiel. (umfaßt ſie, zieht ſie nach dem Hauſe.) Hieher flüchten Sie ſich, ich ſchütze Sie mit meinem Leben.

Eliſe. Was iſt denn? Was habt Ihr?

Kommerzienrath. Phylax iſt ja toll geworden!

Erneſtine. Es kommt ſchon hieher.
Kommerzienrath. Geſchwind herein zu uns.
Erneſtine. Um Gotteswillen ſchnell.
Landrath. Eilen Sie, ſichern Sie ſich.

Eliſe. Sagt, habt Ihr Alle den Verſtand verloren?

Hr. v. Kiel. Ziehn ſie ſich nur in's Gartenhaus zurück, ich vertheidige den Eingang mit meinem Leben.

Eliſe. Ich danke Ihnen lieber Kiel, verſtehe aber all das nicht, der Hund hat mir ſo eben all ſeine Künſte auf's freundlichſte vorgemacht, und ihr ſagt er ſei toll geworden?

Martin. I wie wird er denn toll ſein, der iſt vernünftiger wie wir Alle.

Kommerzienrath. Ja ja, Eliſe komm doch nur herein! — An der Fliederhecke begegne ich ihm, da ſchleicht er mit ſcheuem Blick, mit allen Zeichen der Hundswuth, ſo matt, ſo verdächtig um mich herum, daß ich ſogleich wußte, was die Glocke geſchlagen hatte, und in einem Athem hieherlief, er immer hinterdrein.

Eliſe. Onkel, Sie haben ſich getäuſcht.

Martin. Ein bischen ſchüchtern kann er wohl ſein, denn er hat vorhin wieder meine Katze beim Fell gehabt und hab' ich ihn ein bischen ſehr kalaſcht.

Kommerzienrath. (ärgerlich.) Hat er ſchon wieder etwas kalaſcht, er Tölpel! Was miſcht er ſich in die Privatſtreitigkeiten von Hund und Katze? (verläßt das Fenſter.)

Eliſe. Das iſt luſtig.

Hr. v. Kiel. Delizios! (ſie lachen.)

Erneſtine. (kommt heraus.) Alſo blinder Lärm?

Eliſe. (zum Landrath.) Und darum hätten Sie mich beinah mit Ihrem Zweizack aufgeſpießt? (lacht.)

Hr. v. Kiel. Ja das wahre Heldenfeuer iſt blind.

Landrath. (für ſich.) Da hab ich mich wieder unausſprechlich lächerlich gemacht.

Erneſtine. (heimlich.) Wie können Sie nur ſpotten, Fräulein, der Landrath war der Einzige der —

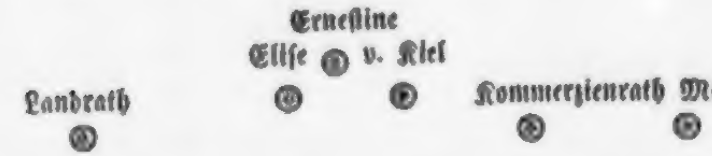
Eliſe. Sein Sie nicht böſe, Vetter, daß ich lache, aber das war gar zu drollig! — Mit der Heugabel — —

Landrath. (wirft die Heugabel fort.) O verwünſcht!

Kommerzienrath. Kommt aus dem Gartenhauſe, zu Martin (erboßt.) Ich werde ihm bedeuten, wenn er mir den Hund

ſchlägt, daß man ihn für toll halten muß und in Todesangſt geräth.

Martin. Er ſoll die Katze gehn laſſen.



Kommerzienrath. Warum iſt der Hund nicht an der Kette?

Martin. Aber beſter Herr —

Kommerzienrath. Warum hat er ihm den Schweif abgehauen?

Martin. Aber liebſter Herr —

Kommerzienrath. O es iſt empörend! —

Eliſe. (fortlachend.) Nun meine Herrſchaften, zu Tiſch!

Kommerzienrath. Wird mir kein Biſſen ſchmecken, ſo hab' ich mich alterirt.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie Ihren Arm.

Eliſe. Hier mein tapfrer Paladin. (ſie gehn.) Nein, das vergeſſe ich in meinem Leben nicht!

Kommerzienrath. (im Abgehn.) Der Eſel mit ſeinem Kalaſchen —

Martin. Aber liebſter Herr Kommerzienrath. (folgt.)

Erneſtine. (zum Landrath.) Kommen Sie nicht mit uns?

Landrath. Entſchuldigen Sie mich, ich werde nicht bei Tiſch erſcheinen.

Erneſtine. Wie?

Landrath. Ich kann nicht, ich — o ich wollte er hätte mich todtgeſchoſſen! (ab.)

Dritter Act.

Andrer Theil des Gartens, rechts (vom Zuſchauer) zieht ſich längs der Scene die Gartenmauer hin, biegt dann in die Couliſſe ein, wo ſie ſich verliert. Dicht an der Mauer, Blumenbeete, davor ſteht eine übermannshohe Blumenestrade im Vorgrunde, gegenüber auf der linken Seite, eine Bank.

Erster Auftritt.

Hr. v. Kiel. (tritt links auf, ſieht ſich überall um.) Es iſt niemand in der Nähe, geſchwind an's Werk. (er pflückt von der Estrade und den Beeten Blumen.) Mein Strauß muß heut um ſo ſchöner ſein, da mein Beſuch nur kurz ſein kann, denn wenn die Frau Mama kommen ſollte, muß ich doch zur Hand ſein. Uebrigens iſt es auch hohe Zeit, daß die Heirathsangelegenheit zu Stande kommt, in vier Wochen laufen meine Wechſel ab und wenn ich dann nicht in der Wolle ſiße, ſo geht es wirklich ſchief. (er kommt vor und ordnet den Strauß.) Im Grunde iſt es eine Geſchmackloſigkeit, daß ich neben Eliſe noch dem kleinen Murmelthiere da nachlaufe, Sträußer bringe et caetera, aber die Veränderung iſt gar zu ſüß, toujours perdrix iſt doch auch nichts — und dann, bei ſolchen Mädchen iſt man viel weniger genirt. (beſieht den Strauß.) So, nun kann Karolinchen wohl zufrieden ſein, jeßt geſchwind den nächſten Weg zum Liebchen. (er tritt über das Blumenbeet an die Mauer, ſteigt hinüber.)

Zweiter Auftritt.

Kommerzienrath und Martin. (von rechts, hinter der Mauerecke hervorkommend.)

Kommerzienrath. Sie blühen doch in diesem Jahre spät.

Martin. Aber ganz kostbar, Herr Kommerzienrath, sehn Sie, da sind diese Nacht ein paar aufgegangen — (er geht zur Estrade.) I daß du das Wetter kriegst, da sind schon wieder die schönsten Blüthen abgerissen!

Kommerzienrath. Was sagt er?

Martin. Da sehn Sie die Bescheerung.

Kommerzienrath. Das ist ja zum Schlag treffen!

Martin. Alles wieder abgerissen! Und sehn Sie einmal hier, von der Rabatte akkurat so, und drin herumgetrampelt, daß es eine Art hat.

Kommerzienrath. (forgirt.) Weiß es Gott, alles zerstört.

Martin. Sehn Sie Herr Kommerzienrath, da ist er über die Mauer echappirt, man sieht die Spur ganz deutlich.

Kommerzienrath. Ja, ja—!

Martin. Und das ist nicht ein barfüßiger Fußtapfen, oder von einem ordinairen Schmierstiefel. —

Kommerzienrath. Nein, nein, es ist die Spur von einem feinen Herrnstiefel.

Martin. Einbällig, mit pfiffigen Absätzen.

Kommerzienrath. Das ist kein gewöhnlicher Dieb.

Martin. Ne, ein ganz anständiger, gebildeter Spitzbube.

Kommerzienrath. Wer kann das sein? Das will ich heraushaben oder —. Es soll gewacht werden Martin, gewacht, von heut Abend an, so wie es dunkel wird, Tag und Nacht bis wir den Halunken haben.

Martin. Ja und dann wird er tüchtig durchkalascht.

Kommerzienrath. Nichts wird kalaſcht! Iſt er ſchon wieder mit ſeinem Prügeln da? Soll ich's ihm hundertmal ſagen? ich kann das nicht leiden. Schaff' er mir den Dieb, für ſeine Beſtrafung werde ich ſorgen.

Martin. Na Sie werden ihm auch was Rechtes thun, aber meinetwegen. Ich werde heut Nacht ſelber mit Wachen den Anfang machen. Aber das ſage ich, kalaſchen wollt' ich ihn ſchon allein, aber feſthalten kann ich ihn nicht allein.

Kommerzienrath. So laß' er Chriſtian mitwachen.

Martin. Ach das iſt eine Schlafmütze, Herr Kommerzienrath, eine rechte Schlafmütze, der bleibt mir nicht munter.

Kommerzienrath. Nun er arbeitet auch redlich den Tag über und läuft nicht in's Wirthshaus.

Martin. Ach ſo? — Na ich werde mir den Phylax holen.

Kommerzienrath. Nein nein nein, laß er den nur ganz aus dem Spiele, der macht doch nur Confuſion. — Nehme er einen Wächter an, aber einen tüchtigen, zuverläßigen Menſchen, der auch nicht plaudert, damit der Dieb nicht Wind bekömmt.

Martin. J, den will ich ſchon beſorgen, aber, es wäre doch wohl beſſer, wenn wir den Spitzbuben gleich tüchtig durchkalaſchten.

Kommerzienrath. Aber Martin, will er —!

Martin. Ich meine nur, Herr Kommerzienrath, weil er uns leicht echappiren könnte, wenn wir ihn erſt ſäuberlich nach dem Schloſſe transportiren ſollen.

Kommerzienrath. Ihr ſollt überhaupt nicht mit großem Hallo in's Schloß kommen und Alles in Allarm ſetzen. Wenn Ihr den Dieb fangen ſolltet, ſo ſperrt ihn in's Gartenhaus oder in die Einſiedelei, was Euch am nächſten iſt, und kommt ruhig und vernünftig zu mir mit der Meldung.

Martin. J ja, ſo kann man's auch machen, aber (im Abgehn.) gleich auskalaſcht wäre doch beſſer.

Dritter Auftritt.

Kommerzienrath. Erneſtine. (von der Linken.)

Erneſtine. Ach Herr Kommerzienrath, Fräulein Eliſe läßt Sie fragen, ob es Ihnen nicht möglich wäre, jetzt im Schloſſe zu bleiben, während ſie nach der Meierei geht, damit doch jemand zum Empfange der Frau von Kiel zu Hauſe wäre, im Fall ſie ankäme.

Kommerzienrath. Ja wohl, ja wohl, ich komme auf der Stelle. — (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Erneſtine, gleich darauf der Landrath.

Erneſtine. (ihm nachſehend.) So, das war gethan, das Terrain iſt unſer. — Wenn es mir nur gelingt den Landrath für meinen Plan zu gewinnen, ſo hoffe ich Alles, und noch heut Abend iſt Herr von Kiel der Geprellte. O wie wollte ich mich freuen! — Da kommt der Landrath ſchon. Wie pünktlich!

Landrath. (links, mehr im Hintergrunde auftretend.) Nun hier bin ich, was haben Sie mir zu ſagen?

Erneſtine. Daß ich Sie in doppelter Beziehung um Verzeihung zu bitten habe.

Landrath. Mich?

Erneſtine. Erſtens, Sie hierher beſtellt und zweitens bei einem kleinen Plane auf Ihre Zuſtimmung und Beihülfe gerechnet zu haben.

Landrath. Wollen Sie mir nicht erklären —?

Erneſtine. Sogleich. Zu unſrer Aller Glück halte ich es für dringend nothwendig, daß Sie eine Stunde lang mit

Fräulein Eliſe ungeſtört ſprechen können, um dies herbeizuführen, habe ich Sie hieher beſchieden.

Landrath. (ernſt.) Mein liebes Kind, ich ſagte Ihnen ſchon —

Erneſtine. Ich thue es ja nicht um Sie zu unterſtützen, ich thue es nur um Eliſens Lebensglück, werden Sie mich dabei im Stiche laſſen?

Landrath. Ich weiß aber nicht, wie —

Erneſtine. Eliſe will nach der Meierei gehen, ich begleite ſie bis hierher, verlaſſe ſie unter einem Vorwande, Sie ſind in der Nähe und nehmen meine Stelle ein. Es giebt nichts natürlicheres und ungezwungeneres, aber Sie ſind dann den ganzen Weg über mit Eliſe allein.

Landrath. Allein mit Eliſe! — Ach wozu würde mir das helfen?

Erneſtine. (mit einer leiſen Verneigung.) Daß weiß ich nicht, Herr Landrath, das iſt Ihre Sache, aber ich glaube Fräulein Eliſe wird mir die Gelegenheit danken, manches Unrecht begüten zu können, das Ihnen heut geſchehen iſt.

Landrath. Was meinen Sie?

Erneſtine. Sie weiß jetzt, daß das Gedicht von Ihnen iſt, daß Sie mich vertheidigt als Herr von Kiel mich beleidigte, daß Sie der einzige Muthige waren bei dem blinden Schrecken vom tollen Hunde. Vielleicht hat ſie Ihnen doch darüber etwas zu ſagen, vielleicht Sie ihr — genug Herr Landrath, in höchſtens zehn Minuten kommt Eliſe auf dem Wege nach der Meierei hier vorüber, ich glaube, ich hatte Ihnen eigentlich gar nichts weiter zu ſagen und — (mit einem Knix.) überlaſſe ich es Ihnen, dieſer Anzeige nach beſtem Wiſſen und Dafürhalten Folge zu geben. (links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath. (allein.) Das gute, liebe, drollige Kind! Hat ſie nicht Recht dieſen heiteren Ton anzugeben, wozu nützt

alle Bedenklichkeit? Ich will einmal die Sache nicht ſo ſchwer nehmen, will ihr einmal mit leichtem frohen Muthe in's Auge ſehn. Und wenn ich's recht bedenke, iſt es wahr, Eliſe kann nicht ungünſtig für mich geſtimmt ſein, gerade heut nicht. Wahrhaftig, mir iſt, als könnte mir die Werbung gar nicht fehlſchlagen, — gewiß ich war ein Narr mit meiner Scheu und Blödigkeit. Ich will auch all den Scrupeln valet geben, friſch gewagt ſoll ja halb gewonnen ſein und wenn es mir gelingt, — o du mein Gott, wenn es gelingt — ich kann die Seeligkeit kaum ausdenken! — Dann will ich aber auch ein ganz andrer Menſch werden. Ich will geſellig werden, heiter, munter, unterhaltend; o ich bin ja doch gar nicht ſo ſchwer und langweilig als es ausſieht. Jubeln und ſingen will ich den ganzen Tag, und tanzen dazu. Ja wahrhaftig, Eliſe liebt den Tanz, ich will noch tanzen lernen; ſo ungeſchickt bin ich doch nicht, daß ich das nicht ſollte zu Stande bringen? (er verſucht verſtohlen Pas zu machen.) Dann kann Herr von Kiel ſeine Touren für ſich behalten, dann tanze ich mit Eliſen den Cotillon (er hat immer lebhafter getanzt, jetzt thut er es ganz frei und luſtig.) lalala! lala! lala! lala! (ſieht in die Scene links, erſchrickt.) Ach du mein Gott! Da kommt ſie. — Hat ſie mich hier tanzen geſehn? O gewiß, gewiß! Nun muß ſie mich ja wieder auslachen, das iſt gar nicht anders möglich. Jetzt kann ich ihr nicht unter die Augen treten. Wohin verberge ich mich? Halt, dorthin. (er ſchlüpft hinter die Eſtrade.) Nein, das war doch wieder eine unbegreifliche Tölpelei!

Sechster Auftritt.

Landrath. Eliſe (mit einem Sonnenſchirm). Erneſtine. (von links.)

Eliſe. Nein, nein, ich beſtehe darauf, er ſoll Dir feierliche Abbitte leiſten. Sein Benehmen iſt mitunter unglaublich dreiſt.

Erneſtine. (die ſich überall verſtohlen umſieht.) Und unglaub-

lich feig, wenn es darauf ankommt Herz zu haben; das hat er bei dem Schrecken vor dem tollen Hunde bewieſen. (für ſich.) Wo iſt denn aber der Landrath geblieben?

Eliſe. Nun als er mich in Gefahr glaubte, wollte er mich doch mit ſeinem Leben ſchützen.

Erneſtine. Das glaube ich, für ſeinen Vortheil exponirte er ſich, der Landrath aber hatte Muth auch als Sie ihn nicht ſahen und prahlte dann doch nicht damit vor Ihnen.

Eliſe. Nun laß uns nur gehn.

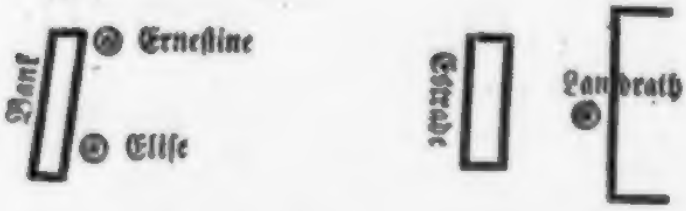
Erneſtine. Ach eilen Sie doch nicht ſo. (für ſich, ſich umſehend.) Warum iſt er denn nur fortgegangen?

Eliſe. Was ſäumſt Du denn?

Erneſtine. Ach ich bin gar zu müde, Fräulein laſſen Sie uns doch ein wenig ſitzen, der Platz hier iſt ſo ſchön.

Eliſe. Nun meinetwegen.

Erneſtine. (für ſich.) Iſt er wieder aus Bidigkeit davongelaufen, ſo iſt doch Hopfen und Malz an ihm verloren. (ſie ſitzen.)



Landrath. Sie ſetzen ſich. Verwünſcht! Nun kann ich gar nicht unbemerkt hervor, wüßte ich nur ob ſie mich tanzen geſehn.

Erneſtine. Das war doch heut ein Tag voll wunderlicher Vorgänge und der arme Landrath, der überall im Grunde Lob verdiente, iſt überall verlacht worden.

Landrath. Könnt' ich nur verſtehn, was ſie ſprechen. (er will ſeine Stellung verändern.)

Eliſe. (gedankenvoll.) Es iſt wahr, es hat ſich für ihn alles recht unglücklich getroffen.

Landrath. (bricht mit einer Latte an der Estrade zusammen.) O verwünscht!

Erneſtine. Was war denn das?

Eliſe. Sieh doch einmal nach.

Erneſtine. (geht nach der Gegend hin, erblickt den Landrath, stutzt, für sich) Iſt's möglich, da ſteckt er hinter der Eſtrade, was hat er nur für wunderliche Einfälle.

Eliſe. Nun was war's?

Erneſtine. Ich ſehe nichts. Es wird hier oben in den alten Nußbäumen geweſen ſein, die Aeſte knacken und brechen oft.

Landrath. Warum ſagt ſie nun nicht lieber daß ich hier ſtecke, dann müßte ich doch hervor, von ſelbſt kann ich mich doch nicht mehr zeigen.

Eliſe. Wir wollen gehn es wird ſonſt zu ſpät.

Erneſtine. Sehn Sie, wie ſchön die Sonne hier durch die Bäume ſchimmert. (Für ſich) Warum kommt er nur nicht hervor?

Eliſe. Ja, aber laß uns gehen, dieſen Anblick verlieren wir auf unſerm Wege nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel (anfangs auf der Mauer).

Hr. v. Kiel. (klettert über die Mauer.) Hollo, hier ſind Leute, hier geht's nicht. (verſchwindet)

Erneſtine. (für ſich.) Ich glaube, er ſcheut ſich auch vor mir, ich muß nur machen, daß ich fortkomme. (laut.) Ach Fräulein, was hab' ich gethan!

Eliſe. Nun?

Erneſtine. Den Speiskammerſchlüſſel habe ich mitgenommen, was fängt nun die Chriſtiane an?

Eliſe. O welche Vergeßlichkeit!

Erneſtine. Ich will raſch zurücklaufen.

Eliſe. Das Schloß iſt zu weit, Du kämeſt zu ſpät zurück, der Gang muß dann heute unterbleiben.

Erneſtine. Ach nein, Sie haben der alten kranken Marthe ſagen laſſen, Sie würden ſie heut beſuchen, nun freut ſie ſich gewiß ſo ſehr darauf; nein, nein, Sie dürfen nicht ausbleiben.

Eliſe. Du haſt Recht, aber allein zu gehn bin ich doch zu furchtſam, es könnte dunkeln wenn ich auf dem Rückweg wäre. —

Landrath. Wäre ich doch hinter dem verwünſchten Thurm hervor.

Erneſtine. (in die Scene blickend, als ſähe ſie jemand kommen, laut, um ſich dem Landrath verſtändlich zu machen.) Ich ſehe den Landrath, der kann Sie begleiten.

Eliſe. Bleib doch Mädchen, wie kann man ihn dazu auffordern.

Erneſtine. (wie vorher.) Warum denn nicht? Er wird ja ſein Glück nicht ganz und gar mit Füßen treten. Geben Sie Acht, ich bin kaum zwei Minuten von Ihnen fort, ſo iſt der Landrath bei Ihnen. (links ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. (ohne Erneſtine.)

Eliſe. Bleib doch, Erneſtine! — fort iſt ſie. —

Landrath. Jetzt muß ich hervor und wenn es das Leben koſtet; aber (im Begriff hervorzutreten.) was ſage ich nur, warum ich hier geſteckt habe?

Hr. v. Kiel. (tritt rechts hinter der Ecke der Mauer auf) Welch ein glücklicher Stern, ſchönſtes Fräulein, Sie hier zu finden.

NB. In dieſer ganzen Scene dürfen die Reden des Landraths das Zwiegeſpräch zwiſchen Eliſe und Hr. v. Kiel faſt gar nicht unterbrechen.

Landrath. O der Unglückemenſch, muß der mir in die Quere kommen! (zieht ſich wieder zurück)

Eliſe. (zögernd) Ich bin im Begriff nach der Meierei zu gehn.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie mir Sie zu begleiten?

Eliſe. Ich erwarte — Erneſtine oder (ſie ſieht ſich um.)

Hr. v. Kiel. Ich warte mit Ihnen, wenn es mir erlaubt iſt. (Pauſe.) Sie ſehen aber zerſtreut und gar nicht gut gelaunt aus.

Eliſe. Ich? daß ich nicht wüßte — doch ja Herr von Kiel, ich habe manch Hühnchen mit Ihnen zu pflücken. Was haben Sie meiner Erneſtine gethan? —

Hr. v. Kiel. Peccavi, vergeben Sie mir, die Zunge ging mit mir durch; ich ſuche den ganzen Tag Gelegenheit Mamſell Erneſtine zu verſöhnen.

Eliſe. Gehn Sie, Sie ſind doch zu Zeiten ganz abſcheulich!

Hr. v. Kiel. Aber auch nur zu Zeiten, nicht wahr?

Landrath. Nicht einmal ordentlich verſtehen kann ich was ſie reden; o der Höllenmarter!

Hr. v. Kiel. O ſehen Sie nicht weg, laſſen Sie mich meine Vergebung in Ihren Augen leſen, (er kniet.) Verzeihung, ſtrenge Richterin!

Eliſe. Sie ſind ein arger Schelm, ſtehn Sie auf.

Hr. v. Kiel. (küßt ihre Hand) Engel des Erbarmens!

Landrath. Verflucht! Und dazu muß ich hier Schildwacht ſtehn, mit angezogenen Arm und Beinen.

Eliſe. Aber nun, mein Herr Delinquent, die zweite Anklage.

Hr. v. Kiel. Auch wieder eine Injurienklage?

Eliſe. Das nicht, es betrifft ein Vergehen gegen mich.

Hr. v. Kiel. Wie, ein Majeſtätsverbrechen?

Eliſe. Sie haben mich heut belogen.

Hr. v. Kiel. Wie? Ich?

Eliſe. Sie haben mir geſagt, das Gedicht ſei von Ihnen und das iſt nicht wahr.

Hr. v. Kiel. Wenn meine Königin geruhen will, ſich zu erinnern — ich hab's auch nicht geſagt.

Eliſe. Wie?

H. v. Kiel. Ich habe nur in zweideutigen Ausdrücken geſprochen, habe nur die Wahrheit verſchwiegen, eine Lüge habe ich nicht geſagt.

Eliſe. O Sie würdiger Diplomat und Hauptſpitzbube!

Hr. v. Kiel. Morgen dachte ich Ihnen den Spaß zu erzählen, um Sie über den Einfall lachen zu machen, das, meine Königin iſt mein Vergehn.

Eliſe. (lacht.) Der Streich iſt toll genug.

Hr. v. Kiel. (lacht mit.) Nicht wahr, er paſſirt.

Landrath. Jetzt lachen ſie, ſicher ſprechen ſie von mir.

Eliſe. Aber es wird ſpät. —

Hr. v. Kiel. Laſſen Sie uns gehen, Mamſell Erneſtine ſcheint auszubleiben.

Eliſe. (für ſich.) Er iſt doch wirklich nicht gekommen. Hat Erneſtine ihn nicht gefunden? Oder iſt er auch dazu zu blöde? Und da ſoll ich an Liebe glauben. —

Hr. v. Kiel. So penſiv meine Königin? Befehlen Sie über meinen Arm?

Eliſe. (legt ihren Arm in den Seinigen.) Wir wollen gehen. (ſieht ſich noch einmal um, für ſich.) Er wird doch nicht mehr kommen — ich weiß auch gar nicht warum ich auf ihn warte —

Hr. v. Kiel. Wollen Sie noch jemand erwarten?

Eliſe. Ich? — bewahre — ich erwarte niemand, kommen Sie, kommen Sie! (rechts ab hinter der Mauerecke.)

Neunter Auftritt.

Landrath bald darauf Reitknecht.

Landrath. (hervorſtürzend) Nun iſt alles verloren! Nun iſt alles vorbei! Da geht mein Todfeind hin und führt ſie

mit ſich fort als ſichre Beute. Er wird die Stunde zu benutzen wiſſen, mit ihr allein im Park, beim ſtillen Abendſchein, wo jedes Herz zur Milde, zum Gewähren ſchon geſtimmt iſt; o es iſt aus mit mir, hin, alles hin, mein ganzes Lebensglück verſpielt für alle Zeit! (er wirft ſich auf die Bank) Wie kann aber auch ein vernünftiger geſetzter Mann, ein Landrath, ſpringen und tanzen wie beſeſſen? Es iſt unglaublich! — Zum Kreisfahnenſchwenker hätten ſie mich machen ſollen, nicht zum Landrath! O Eliſe hat ganz recht mich lächerlich zu finden! (der Reitknecht tritt rechts an.) Franz, wo kommſt Du her? haſt Du die Pferde da?

Reitknecht. Die Pferde? I bewahre; Herr Landrath, ich komme blos von der Meierei.

Landrath. Von der Meierei? So biſt Du wohl dem Fräulein und einem gewiſſen Herrn begegnet?

Reitknecht. Dem Herrn von Kiel, ja wohl Herr Landrath. Sie ſpatzierten zuſammen ganz vergnügt. Sie können ſie noch einholen, denn ſie gingen gar nicht ſchnell; ſie hatten ſich ſo viel zu erzählen und zu lachen. —

Landrath. Zu lachen! Da hatten Sie Recht und ich weiß, von wem die Rede war. Franz, ſattle die Pferde, ſchnell, ich muß fort, auf der Stelle.

Reitknecht. Fort von hier, Herr Landrath? —

Landrath. Fort ſag' ich Dir, in fünf Minuten müſſen wir das Schloß im Rücken haben.

Reitknecht. Aber Ihre Sachen? —

Landrath. Die bleiben hier, man kann ſie mir nachſchicken, ich ſetze keinen Fuß mehr in's Schloß. — Höre Franz, kein Menſch ſoll wiſſen, daß ich fort will, hörſt Du?

Reitknecht. Schon recht.

Landrath. Du ſagſt alſo niemand daß wir abreiſen.

Reitknecht. Aber der Köchin doch.

Landrath. Niemand.

Reitknecht. Bloß Adje ſagen —

Landrath. Franz, willſt Du mich toll machen?

Reitknecht. J, behüte mich der Himmel!

Landrath. Du ſagſt alſo kein Wort, wirfſt den Pferden das Zeug auf, ſchnell, ſchnell als ob der Satan Dir im Nacken wäre, ſprengſt um den Garten herum und hältſt hier außerhalb der Mauer. Ich warte hier. Sobald Du ankommſt pfeifſt Du, ich ſteige über die Mauer und fort geht's über Stock und Stein.

Reitknecht. Aber ſo in die Nacht hinein —

Landrath. Je dunkler, deſto beſſer.

Reitknecht. Es kommt ein Gewitter herauf.

Landrath. O ſchlüg' es mich doch hundert Klafter tief in die Erde hinein!

Reitknecht. Aber liebſter Herr —

Landrath. Kerl ich bringe Dich um! Schaff mir mein Pferd, oder —!

Reitknecht. Ja doch, ja — (im Abgehen.) ſo hab' ich ihn ja mein Lebtag nicht geſehn.

Zehnter Auftritt.

(fernes Donnern, es dunkelt.)

Landrath. (allein.) So iſt es gut, nun bin ich entſchieden. Nun iſt mein Verhältniß hier abgethan, Glück und Lebensfreude aufgegeben, nun iſt es gut. — Ich will mich nun einbauen gegen alle Menſchen, Welein ſoll eine Einſiedelei werden. Ich tauge nicht für die Geſelligkeit, ich tauge nicht für das Leben, längſt hätte ich es wiſſen ſollen; der Fluch der Lächerlichkeit wird mich immerdar verfolgen. Hab' ich nun ſo lange für einen ehrbaren Menſchen gegolten und in dem Momente, da mein Lebensglück auf dem Spiele ſteht, muß mich der Satan plagen, Kapricien zu ſcheiden wie ein Affe. O wer kann ſagen, daß er ſeiner ſelbſt gewiß iſt, alle Tugend, alles Wohlverhalten dauert nur, bis uns die Verſu-

chung die Schlinge um den Fuß gelegt, dann liegt der Held da. — Ha es donnert heran, und der Regen kühlt meine Schläfe, ſo lebt doch noch in der Natur ein Mitgefühl für meine Quaal. — Ich will fort, ganz fort aus dem Kreiſe der Geſittung, ich will Veltin verkaufen, nach Amerika ziehen, in die Urwälder, wo mich niemand kennt, wo mich nichts mehr beſchämt. Da will ich mit meinen Sklaven mich verbrüdern, da will ich die Wälder ausrotten helfen, alles edlere Verlangen in harter Arbeit erſticken, und froh ſein wenn in Schweiß und Entbehrung das verpfuſchte Leben zu Ende gebracht iſt.

Elfter Auftritt.

Landrath. Martin. (völlig betrunken.) Bauer. (treten links auf: es iſt ganz dunkel geworden und donnert näher)

Martin. Siehſt du Peter, haben wir uns doch verſäumt, 's iſt ſchon finſtre Nacht.

Bauer. Nicht doch, das Gewitter macht's nur ſo dunkel.

Landrath. Still, hör' ich nicht Pferdegetrappel?

Martin. Lieber Peter, gieb mir noch einmal die Flaſche.

Bauer. Seht mal da Gevatter, da ſteht wer.

Martin. Ja mein Seel' da iſt der Spitzbube.

Landrath. Es kommt näher. (man hört reiten) es iſt Franz. (er geht zur Mauer und ſteigt hinan)

Martin. Sie geben ſich Zeichen, drauf zu Peter!

Bauer. (lacht) Halt da, Halunke!

Martin. Herunter da, Spitzbube! (ſie zerren den Landrath von der Mauer.)

Landrath. Seid Ihr toll? — Was wollt Ihr?

Martin. Wir wollen ihm lehren Blumen ſtehlen, Mueje!

Landrath. Ihr ſeid betrunken.

Martin. (wild.) Was ſagt er? der Teufel iſt betrunken!

Landrath. Nun meinetwegen, macht nur die Augen auf, ſeht Ihr nicht wer ich bin?

Martin. O ja, ein vornehmer Blumendieb, ein verkammter Spitzbube, komm nur mit. (er will ihn beim Kragen faſſen.)

Landrath. (ſtößt ihn von ſich.) Mir vom Leibe!

Bauer. Halt da, guter Freund! (er ſchlingt von hinten ſeine Arme um den Landrath, ſo daß dieſer ſich nicht rühren kann.)

Martin. (auf dem Boden ſitzend.) Halt ihn Peter, halt ihn feſt!

Bauer. Ich hab' ihn ſchon.

Martin. Daß ich nur erſt wieder zu mir komme.

Landrath. Aber ſeid Ihr denn von Sinnen, ich bin ja —

Martin. Halt's Maul!

Landrath. Erinnert Ihr Euch denn nicht des Landraths?

Martin. (indem er aufſteht.) Eine Landratze biſt Du? na wart' ich will der Kater ſein, der dir das Fell zauſt.

Landrath. Franz! Franz!

Martin. Er ruft ſeinen Kameraden, will er's Maul halten!

Bauer. Wir wollen's ihm zubinden —

Landrath. Komm herüber!

Bauer. (windet dem Landrath, den Martin hält, einen Tuch um den Mund.) So, nun wird er wohl ſtill ſein.

Martin. Aufgepackt nun, wir ſperren ihn in's Gartenhaus dicht an und laufen in's Schloß zum Herrn.

Bauer. Friſch denn! Angefaßt!

Martin. Verwärts! (ſie ſchleppen ihn links ab.)

Verwandlung.

Das Innere des Gartenhauſes mit einer Mittelthüre zwiſchen zwei Fenſtern. Rechts ein Sopha, links ein Kaminſchirm.

Zwölfter Auftritt.

(Es iſt dunkel, Blitz und Regen.)

Eliſe. (mit aufgewandtem Sonnenſchirm und geſchürztem Kleide.) Herr v. Kiel. (treten raſch ein.)

Hr. v. Kiel. Das heißt gelaufen.

Eliſe. Ein Obdach hätten wir glücklich erreicht.

Hr. v. Kiel. Der Regen kam auch ſo plötzlich. Sie ſind doch wohl recht naß geworden?

Eliſe. Unbedeutend. Der Sonnenſchirm hat mich etwas geſchützt. — Aber der Regen ſcheint anhalten zu wollen, wie werde ich nun zum Schloſſe kommen? in leichten Schuhen? —

Hr. v. Kiel. Ich hole Schuhe, Mantel, Regenſchirm.

Eliſe. Nicht doch, warum Sie ſelbſt? Wenn Sie ſich bemühen wollen, und es Erneſtine ſagen, ſo ſchickt ſie mir Friedrich mit all dieſen Dingen her.

Hr. v. Kiel. O vergönnen Sie mir doch dieſen Ritterdienſt.

Eliſe. Warum aber? — Ich warte indeß hier —

Hr. v. Kiel. So geh' ich. — Soll ich Sie aber verlaſſen, ohne das unſer Geſpräch einen entſchiedenen Ausgang gefunden?

Eliſe. Ach mein Gott, wie es blitzt!

Hr. v. Kiel. In meinem Herzen wallt ein mächtigerer Feuerſtrom, aber er lodert, Sie zu beglücken. O ſprechen Sie endlich das ſüße Wort der Gewährung. Vielleicht iſt meine Mutter indeß ſchon angekommen, darf ich ſie gleich mit der Freudenpoſt begrüßen, daß ihres Sohnes Glück entſchieden iſt?

Eliſe. Ich werde ja Ihre Frau Mutter ſelbſt ſprechen.

Hr. v. Kiel. (dringend) Und werden ihr ſagen, was die mädchenhafte Schüchternheit mir immer noch verſchweigt? — Sie werden? —

Eliſe. (ſteht) Gehen Sie nur lieber Kiel, mein Onkel wird beſorgt ſein.

Hr. v. Kiel. (küßt ſanft ihre Hand.) Ich verſtehe Sie, engliſche Eliſe und gehorche, aber auf den Flügeln des Glükkes kehre ich ſchnell zurück! (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eliſe (allein) Er verſteht mich? Mein Gott, was hab' ich denn geſagt? — Hab ich ihm wirklich Hoffnungen gegeben? — Ja — ja! ich hab' es gethan. Was wird nun werden? (ſie ſetzt ſich auf's Sopha.) Ich dachte doch, es ſollte anders kommen. — Iſt es mein Herz, das ihm dieſe Hoffnungen giebt? ach nein, das iſt es nicht. —

Vierzehnter Auftritt.

Eliſe. (auf dem Kanapee) Der Landrath (wird zur Thür herein geſtoßen) Martin und der Bauer (von außen)

Martin. Da hinein Spitzbube, wir holen dich bald zur Execution ab. (ſie ſchlagen die Thür zu.)

Eliſe. Was iſt denn das?

Landrath. (hat ſich das Knie abgerieben.) So hört doch nur, ihr unſinnigen Menſchen! Hört doch!

Eliſe. Die Stimme iſt mir bekannt.

Landrath. Ich ſprenge die Thür!

Martin. Oho! verſuch's einmal.

Eliſe. Mein Gott! das iſt Vetter Adolph!

Landrath. (am Fenſter) Wahrhaftig, ſie haben die Thür verrammelt. Ich ſpringe zum Fenſter hinaus. (er rennt es.)

Martin. (ſchlägt von Außen den Fenſterladen zu.) Wart' ein Bischen!

Landrath. Verwünſcht! (er rennt zum andern Fenſter

Bauer. (ſchmeißt den andern Laden, man hört von außen die Laden verrammeln.)

Landrath. So bin ich wirklich eingeſperrt.

Eliſe. Nun iſt's ſtockfinſter. Was bedeutet denn das?

Martin. So iſt alles feſt Peter, nun komm in's Schloß.

Landrath. (gegen die Thür.) So laßt euch doch bedeuten! Martin! — Hört doch nur! — Sie ſind wirklich fort!

Eliſe. Was iſt das nur für ein wunderlicher Vorgang? Ob ich mich zu erkennen gebe?

Landrath. Ich breche die Thür ein. — Doch nein, ſoll ich auch noch die Spuren ſolcher Raſerei hier zurücklaſſen? Ich kann ja wohl, um das Maaß des heutigen Tages voll zu machen, ein halb Stündchen hier Gefangener ſein.

Eliſe. Welch ein Zuſammentreffen hier im finſtern Gartenhauſe. Was thu ich? Am beſten ich halte mich ſtill, er wird mich in der Dunkelheit nicht bemerken. Der Bediente muß ja bald kommen mich abzuholen.

Landrath. Mein Unſtern gränzt heut an's Fabelhafte; ſo bin ich denn noch zu guter Letzt, wie ein ungezogener Bube in eine finſtere Stube geſperrt! — Das gäbe wieder etwas zu lachen für Eliſe. — Nun lange kann der Mißverſtand doch nicht dauern und meine Pferde ſind ja geſattelt. — So will ich mich wenigſtens ſetzen. — Wo ſteht nur das Canapee? Ich kann mich gar nicht zurecht finden, ſo geblendet bin ich noch.

Eliſe. Er kommt hieher. Wenn er mich findet, was ſoll er denken, daß ich mich nicht ſogleich gemeldet habe? —

Landrath. Aha, hier iſt es. (er ſetzt ſich in die hintere leere Ecke.)

Eliſe. (kauert ſich in der Vorderen zuſammen.) Welche lächerlich peinliche Lage!

Landrath. Jetzt fange ich auch ſchon an, die Gegenſtände hier zu unterſcheiden. (Ein heller Blitz leuchtet durch die Spalten der Fenſter und Thüre, der Donner folgt unmittelbar.)

Eliſe. (thut unwillkührlich einen unterdrückten Schrei.)

Landrath. Was war das?

Eliſe. O weh, da habe ich mich verrathen.

Landrath. Ich hörte es deutlich — (tastet) Iſt noch jemand hier? (er tastet mit der Hand, fährt zurück als er Eliſe's Kleid berührt, steht auf) Ein Frauenzimmer!

Eliſe. (verlegen) Ja, ich bin es, lieber Vetter!

Landrath. Couſine, mein Gott wie kommen Sie hieher?

Eliſe. Ja das frage ich Sie. Ich hatte mich vor dem Regen hieher geflüchtet, als Sie hereinkamen und Thür und Fenſter geſchloſſen wurden, wie hängt denn das zuſammen?

Landrath. Ja wer das enträthſeln könnte! der Gärtner und ein vierſchrötiger Bauer haben mich im Garten als einen Blumendieb ergriffen und all meiner Proteſtationen ungeachtet hier eingeſperrt.

Eliſe. (lachend) Alſo im Ernſt eingeſperrt? — o das iſt luſtig, ſehn Sie Vetter, das iſt die gerechte Strafe, weil Sie mir heut' am's Leben wollten.

Landrath. Kann denn alles Leid, das mir widerfährt, nichts als Ihre Spott- und Lachluſt erregen?

Eliſe. Sie werden doch Ihre Gefangenſchaft nicht ernſthaft nehmen wollen? — Freilich iſt Ihnen heut viel Unrecht geſchehn und das thut mir wahrhaftig leid. Auch mein dummes Lachen verdrießt mich, aber ſagen Sie ſelbſt, war Ihr Fall heut, dann der Feldzug mit der Heugabel — (sie sucht das Lachen zu unterdrücken)

Landrath. O lachen Sie dreiſt heraus, legen Sie ſich keinen Zwang an, lachen Sie ſich recht ſatt, vielleicht vermögen Sie es dann über ſich, mich einmal ernſthaft anzuhören. Es iſt wohl das letztemal, daß ich in Ihnen rede

Eliſe. Was ſagen Sie?

Landrath. Ich war im Begriff ohne Abſchied abzureiſen, als man mich anhielt, und daß uns der Zufall hier noch einmal zuſammen führt, nehme ich für eine heilige Aufforderung: ein letztes, ernſtes Wort zu Ihnen zu ſprechen.

Eliſe. Lieber Vetter! —

Landrath. Sie meinen vielleicht ich könne gar nichts mehr ernſthaft thun, ich müſſe mich immer lächerlich ausnehmen, vielleicht aber erhebt der Ernſt, der allen Abſchiedsſtunden eigen iſt, auch meine Worte.

Eliſe. Sie wollten wirklich fort, Vetter, ſind Sie geſcheudt?

Landrath. Wahrſcheinlich nicht. Ich habe ſchon alles Vertrauen zu mir verloren, daß ich jemals noch etwas Geſcheudtes und Geziemendes zu Stande bringe. Kann ſein, daß dieſe Flucht vor der Lächerlichkeit, die ich doch mit mir trage, wieder ſehr lächerlich iſt, aber das kann ich nicht in Erwägung ziehen, aus tiefſter Seele ſchreit es in mir, daß ich fort ſelle, meine Lächerlichkeit in alle Welt tragen, oder vielmehr in den unbekannteſten Winkel, nur hier, nur hier ſie nicht mehr zur Schau ſtellen, wo meine Seele dadurch auf's allertiefſte zerriſſen wird.

Eliſe. Aber beſter Vetter, Sie übertreiben.

Landrath. Ja ſehn Sie wohl, da übertreibe ich nun wieder, aber nun kann ich nicht mehr helfen, ich habe nun einmal das Gebiß auf den Zähnen, nun mag alles über mich ergehn.

Eliſe. Sein Sie doch nicht ſo ungeſtüm und nicht ſo hart gegen mich, mein kindiſches Lachen verdient freilich Zurechtweiſung. —

Landrath. O glauben Sie nicht, daß ich es verdamme, es ſteht Ihnen ſo reizend, ich habe es immer bezaubernd gefunden, auch wenn es mich gedemüthigt hat, aber — laſſen Sie ſich nicht zu weit von Ihrer Spottſucht hinreißen, dämpfen Sie

dieſen liebenswürdigen Uebermuth, der ſich leicht an dem Heiligſten Ihrer ſchönen Seele vergreifen könnte.

Eliſe. Fürchten Sie das, Vetter?

Landrath. Laſſen Sie ſich durch meine Aufrichtigkeit nicht beleidigen, ~~erlauben~~, erlauben Sie mir noch einmal den ernſten Freundeston unſers Briefwechſels anzuſchlagen. (er ſetzt ſich wieder zu ihr.)

Eliſe. O thun Sie es, warum haben Sie ihn jemals aufgegeben, warum hat ſich unſer perſönliches Verhältniß ſo ganz anders geſtellt, als es in unſern Briefen war?

Landrath. Weil — in dieſer Stunde kann ich es ohne Scheu ſagen — weil ich Ihre Augen nicht ertragen kann. Hier in der Dämmerung habe ich Muth zu reden, aber wenn ich ihn behalten ſoll, ſo ſehn Sie mich auch hier nicht an, noch in dieſem Halbdunkel verwirrt mich der Glanz Ihres Blickes.

Eliſe. O Vetter geh'n Sie, hab' ich Katzenaugen?

Landrath. Spotten Sie nur, jetzt ſollen Sie mich nicht mehr ſtören, Alles vom Herzen herunter zu reden. Mich faßt eine unnennbare Angſt um Ihre ſchöne, reine Seele. Ihr reicher Geiſt, Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit ſind Ihre ſchlimmſten Feinde; denn ſie verlocken zu Eitelkeit zu Selbſtſucht, zum Abfall von der reinen Begeiſterung für die Tugend.

Eliſe. O glauben Sie mir —

Landrath. Nein, bitte, ſehn Sie mich nicht an; ich habe Ihnen noch mehr zu ſagen und bedarf meiner Faſſung. Fliehen Sie das Leben in der großen Welt; bei Ihren glänzenden Eigenſchaften muß es für Sie ein klippenvolles Meer, ein Quell endloſer Verſuchungen ſein. Bewegen Sie Ihren künftigen Gemahl auf dem Lande zu bleiben, Sie müſſen ja in allen Guten eine unwiderſtehliche Gewalt über ihn ausüben können. —

Eliſe. Aber Sie nehmen da ſo beſtimmt an —

Landrath. Ich bitte Sie um Gotteswillen, ſehn Sie mich nicht an, ich bin gleich zu Ende. Ich habe keine Rechte auf Sie, ich maße mir keine an, aber den heilig menſchlichen Antheil an dem unausſprechlichen Reiz Ihres ſüßen Weſens, den gönnen Sie mir ungetrübt. Laſſen Sie mich den Glauben mit mir nehmen, daß ein reiches, hochbegabtes Weſen die Welt überwinden kann, auch ohne klöſterliche Beſchränkung, in der rechten Freudigkeit des Herzens, im dankbaren Vollgenuſſe ſeiner Vorzüge. — Wenn ich dann von Zeit zu Zeit Kunde von Ihrem Leben erhalte, ſo laſſen Sie mich meine Ueberzeugung ſtets neu beſtätigt finden, Ihr Bild wird dann, bis an das Ende meines trüben Lebens hin, meine Seele mit ſeinem ewigen Blüthenzauber erquicken. — Wollen Sie Ihrem Freunde das verſprechen? Sie ſchweigen — habe ich wieder etwas Ungeſchicktes geſagt? —

Eliſe. (lehnt mit dem Kopf auf der Sopha-lehne, ſchluchzt in ihr Schnupftuch.)

Landrath. Eliſe! Mein Gott, Sie weinen, habe ich Sie gekränkt, erzürnt?

Eliſe. (reicht ihm die Hand.) Nein mein Freund, nein, nein, Ihre Strenge iſt gerecht. — Ich weiß, wie ſehr ich eines feſten Lenkers bedarf, ich fühle wie ſchwach und fehlbar ich bin; aber nun wollen Sie mich verlaſſen, Sie, um den es mir allein der Mühe werth ſchien gut und edel zu werden?

Landrath. Eliſe!

Eliſe. Sie zeigen mir in der Scheideſtunde ein Herz voll der wahrſten und ſchönſten Liebe, nur um es mir zu entziehen und mich einſam zu laſſen; — müſſen denn die edlen Männer immer ſo ſtolz und hart ſein? Adolph, warum wollen Sie mich verlaſſen?

Landrath. (unterbrechend.) Eliſe, weil ich ein Menſch bin, weil ich Sie nicht lieben kann ohne Sie zu begehren, weil ich raſend werde, wenn ich Sie in eines Andern Arme ſehen muß.

Eliſe. Sie werden es nie, ich liebe ja nur den Einen; der mich verkennt, der mich verlaſſen will.

Landrath. Eliſe, darf ich Sie verſtehen? Darf ich dieſe Hand behalten für's Leben?

Eliſe. Die Hand, das Herz und meine ganze Seele, auch über das Leben hinaus! (ſie küßt an ſeine Bruſt.)

Landrath. Du himmelſüßes Weſen, iſt es denn wahr? (Pauſe.)

Eliſe. Darf ich Sie nun anſehn, Adolph?

Landrath. Ja ja, meine ſüße Braut, und wenn ich nun vergehen müßte an dieſen Blicken, nun ſtürb' ich gern.

Eliſe. O nein, das ſollen Sie nicht, nun da Sie mir Ihre ganze Liebenswürdigkeit gezeigt, die Sie mir ſo lange, ſo hartnäckig verhehlt. (Stimmen von außen.)

Landrath. Still man kommt, hören Sie wohl?

Eliſe. Man wird uns aus unſrer Gefangenſchaft erlöſen.

Landrath. Die meinige iſt nun für das Leben entſchieden.

Eliſe. Das wird verwunderte Geſichter geben. — (ſie lacht.) Wir wollen uns nicht ſogleich zeigen. (ſie tritt hinter das Kanapee, der Landrath hinter den Kaminſchirm.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel. Kommerzienrath. Erneſtine. Martin. (anfangs von außen.)

Hr. v. Kiel. Nur fort mit der Stange, aufgemacht!

Martin. Nun ja doch, ja doch!

Kommerzienrath. Die Thür iſt ja völlig barrikadirt!

Hr. v. Kiel. Wir kommen ſchon Eliſe, verbannen Sie alle Furcht! (die Thür geht auf, Hr. v. Kiel tritt ein, Eliſens Mantel über dem Arm, ihre Schuhe in der Hand, in der andern den Regenſchirm, ſtürmt herein.) Wo ſind Sie, Eliſe, hat man Sie beleidigt?

Kommerzienrath. (tritt ein.) Eliſe, wo biſt Du?

Eliſe. Hier!

Martin. (tritt mit der Laterne ein.) Spitzbube wo biſt Du?

Landrath. Hier!

Kommerzienrath und Hr. v. Kiel. Wo! Wo! (ſie laufen gegen einander.)

Hr. v. Kiel. Halt da!

Kommerzienrath. Wer da?!

Hr. v. Kiel. Ach Sie ſind es?

Kommerzienrath. Bring' er doch die Laterne her!

Erneſtine. (iſt eingetreten.) Wir wollen mehr Lichter anzünden. (ſie thut es.)

Kommerzienrath. Ah da biſt Du ja Eliſe, mein Gott, wie hab' ich mich geängſtigt. Der Tölpel der Martin, macht alles verkehrt. Sperrt einen gemeinen Spitzbuben zu Dir ein, es iſt unerhört. Wo iſt der Kerl denn nun? hat er Dich etwa attaquirt?

Eliſe. Ja das hat er freilich!

Hr. v. Kiel. Ich ſchlage ihn zu Brei!

Martin. Ja wir wollen ihn tüchtig kalaſchen.

Kommerzienrath. Halt er ſein Maul!

Martin. Ja Herr Kommerzienrath!

Eliſe. O nein, böſe werden Sie ihm deshalb nicht ſein, kann ich's doch ſelbſt nicht.

Kommerzienrath. I, Mädchen, was redeſt Du denn?

Eliſe. Ja lieber Oheim, in dieſer halben Stunde hat er Ihnen mehr geſtohlen als in den ganzen vierzehn Tagen.

Kommerzienrath. Was?

Hr. v. Kiel. Wie?

Eliſe. Kommen Sie nur hervor lieber Herr Spitzbube. (der Landrath tritt hinter dem Kaminſchirm hervor.)

Hr. v. Kiel. Der Landrath!

Kommerzienrath. Vetter Adolph?

Martin. I, potz Sapperment!

Landrath. Ja lieber Oheim, Ihre ſchönſte, liebſte Blume entführe ich Ihnen, Eliſe hat ſich mir verlobt.

Kommerzienrath. Iſt's wahr, mein Herzenskind?

Erneſtine. O mein himmliſches Fraulein! (ſie liegen ſich in den Armen)

Hr. v. Kiel. (für ſich.) Mir gerade vor dem Munde weg? — Da ſchlag ein Donnerwetter drein! — Na chère maman wird auch eine kindiſche Freude haben.

Eliſe. (verſtohlen lachend zum Landrath indem ſie auf Kiel deutet) Jetzt ſieht er doch auch einmal recht albern aus.

Landrath. O liebe, keinen Spott!

Hr. v. Kiel. Ich glaube, ich nehme mich ſehr lächerlich aus, als abgedankter Liebhaber mit dem Gepäck hier. Warum halte ich denn das Zeug noch? (er wirft alles ärgerlich auf das Kanapee.)

Kommerzienrath. Na nun ſeh' er einmal Martin, den Landrath hat er hier eingeſperrt.

Hr. v. Kiel. (knufft ihn im Vorbeigehen.) Ja er Schafskopf!

Martin. Na na lachte! bei Nacht ſind alle Katzen grau.

Erneſtine. Wir haben noch eine kleine Abrechnung, Herr von Kiel.

Eliſe. Herr von Kiel wird Dir Abbitte leiſten.

Erneſtine. O das erlaſſe ich ihm, ich gebe ihm ſogar ein Dokument zurück, das in meiner Hand ihm ſehr gefährlich werden könnte. (giebt ihm den Brief der Mitbewerber.) Verlieren Sie ſo wichtige Papiere nicht wieder.

Hr. v. Kiel. Was iſt das? — Ich wüßte nicht —

Martin. J, das iſt ja Karlinens Bettelbrief.

Hr. v. Kiel. Halt er's Maul!

Martin. Ja.

Kommerzienrath. Na was iſt es denn?

Erneſtine. Laſſen Sie Herr Kommerzienrath, alles iſt in Ordnung, auch Ihr Blumendieb iſt gehörig beſtraft, er thut's gewiß nicht wieder.

Hr. v. Kiel. (für ſich.) Du Katze!

Kommerzienrath. Wie ſo denn aber? —

Landrath. O wenn ich diesem Blumendiebe doch danken könnte, er allein hat mir ja mein Glück verschafft.

Hr. v. Kiel. (zur sich) Es ist zum Rasendwerden!

Ernestine. Er erfährt es, Herr Landrath, dafür bürge ich, und wird Ihren Dank mit tief gerührtem Herzen annehmen.

Hr. v. Kiel. (zur sich.) Die Wetterhexe!

Landrath. Ihre Geschicklichkeit Herr von Kiel, hätte eigentlich den Preis verdient; über mich mußte sich ein günstiger Zufall erbarmen. Sein Sie mir nicht böse. —

Hr. v. Kiel. O keineswegee, ich bitte. —

Landrath. Aber das sind so die Wechselwirkungen des Lebens.

Hr. v. Kiel. Freilich, freilich! (zur sich) Die rechten Wechselwirkungen werde ich in vier Wochen zur Verfallzeit erfahren.

Kommerzienrath Sein Sie nicht verdrießlich, Herr von Kiel, wer's Glück hat führt die Braut nach Haus. Das ist nicht anders, aber Ihr Tag wird auch kommen, es heißt „heute mir und morgen dir."

Elise. O trösten Sie nicht mit Sprüchwörtern, Onkel, ich kenne eines, das sich heut sehr falsch erwiesen, es heißt: „Das Glück hilft nur dem Wagenden."

Landrath. Denn diesmal half es dem Verzagenden!

Ende.

Treue Liebe.

Schauſpiel in fünf Acten

von

Eduard Devrient.

Als Manuſcript gedruckt; Eigenthum des Verfaſſers.

Berlin, 1841.

Gedruckt bei Ferdinand Reichardt,
Neu-Cölln am Waſſer 23.

Personen.

Baronin von Ellwang.
Amalie, ihre Tochter.
Graf Ferdinand von Wartenau.
Baron Eugen von Ringen, Kammerherr.
Herr von Trumm.
Fräulein von Milten.
Marie.
Schenkwirthin.
Kutscher
Kammermädchen } im Dienste der Baronin.
Ein **Bedienter** des Grafen.
Herren und **Damen. Bediente.**

(Die Handlung spielt auf dem Landgute der Baronin.)

Erſter Act.

Eine ländliche Wirthsſtube. Auf einer Seite vorn ein Kamin, davor Tiſch und Schemel, gegenüber ein Fenſter, in deſſen Nähe ein großer Lehnſtuhl. Auf derſelben Seite, tiefer, die Ausgangsthür, im Hintergrunde der Schenktiſch, auf der andern Seite eine Kammerthür.

Erſter Auftritt.

Wirthin, (darauf der) **Kutſcher.**

Wirthin (durch die Thür eintretend, ſpricht hinaus). Wollen Sie nicht hereinkommen? Können's hier in der Stube bequemer haben. Nicht? Nun, ſo verziehen Sie nur ein Augenblickchen, ſollen ſogleich bedient ſein. (Sie geht zum Schenktiſche.) Du lieber Gott, das Mamſellchen iſt ja ganz verſchmachtet. — Wie ſolch junges Blut nur allein auf die Landſtraße kommt! — In Trauer — vielleicht um Vater oder Mutter — weiß wohl nicht, wo's nun hingehört —

Kutſcher (in Livree, tritt ein, die Pfeife im Munde.) Guten Abend, Frau Wirthin! Einen halben!

Wirthin (hat einen Teller mit Speiſen belegt, ein Glas Wein dazu geſtellt, und geht jetzt damit hinaus). Ei ſchönen guten Abend! Herr Chriſtian, ſollen gleich bedient ſein. (Geht hinaus.)

Kutſcher (den Hut auf den Tiſch legend). Uf! Iſt warm heut, meiner Treu! Alles geht jetzt verkehrt in der Welt, Froſt im Juli und Hitze im Oktober. — Und der Taback will auch nicht mehr brennen; (macht ſich mit der Pfeife zu ſchaffen) iſt nichts mehr wie's ſein ſoll.

Wirthin (kommt zurück und geht zum Schenktisch) Also 'nen halben, Herr Christian? Gleich, gleich. Mußte nur erst dem Mamsellchen draußen in der Laube etwas bringen. Scheint hübscher Leute Kind, kommt zu Fuß heut von Ettersheim und will noch weiter. (Bringt dem Kutscher einen halben Schoppen Wein.) Wohl bekomm's! —

Kutscher. Schön Dank! (Schenkt sich ein.)

Wirthin. Spannen Sie nicht aus?

Kutscher. Die junge Herrschaft wird wohl bald kommen, sind bei der alten Exellenz in Starnitz zum Besuch.

Wirthin. Ich weiß; kamen ja vorgestern hier vorbei, die junge Herrschaft beim Herrn Kammerherrn im Wagen, Mamsell Jeannette auf dem Rücksitz, der Herr Graf zu Pferde. Waren alle munter und guter Dinge. Und kommen heut zurück? So, so. — Und der Herr Kammerherr bringen sie nicht wieder in ihrem Wagen aufs Schloß? —

(Ferner Donner.)

Kutscher (wieder mit der Pfeife beschäftigt.) Kann nicht, hat Dienst, ist auf heut Abend an Hof gecommandirt.

Wirthin. Will wohl nicht brennen, Herr Christian?

Kutscher. Weiß der Geier, was das ist!

Wirthin. Wollen Sie Feuer haben?

Kutscher. Na, geht schon, ist schon gut.

Wirthin. Der Herr Graf geht doch wieder mit auf's Schloß?

Kutscher. Auch nicht. Hole bloß die junge Herrschaft hier ab.

Wirthin. Da wird's auf einmal wohl still auf dem Schlosse werden. — Na, vielleicht wird's nun bald um so lebendiger.

Kutscher. Wie so?

Wirthin. Nu, endlich einmal wird sich's doch zeigen, wer der Rechte ist; endlich einmal wird's doch eine Hochzeit geben.

Kutscher. Ja, man sollt's denken.

Wirthin (zutraulich). Was denken Sie denn, Herr Chriſtian, welcher wird's, der Graf oder der Kammerherr?

Kutſcher. Ja, davon wäre viel zu ſagen.

Wirthin. Nun, heraus mit der Sprache.

Kutſcher. Erſt hieß es immer, das Fräulein heirathet den Grafen, das iſt ſchon von den Alten ſo ausgemacht.

Wirthin. Nun das weiß ich ja.

Kutſcher. Dann blieb er wohl zwei Jahre fort. Sie ſagten: es wird nichts draus, er hat eine andere Amour.

Wirthin. Das weiß ich auch.

(Ferner Donner.)

Kutſcher. Nun kam der Kammerherr deſto öfter, und wir ſagten alle: der wird's.

Wirthin. Richtig, aber nur weiter.

Kutſcher. Auf einmal kommt der Graf vor vier Monaten wieder zum Beſuche. Er bleibt lange da, reiſt wieder ab, kommt aber wieder, und ſie fahren zuſammen und reiten zuſammen und gehen zuſammen, und wir alle glauben, daß der Kammerherr nicht mehr die beſte Nummer hat.

Wirthin. Alſo ſie heirathet den Grafen?

Kutſcher (nimmt das Glas). Ja das weiß ich nicht. (Trinkt.

Wirthin. Aber dann wiſſen Sie ja nicht mehr als ich, lieber Herr Chriſtian.

Kutſcher. Das kann wohl ſein; wer weiß ob's Fräulein mehr weiß als wir beide. — Iſt das aber eine Sackerlotswirthſchaft heut mit der Pfeife, nun möchte ich doch wohl Feuer haben.

Wirthin. Sollen ſogleich bedient ſein. (Es donnert.) Wird da'd Feuer vom Himmel geben, Herr Chriſtian, das Gewitter kommt herauf. (Sie iſt am Schenktiſch beſchäftigt, das Feuerzeug zu ſuchen.)

Kutſcher (nach dem Fenſter ſehend). Mein Seel! es regnet ſchon.

Wirthin. Ach mein armes Mamſellchen draußen, wird ja naß; muß ſie doch hereinholen. (Ab.)

Kutscher. Da habe ich nun die offne Kalesche gebracht; wie soll die Herrschaft nun nach Hause kommen? — Hm, hm, das wird einige Redensarten setzen. (Setzt den Hut auf.) Muß den Wagen nur unter den Giebel fahren. (Mühsam an der Pfeife saugend.) Nun ist sie richtig ganz aus — geht heut Alles conträr! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Marie (sehr einfach, fast dürftig, in Trauer gekleidet, einen Strohhut mit schwarzem Band im Arm, ein kleines Paket in ein Tuch gebunden in der Hand, wird von der) **Wirthin** (hereingeleitet.)

Wirthin. So, so, mein liebes Mamsellchen; hier sind Sie doch im Trocknen. (Führt sie zum Lehnstuhle.) Setzen Sie sich nur dahin. Lieber Gott, Sie können ja kaum gehen!

Marie (setzt sich). Ich danke Ihnen — Ich fühle mich gestärkt und erquickt, aber —

Wirthin. Ja die Füßchen, die halten nicht aus, sind wohl an's Marschiren nicht gewöhnt?

Marie (mit dem Kopfe schüttelnd). Ach nein. — Wie weit sagten Sie, ist es bis zur Stadt?

Wirthin. Gut sechs Stunden, liebes Mamsellchen. (Sie macht sich am Schenktische zu schaffen und geht bald durch die Kammerthür ab.)

Marie (allein). So erreiche ich sie heut doch nicht mehr, — die Nacht bricht bald herein. — Ich muß noch einen Tag Geduld haben — Geduld und guten Muth. — Wie gut, daß die Abwesenden nicht immer von uns wissen können. Wenn Ferdinand es ahnte, in welcher Angst und Noth ich unter seinen Schutz mich flüchte, wie sollte er das ertragen! — Der Wiesenteppich war ihm nicht weich genug für meinen Fuß, er achtete des Steinchens auf meinem Wege und suchte mir die kühlsten Schattengänge. Als uns der Wettersturm auf der Rolandsklippe überraschte, wie hüllte er mich da in seinen Man-

tel und trug auf seinen Armen mich — ich konnte es nicht hindern — den steilen, schlüpfrigen Abhang hinab. Und nun! — Nun so allein in die fremde Welt hinausgeschleudert, durch die Bosheit wilder Menschen preisgegeben aller Noth und Pein. Ach daß ein einziger Schlag des Unglücks die ganze Welt um uns verwandeln kann! — Aber nicht in uns, (beseligt) nicht in uns! — Mein Herz ist frisch und freudig, als ob Du mich in Deinen Armen hieltest. Ich weiß ja, daß ich Dich wiedersehen werde; ich weiß, daß Deine Gedanken immer bei mir sind, und der tröstliche Zuspruch unsers lieben Liedes schwebt stets auf meinen Lippen, klingt immer wieder in Ohr und Herzen. (Sie hat den Ellbogen auf die Armlehne gestützt, den Kopf träumerisch in die Hand gelegt.) *)

„Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis;
Der ist selig zu begrüßen
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl im höchsten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze"

Ach, was es wohl thut, so ein Lied (so einen Spruch) zu wissen, der alles ausdrückt, was wir meinen — das habe ich nun erfahren. Und dies liebe herzige Lied weiß ja von allem, was in uns, mit uns vorgegangen. Als wir es zum erstenmale sangen, — wir konnten es vor Rührung nicht zu Ende bringen, und Ferdinand fiel überwältigt vor mir nieder und sagte mir mit heißen Thränen zum erstenmale, wie er mich liebe. Ja dies Lied hat uns verlobt, es hält uns auch zusammen und wenn der ganze Erdkreis zwischen uns läge. Sein Trost be-

*) Das Lied wird nach Belieben und Wahl der Darstellerin entweder gesprochen oder nach der beiliegenden Melodie leicht vor sich hin gesungen, wobei es natürlich mehr auf die Worte und deren Ausdruck als auf den Ton ankommt. Vielleicht macht es sich am natürlichsten, wenn die Darstellerin die ersten Zeilen spricht und allmählig wie unwillkührlich in die Melodie gerath.

währt sich in den schlimmsten Stunden und richtet das gebeugte Herz allmächtig auf.

„Läuft das Glücke auch zu Zeiten
Anders, als man will und meint:
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl im höchsten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Dritter Auftritt.

Marie, die Wirthin, gleich darauf Jeanette, Amalie, Eugen.

Wirthin (kommt aus der Kammerthüre). Da kommt die junge Herrschaft, und es regnet, weiß Gott, wie bei der Sündfluth. (Ferner Donner.)

Jeanette (mit Putzschachteln). Wir müssen bei Ihnen den Regen abwarten, Frau Rose, (stellt die Schachteln fort) das Fräulein kommt im Augenblick.

Wirthin. Kommt sie? Du meine Güte, und wie sieht es hier aus! (Räumt Glas und Flasche fort, die der Kutscher stehen lassen; man hört Amalie und Eugen draußen, sie treten ein.)

Amalie (lachend). Beruhigen Sie sich nur Cousin, das Unglück ist nicht groß. Guten Abend Frau Rose! wie geht's meinem Pathchen, dem kleinen Wilhelm?

Wirthin. Guten Abend Ihro Gnaden! Gott sei Dank, wohl auf.

Eugen. Aber warum wollen Sie meinen Vorschlag nicht annehmen? In drei Viertelstunden bringe ich Sie nach Hause.

Amalie. Dann haben Sie ebenso lange zurück zu fahren; en tout et pour tout ein Versäumniß von anderthalb Stunden. Sie kommen zu spät zum Hofball, der Hofmarschall sieht Sie grimmig an, die Prinzessin gar nicht; die Sallwitz, mit der Sie zum ersten Mazureck engagirt sind, den Sie nun versäumen, wird Ihre bitterste Feindin; Sie wissen, was

ſie gilt, Sie fallen in Ungnade, ſind geſtürzt, Ihre ganze Carriere iſt verdorben; Sie ſind ein verlorner Menſch, es bleibt Ihnen nichts übrig, als ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. — Nein Couſin, das Unglück will ich nicht über die Familie bringen. Geſchwind in den Wagen, Couſin, es iſt die höchſte Zeit.

Eugen. In Starnitz trieben Sie doch ſo ſehr, nach Haus zu kommen.

Amalie. Weil ich Maman leidend wußte; nun haben Sie ſelbſt vom Kutſcher gehört, daß ſie wieder ganz wohl iſt.

Eugen. Aber wie wollen Sie es hier nur eine Viertelſtunde aushalten?

Amalie. Ich opfre mich für Sie, Couſin; der Gedanke wird mich aufrecht halten. (Sie braucht das Fächer, welches ſie mit dem Schnupftuche in der Hand hält.) Wollen Sie mir aber noch einen Ritterdienſt erweiſen?

Eugen. Befehlen —

Amalie. Machen Sie mir das Fenſter ein wenig auf; es iſt dumpfig hier.

Wirthin. Ja, die Mannsleute mit ihrem Tabacksſchmauchen!

Eugen (wollte vor dem Lehnſtuhl vorüber nach dem Fenſter.)

Marie (erhebt ſich, Eugen prallt zurück). Pardon! (Geht hinter dem Stuhl weg; öffnet das Fenſter.)

Amalie (aufmerkſam geworden, zur Wirthin). Wer iſt das? (Verwundert ſie.)

Marie (verneigt ſich).

Amalie (dankt mit freundlichem Kopfnicken).

Wirthin (halblaut.) Eine junge Perſon, die zu Fuß ankam; ſo hinfällig, du lieber Gott, daß ſie ſich kaum auf den Füßen hielt.

Amalie. Bleiben Sie ſitzen liebes Kind. (Zu Eugen, der zurückkommt.) Ach ich danke — und nun Adieu, Couſin.

Eugen. Sie treiben mich fort?

Amalie. Um Ihres Glückes willen.

Eugen. Vielmehr um dem Glücke Anderer nicht im Wege zu ſein.

Amalie. Weſſen?

Eugen. Ma belle cousine me juge trop innocent.

Amalie. Pas trop, pas trop, mon beau cousin; je n'ai jamais entendu parler de l'innocence des chambellans.

Eugen (näher zu ihr). Und Sie glauben, ich könnte nicht auch berechnen, daß der Graf uns bald einholen muß? Wenn er Ihre Equipage vor der Thür ſieht, wird er wohl vorüberreiten?

Amalie. Er hat Eile ſo gut als Sie, da er auch an Hof muß.

Eugen. Muß? Ihn ruft kein Amt wie mich, und die Wahl zwiſchen einem Hofballe und einem tête à tête mit Ihnen, wird ihm nicht ſchwer fallen.

Amalie. Couſin, mit ſolchen ſcharfſinnigen Combinationen werden Sie außerordentliche Carriere machen, nur möchte ich Ihnen rathen, beſcheidenere Folgerungen zu ziehen. Adieu Couſin. (Wendet ſich.)

Eugen (dicht zu ihr tretend, immer gedämpfter). Amélie! — erſt ſeit einiger Zeit ſind Sie ſo susceptible gegen mich.

Amalie. Erſt ſeit Kurzem machen Sie mir üble Laune.

Eugen (verbeugt ſich). Ich will ſie nicht vermehren, Adieu! (Will gehn.)

Amalie. Eugène! (ſie reicht ihm freundlich die Hand) sans rancune!

Eugen (nimmt ihre Hand). Wollen Sie meinen Wagen nehmen?

Amalie. Sie ſind unerträglich!

Eugen. Adieu! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Eugen.

Jeanette. Soll die Wirthin nicht ein wenig Feuer machen? Wenn der Graf kommt —

Amalie (unwillig). Fangen Sie auch an!

Jeanette. Ich meine nur, gnädiges Fräulein, der Graf muß sich doch ein wenig wärmen und trocknen können; es ist wirklich Menschenpflicht, dafür zu sorgen, er kann ja den Tod von diesem Wetter haben.

Amalie. Das ist wahr; wir müssen dafür sorgen.

Jeanette. Frau Rose, machen Sie geschwind etwas Feuer im Camin!

Wirthin. Sollen gleich bedient sein. (Sie thut es und verläßt dann die Bühne.)

Jeanette. So recht. Wir rücken Tisch und Stühle zum Kamin, so. — (Thut es.) Man wird uns recht behaglich eingerichtet finden, und es wäre wirklich Jammerschade, wenn der liebe Himmel nicht noch ein Stündchen so fortregnete. (Ferner Donner.)

Amalie (hat Hut, Tuch und Flacon auf den Tisch gelegt, wendet sich von ihr). Petite mechante! (Sie nähert sich Marien.) Das offne Fenster genirt Sie doch nicht?

Marie. O nein! (Sie steht auf.) Die Luft hat sich erfrischt und thut ungemein wohl. (Sie fährt mit der Hand über die Stirn.)

Amalie. Sind Sie leidend? Behalten Sie Ihren Platz.

Marie. Erlauben Sie mir, ich habe mich schon erholt. Nur die ungewohnte Anstrengung —

Amalie. Kommen Sie weit her?

Marie. Vier Tage bin ich unterwegs.

Amalie. Sie gehn in Trauer, wohl um liebe Angehörige?

Marie. Um meine letzten Verwandten.

Amalie. Mein Gott! So ſind Sie ganz verwaiſt?

Marie. Alle, die mir durch Bande des Blutes theuer waren, ſind in den letzten fünf Jahren von mir geſchieden.

(Ferner Donner.)

Amalie. Sie tragen es mit ſchöner Ergebung.

Marie. Nicht immer, nicht immer, aber dann —

Amalie. Was meinen Sie?

Marie. Wir haben auf dem Lande einen ſchönen Spruch: „Der liebe Gott ſchickt warmes Wetter, wenn das Lamm geſcheren iſt.“ So hat er mir gegeben was mich im höchſten Schmerze freudig aufrecht hält.

Amalie (zu Jeanetten). Cette jeune personne me fait une impression extraordinaire; elle a une mine, un je ne sais quoi —

Jeanette. C'est bien a propos! Ne pourroit elle pas me remplacer? Si Madame —

Marie. Verzeihen Sie, ich muß bitten, nicht franzöſiſch zu ſagen, was ich nicht verſtehen ſoll.

Amalie. Ah! —

Jeanette (heimlich). Sehn Sie Gnädigſte, ſie kann auch franzöſiſch, das trifft ſich merkwürdig. Gewiß wäre ſie glücklich, in meine Stelle zu kommen; dann brauchte meine Hochzeit doch nicht bis Neujahr aufgeſchoben zu werden.

Amalie. Wie ungeduldig ſind Sie, von mir loszukommen!

Jeanette. Ach, ich nicht, aber mein Bräutigam —

Amalie. (zu Marien). Sie ſagten, wenn ich nicht irre, ſie ſeien vom Lande, — Ihre Bildung erſcheint ſtadtiſch.

Marie (welche ſich dem Lehnſtuhle wieder genähert hat, als ſuche ſie eine Stütze). Den Bemühungen meiner Eltern verdanke ich alles und — ſpäteren glücklichen Verhältniſſen.

Amalie. Die nun, ſcheint es, zerſtört ſind.

Marie (raſch). Zerſtört?! — O nein; nur durch die ungewöhnlichſten Schickſalsſchläge auf kurze Zeit geſtört.

Jeanette (neugierig). Ungewöhnlich? — Wie ſo denn? Erzählen Sie doch, theilen Sie ſich mit, Liebe.

Marie. Ich glaube, — meine Erzählung möchte zu romanhaft erscheinen, um wirkliche Theilnahme zu verdienen.

Jeanette. Wirklich romanhaft? — Das iſt ja außerſt intereſſant.

Marie. O, wer weiß es nicht, wie oft die romanhafteſte Erfindung von der Wirklichkeit überboten wird.

Marie. Verzeihen Sie — es würde mich auch ſo heftig bewegen, — ich bin ſehr angegriffen — (Sie wankt.)

Amalie. Mein Gott, ſie können ſich kaum halten!

Marie (ſinkt in den Stuhl).

Amalie. Jeanette, geſchwind! (Beide ſind um Marien beſchäftigt.) Sie hätten nicht ſo lange ſtehen ſollen.

Marie. Es iſt ſogleich vorüber; ich danke.

Amalie (zu Jeanetten). Passez moi le flacon, là! (Auf den Tiſch deutend.)

Jeanette (indem ſie geht, für ſich). Nun ſind wir um die Geſchichte. (Bringt das Flacon.) Voici Madame!

Amalie. Nehmen Sie. (Giebt es Marien.)

Marie. Sie ſind ſo gütig. — Es iſt nur die wiederkehrende Schwäche — nach einer ſehr ſchweren Krankheit, die ich kaum überſtanden.

Amalie. Sie müßten Sich aber dauernde Erholung gönnen, bis Sie Ihre Reiſe fortſetzen.

Marie. Ja ich fühle es — ich muß hier bleiben.

Amalie. Hier? — Welche Pflege kann Ihnen hier geboten werden?

Jeanette (zu Amalie). Ja, wenn wir ſie nur auf dem Schloſſe hätten.

Amalie. Freilich, da könnte man —

Jeanette. O ich wollte ſo für ſie ſorgen —

Amalie. Sie haben Recht, das iſt das Beſte. (Zu Marie.) Wollten Sie wohl mit mir fahren, ſich bei uns wiederherzuſtellen?

Marie. So viel Güte —

Jeanette. Und vielleicht gefiele es Ihnen dort, und Sie

gefielen dem gnädigen Fräulein so, daß Sie gar nicht wieder fortgingen.

Amalie (zu Jeanette halblaut). Sie verfolgen Ihren Plan, scheint es.

Jeanette. Ach! — bloße Menschenpflicht! reine Menschenpflicht! (Bei Seite.) Das müßte doch kurios zugehen, wenn ich nun nicht all' die romantischen Schicksale erführe und obenein eine Stellvertreterin bekäme.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin (mit einem Leuchter, auf dem eine brennende Kerze.)

Wirthin. Euer Gnaden befehlen doch wohl Licht; es wird schon dunkel. (Stellt es auf den Tisch. Die Bühne wird davon nur auf dieser Seite erhellt.)

Amalie. Und das Wetter läßt nicht nach!

Wirthin. Das Gewitter zieht vorüber, aber der Regen nimmt kein Ende.

Amalie. Der arme Graf!

Jeanette. Er sollte längst hier sein. (Zur sich.) Ich muß nur auf die Lauer, daß er nicht vorüberreitet. (Geht ab.)

Amalie (zur Wirthin halblaut.) Ich werde das fremde junge Mädchen mitnehmen; sie soll sich erst erholen, bevor sie weiter reist.

Wirthin. Verdienen sich ein Gottes Lohn, Ihro Gnaden; ist wirklich ein hübsches Mamsellchen.

Amalie. Wissen Sie etwas von ihr?

Wirthin. Sie ist krank gewesen, denken nur Ew. Gnaden, vier Monate am —

Amalie (aufhorchend). Kamen da nicht Reiter?

Wirthin. Ich höre nichts. (Geht zum Fenster). Doch ja, dort die Chaussee herunter scheint etwas zu kommen.

Amalie (für sich). Das wird er sein.

Wirthin. Ich will das Fenſter lieber zumachen, nicht wahr Mamſellchen, es kommt Ihnen doch wohl kalt an? (zieht das Fenſter achtlos zu.) Gelt? (Sie deutet ſich zu Marie.) Du meine Güte! feſt eingeſchlafen.

Amalie. Wirklich? (Tritt hinzu.)

Wirthin. Sehn Sie nur, im feſten geſunden Schlaf. So hilft ſich die Natur bei jungem Blute.

Amalie. Stören Sie ſie nicht, wir wollen ſie nachher wecken.

(Man hört von außen Jeanette's und Ferdinands Stimme.)

Amalie. Er kommt. (Läuft zur Thür; ſie öffnend, ruft ſie lachend hinaus.) Ach armer Graf, wie iſt es Ihnen ergangen! Nur herein, herein! Der Narr ſagt: „Wer ein Haus hat, ſeinen Kopf hinein zu ſtecken, der hat eine gute Sturmhaube.“

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Ferdinand. Jeanette.

Ferdinand (eintretend). Wem danke ich dieſe freundliche Ueberraſchung?

Amalie. Der unbeſtändigen Laune des Wetters, mein lieber Freund. Ich bin hier feſtgeregnet.

Ferdinand. So will ich dem Jupiter pluvius einen Tempel bauen.

Amalie. Die Opferflamme lodert ſchon, nahen Sie ſich in heiliger Scheu und — trocknen Sie Ihren Oberrock.

Ferdinand. Fürwahr das Wetter hat ihm und mir übel mitgeſpielt, und nichts kann uns beiden erwünſchter ſein, als dieſes gaſtliche Feuer.

Jeanette (iſt ihm behülflich, den Rock abzulegen, hängt ihn über einen Schemel nahe dem Kamin und geht dann mit der Wirthin ab).

Ferdinand (fortfahrend). Wie überraſchend empfangt mich dieſe liebenswürdige weibliche Sorgfalt hier! (Küßt ihre Hand.)

Wie mit einem Zauberschlage wissen die Frauen uns den fremdesten Ort heimisch zu machen.

Zweiter Auftritt.

Amalie und Ferdinand.

Amalie (nimmt den entfernteren Schemel am Kamine ein). So profitiren Sie von diesem Zauber: setzen Sie Sich geschwind her. Erzählen Sie mir: womit hat die gute alte Excellenz Sie noch so lange aufgehalten?

Ferdinand (setzt sich dem Kamine zunächst). Er sang mir dasselbe Lied, das ich von schöneren Lippen auch schon vernommen: ich solle wieder in Staatsdienste treten.

Amalie. Und wußte er den Ton lockender zu stimmen, als jene anderen Lippen, die, so viel ich weiß, wenig Effect machten?

Ferdinand. Sie thun mir Unrecht, Amalie. Wie könnte ich unempfindlich für Ihre liebenswürdige Theilnahme sein? Sie wollen mich auf würdige Weise beschäftigt wissen, Sie trauen mir die Fähigkeiten zu, an der Lösung der Verworrenheit unsrer überlebten Zustände mitzuwirken, verheißen mir Ehre Ansehn und Befriedigung davon. — Wenn Sie sich aber täuschten! — Bin ich nicht schon vor fast drei Jahren der Schule dieser Erfahrungen entlaufen, weil ich nichts als getäuschte Erwartungen fand?

Amalie. Sie waren um drei Jahre jünger, als Sie den Dienst quittirten, waren ungeduldiger und reizbarer.

Ferdinand. Halten Sie mich jetzt für abgestumpft genug, um die Folter der Unbefriedigung an der eigenen Thätigkeit gelassen zu ertragen? Glauben Sie: nichts kann ein männliches Herz mehr verzehren, als der Zwang: nicht ausrichten zu dürfen, was man vermöchte? — Es ist eine Stimme in mir, die ohne Aufhören mit Marquis Posa's Worten ruft: „ich kann nicht Fürstendiener sein."

Amalie. Und ich antworte diesem liebenswürdigen Phantasten mit Königs Philipps Worten „Sie sind ein Protestant.“ Ein ewig Protestirender gegen Alles, was nun einmal da ist. Wollten Sie sich nur entschließen, mit etwas gemilderten Forderungen Ihren Platz in der großen Welt einzunehmen, Sie würden alles erlangen, was Sie begehren, ich möchte dafür einstehen.

Ferdinand (rasch). Möchten Sie das?

Amalie (ausweichend). Das war ein unbedachtes Wort, wie könnte ich — ?

Ferdinand. Sie können es; Sie allein. Und wenn Sie mich denn zur Entscheidung drängen, so knüpfe ich nur an Ihren Beistand, Ihre Theilnehmung meine Zusage.

Amalie. Es ist sehr galant, daß Sie mir die Ehre eines so mächtigen Einflusses gönnen.

Ferdinand. Nein, Amalie, weichen Sie mir nicht aus. Ich stehe an der Schwelle der Entscheidung über meine Zukunft; auf Ihr Wort ist sie gestellt und diese selten traute Stunde sei uns nicht vergebens gegönnt. Ich bin kein Mann des Zauderns und Erwartens; lassen Sie uns aus offenem Herzen sprechen. Soll ich der sogenannten großen Welt wieder angehören, so fordre ich ihr dafür den höchsten Preis ab: sie muß mir Ihren Besitz gewähren. — Nur in dem Zauberkreise Ihrer Anmuth, Ihrer Heiterkeit bin ich sicher, Nachsicht und Antheil für das Treiben hegen zu können, dem meine Strenge widerstrebt. Ich muß eine Heimath haben in der öden Wüste des Menschengewühles, eine Brust, an der mein liebedurstendes Herz in Schmerz und Lust das Echo seines Schlages vernimmt, und — Sie wissen es, Amalie — welch' ein süßer Anspruch an Ihre Gewährung mit mir aufgewachsen ist: Sie wissen, daß der Wunsch unsrer Väter uns längst für einander bestimmt hatte.

Amalie. Vergessen Sie, daß es eine Zeit gab, wo die Erfüllung dieses Wunsches Ihnen wenig am Herzen lag?

Ferdinand. Es war eine Zeit, in der ich Ihren Werth

noch nicht erkannt hatte; eine Zeit, (ſehr ernſt) in der eine wunderbare Führung meines inneren Lebens mich den angebornen Kreiſen entrückte; eine Zeit, in der Alles, was eine Menſchenſeele an Wonne und Jammer zu tragen vermag, durch meine Bruſt gezogen iſt.

Amalie. Sie waren verlobt, ſagte man.

Ferdinand. Man ſagte die Wahrheit.

Amalie. Mit einem Mädchen von bürgerlicher Herkunft?

Ferdinand. Mit einer armen Pfarrerstochter. Als ich damals, aus Ueberdruß an der großen Welt, in die Einſamkeit des Gebirges flüchtete, da fand ich ſie — es war an dem Sterbebette ihrer Mutter —

Amalie. Und Ihre Reiſe nach England hatte den Zweck, die Einwilligung Ihres Vaters zu erlangen?

Ferdinand. Zum Theil. Es iſt jetzt ein Jahr, daß ich von meiner Braut ſchied — an den Gräbern ihrer Eltern ſagte ich ihr Lebewohl, Lebewohl für dieſes Leben! — Mir ahnte nicht, daß ich ſie unter dem Raſen neben ihren Lieben wiederfinden ſollte.

Amalie. Das arme Mädchen! — Sie ſtarb während Ihrer Abweſenheit?

Ferdinand. Ich kehrte viel früher zurück, als ich anfangs geglaubt; traumte nur von der Freude der Ueberraſchung, von der Selbſtſtändigkeit des zurückgezogenen Lebens, das ich mir auf unſern Gütern zu bereiten dachte —: da traf mich ſchon in der Reſidenz die Todespoſt. — Mit einem einzigen grauenvollen Schlage war das blühende Weſen hinweggemäht vom Lichte des Tages, todt. — (Er ſpringt auf, Amalie erhebt ſich ebenfalls.) Laſſen Sie mich abbrechen, Amalie. Ich ſcheue den Tod nicht, ich liebe den Umgang mit meinen theuren Verſtorbenen, aber vor der Marterſtätte, wo ſie mir abgefordert wurden, ſchaudert meine Seele.

Amalie. Sie haben ſchon viel gelitten.

Ferdinand. Ja, meine Freundin, ein lebensfriſches unbefangenes Herz iſt es nicht, das ich Ihnen biete: es iſt ein

ſchwergerrüftes Herz voll tiefer Wundenmale, aber es iſt auch ſtark geworden in Ueberwindung und hegt noch warmen Muth zu neuem Leben und zu neuer Liebe.

Amalie. Sie trauen Ihrer Philoſophie ſehr viel zu; werden Sie ſo bald vergeſſen können?

Ferdinand. Vergeſſen? Nein. Aber nicht an die Vergangenheit darf ſich der Mann gefangen geben; der Gegenwart, der Zukunft gehört er an. Auch der geknickte Stamm muß immer neue Lebenskeime aus ſeinen Wurzeln treiben, und neue Liebe giebt ja neues Leben. Nur Bande des Herzens können uns der menſchlichen Gemeinſchaft erhalten: wer dem Leben nicht erliegen will, der muß es zu überwinden trachten.

Amalie. Kann man ſich aber durch Vernunftſchlüſſe in eine neue Liebe treiben?

Ferdinand. O Amalie! wie grauſam ſcherzen Sie in einer Stunde, in der ich mein Herz in ſeiner ſchmerzlichen Liebesbedürftigkeit vor Ihnen öffne.

Amalie. Ich ſehe nur die Kränze Ihrer erſten Liebe darin hängen.

Ferdinand. Meine erſte Liebe iſt bei den Todten. Die Kränze, die ich ihrem Grabe weihe, kann das reiche, blühende Leben leicht entbehren.

Amalie. Aber es wird fühlen, daß es ſie entbehrt.

Ferdinand. Mein Amalie, wenn ich ſo glücklich ſein kann, Ihre Neigung zu erwerben, ſo werden Sie auch meine Vergangenheit achten, vielleicht um ihretwillen mich wärmer lieben lernen. Sie werden die Schatten der Melancholie aus meiner Seele ſcheuchen und Vergangenheit und Gegenwart mir in Heiterkeit verſöhnen. Das ſind meine Hoffnungen, Amalie; ſagen Sie mir, ob Sie ſie theilen können.

Amalie (ſteht vor ſich nieder. Pauſe.) Haben Sie Geduld, mein Freund; ich kann mich in den mannichfachen Gedanken und Empfindungen, die mich bedrängen, nicht ſogleich zurechtfinden. Ihre Offenheit ehrt mich unendlich, aber (mit ſeinem Lächeln) geſtehen Sie: die Eigenliebe meines Geſchlechtes wird

dadurch auf eine harte Probe gestellt. — Ich glaube fast, diese Stunde ist einer Entscheidung nicht günstig.

Ferdinand. Sie haben Recht. Ein Antrag wie der meinige muß mit Besonnenheit geprüft werden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen schreiben darf. Entscheiden Sie dann offen und rückhaltlos. Muß ich meiner Hoffnung entsagen, so schließe ich mich der Expedition nach der Südsee an.

Amalie. Keine Uebereilung!

Ferdinand. Es ist keine. In die ländliche Einsamkeit kann ich mein verwaisetes Herz nicht tragen; dort würde es sich an seinen Erinnerungen verbluten. Versagen Sie mir auch die Heimath in der großen Welt: so gehöre ich nur noch der Wissenschaft an, und die weite Welt wird meine Heimath. Dann will ich — (Er wendet sich, bemerkt Marie im Stuhle liegend; sie ist mit dem abgewandten Gesicht in die Ecke gesunken. Er stutzt; halblaut zu Amalien). Wir sind nicht allein, unser Gespräch war belauscht.

Amalie. Sein Sie ohne Sorge, die arme Person schlaft ganz fest.

Ferdinand. Wer ist's?

Amalie. Eine arme, heimathlose Waise, die ganz erschöpft und krank hier ankam; sie hat mich so gerührt, daß — Sie werden mich vielleicht kindisch schelten — daß ich sie mit mir nehmen will, damit sie sich erhole.

Ferdinand. Schelten sollte ich Sie um diese schöne Regung Ihres weichen Herzens? (Nimmt ihre beiden Hände.)

Amalie. Maman wird mich unbedacht nennen, eine unbekannte Person —

Ferdinand. Und wenn sie ihrer Güte ganz unwerth wäre — Sie haben Ihrem Herzen genug gethan. (Er hat ihre Hände an seine Brust gedrückt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Jeanette. Wirthin.

Jeanette. Der Regen iſt vorüber, gnädiges Fräulein.

Amalie (hat ſich raſch losgemacht). Wirklich?

Wirthin. Ja der Himmel klärt ſich auf.

Amalie (ſanft zu Ferdinand). So wollen wir ſcheiden. Armer Graf, den Ball verſäumen Sie nun.

Ferdinand. Sie glauben nicht, daß ich es bedaure.

Amalie. Wer weiß?

Ferdinand (nimmt Jeanette die Mantille ab, indem er ſie Amalien umhängt). Werden Sie Ihre Mutter auf meinen Brief vorbereiten?

Amalie (ſich einwickelnd, ihn zärtlich anſehend). Wollen ſehen; Adieu!

Ferdinand. Darf ich Sie nicht an den Wagen führen?

Amalie (hat ihm den Arm gegeben. Indem ſie ſich zum Abgehen wendet, ſtreift ſie den Lehnſtuhl, hält inne). Ja ſo, was machen wir mit dem armen Kinde?

Wirthin (die zu Marien gegangen, während Jeanette die Hutſchachtel hinausträgt). Schlaft ſo feſt und ſüß.

Amalie. Die Nachtluft möchte ihr ſchädlich ſein.

Ferdinand. Beſſer wär's, ſie bliebe über Nacht hier.

Amalie. Ich ließe ſie dann morgen früh holen.

Ferdinand. Die Frau Wirthin ſorgt wohl für ſie.

Wirthin. Gern, gern.

Amalie. Nun gut, (im Abgehen) laſſen Sie es an nichts fehlen, hören Sie?

Wirthin (begleitet ſie bis an die Thür). Ew. Gnaden können außer Sorge ſein; ſoll ein ſchönes weiches Bettchen in der Giebelſtube haben. — Empfehle mich zu Gnaden.

Neunter Auftritt.

Marie. Wirthin. (Gleich darauf) Ferdinand.

Wirthin (kommt wieder vor, zu Marien). Nun muß ich sie aber doch wecken. Mamsellchen! — Liebes Mamsellchen! — Daß dich! — Was so ein junges Blut einen Schlaf hat!

Ferdinand (tritt wieder auf). Wollen Sie meinem Reitknecht sagen, daß er die Pferde vorführt?

Wirthin. Sollen sogleich bedient sein. (Ab.)

Ferdinand (geht langsam vor). Die Wonnen des Paradieses habe ich einst gekostet —: werden mir nun selbst die schönsten Früchte dieser Erde genügen können? — Ach hin ist hin und todt ist todt! O wollte doch, da wir mit jedem Tage neuem Weh entgegenleben, eine linde Welle der Vergessenheit das Vergangene überströmen!

Wirthin (kommt zurück). Die Pferde stehen schon vor der Thür.

Ferdinand (geht auf den Kamin zu, nimmt den Rock vom Schemel).

Wirthin. Erlauben der Herr Graf. (Sie ist ihm behülflich.) So. — Gut daß der Mond aufgeht, der Herr Graf kommen nun gleich durch das Holz.

Ferdinand. Der Weg ist gut, es hat nicht Noth. (Er hat den Hut aufgesetzt, die Handschuh angezogen, nimmt die Gerte.) Gute Nacht, Frau Wirthin.

Wirthin (ihn begleitend). Empfehle mich zu Gnaden.

Ferdinand (bleibt in der Mitte der Bühne stehn, sieht zu Marien hinüber). Sorgen Sie gut für die Arme. (Reicht ihr Geld, nähert sich dem Stuhle.)

Wirthin. Zu gnädig! — Es soll an nichts mangeln.

Ferdinand. Wie diese rührende Gestalt mein Herz bewegt! — Das ist der Zug der Verwandtschaft, die das Unglück erzeugt. — Arme Heimathlose! — Mir ist, als ob ich Dich trösten müßte, als ob mein Mitgefühl ein Balsam Deinen Wun-

den wäre. — Schlaf' arme Seele! — der Schlaf allein hat Erbarmen mit den Unglücklichen. (Geht ab.)

Wirthin (welche ihn bis zur Thür begleitet hat, kommt zurück). Nun wachen Sie auf, Mamsellchen! (Schüttelt sanft Marien's Arm.) Wachen Sie auf!

Marie (ermuntert sich).

Wirthin. Die Herrschaften sind schon fort: kommen Sie zur Ruh. Sie sollen erst bei mir ausschlafen, dann geht's morgen aufs Schloß. Kommen Sie nur. (Sie geht hinüber, holt das Licht vom Tische).

Marie (im Stuhle sitzend, die Hände im Schoos gefaltet, sieht entzückt vor sich hin). Welch einen süßen Traum hab' ich gehabt!— Ich habe ihn gesehen, — so lebhaft, — so deutlich. — Seine stolze Gestalt — durch den Kreis der schönsten Frauen schritt sie gleichgültig hin, und zu mir trat er, zu mir, und legte die Hand auf sein treues Herz und sah mich an mit seinen lieben Augen. — O, was sind Tage, Monden der Verlassenheit, was ist alle Noth und alles Trübsal gegen solchen Augenblick der Wonne.

Wirthin (leuchtet voran in die Kammer, Marie folgt ihr).

(Der Vorhang fällt).

Ende des ersten Actes.

Zweiter Act.

Amalien's Cabinet auf dem Schloſſe mit drei Thüren im Hintergrunde. Links ein Fenſter, davor Arbeitstiſchchen und Armſtuhl, eingefaßt durch ein Epheugitter oder einen eleganten Zugſchirm. Auf der einen Seite eine chaise longue.

Erſter Auftritt.

Amalie (ſitzt am Fenſter, einen Brief leſend, die Baronin tritt von der rechten Seite ein).

Baronin. Du haſt einen Brief vom Grafen erhalten?

Amalie (ſteht auf). Ja Maman.

Baronin. Nun?

Amalie. Es bleibt dabei; er hat wirklich Alles durchgeſetzt. Heut Mittags kommt er an; bringt alle Papiere mit; unſre Einladungen hat er vertheilt, ſo werden die Gäſte zu Abend eintreffen, und übermorgen iſt — meine Hochzeit. — Mir iſt doch wunderlich zu Muth.

Baronin. Dieſe übereilte Hochzeit hat allerdings etwas Anſtößiges; indeſſen —

Amalie. Ihm lag ſo viel daran, und da er meine Einwilligung ſehr hoch anſchlägt, ſo habe ich mir wohl nichts gegen ihn verzeihen. Er entſchuldigt ſein Dringen abermals in dieſem Briefe. (Sie lieſt). „Mein Schickſal hat mich gelehrt, ſeiner Laune zu mißtrauen. Laſſen Sie mich raſch ergreifen, was ſeine kaum gehoffte Gunſt mir bietet und zürnen Sie mir nicht, daß ich die bange Beſorgniß vor der Tücke der wechſelnden Stunden faſt gewaltſam abkürze. Sie haben beſchloſſen, mir Ihr ganzes Leben zu weihen; warum wollten Sie mir deſſen nächſte Tage vorenthalten?“

Baronin. Très bien dit, mais qu'en dira le monde?

Amalie. Cela n'importe fort peu. Man muß dem zu Tage die öffentliche Meinung brüskiren, ſo kommt man am beſten mit ihr aus. Ueberdies wird man es nur für eine von des Grafen Bizarrerien nehmen: voilà tout. Es iſt etwas anderes, was mir nicht aus dem Sinne will.

Baronin. Eh bien?

Amalie. Der Graf hatte früher eine ernſtliche liaison; — er ſprach mir ſelbſt davon und mit großer Emotion.

Baronin. Mon enfant! auf dieſem Punkte dürfen wir nicht zu difficile ſein. Eine Frau kann ſich gratuliren, wenn ſie nur die zweite und nicht die zehnte inclination ihres Mannes iſt; und die Liebſchaften, von denen die Männer ſelbſt uns ſagen, ſind nicht die ſchlimmſten. Die ganze Sache war ſo ein romantiſches Attachement auf dem Lande, wie ich höre; und ich müßte mich ſehr irren, oder der Graf iſt froh, daß der Tod ihm eine bêtise erſpart hat.

Amalie. Eben das glaube ich nicht. Er ſoll bei der Nachricht von ihrem Tode ganz außer ſich geweſen ſein.

Baronin. Was man allzuheftig fühlt, fühlt man nicht allzulang. Du ſiehſt, nach kaum ſechs Monaten betreibt er die Vermählung mit Dir mit ſolchem empressement.

Amalie (nachdenklich). Grade dieſe Gewaltſamkeit iſt mir verdächtig. Wenn man doch Genaueres von dieſem Verhältniſſe erfahren könnte!

Baronin. Wozu ſollte das führen? Und weshalb inquietirt Dich die Sache überhaupt? die Perſon iſt ja todt.

Amalie. Maman, Du weißt, ich fürchte mich vor Geſpenſtern.

Baronin. Du wirſt ſie bannen, j'en suis sûre. Das heitere warme Leben behält immer Recht gegen kalte Schatten.

Amalie (erheitert). Du haſt Recht, Maman, und ich will mir weiter keine Grillen machen. Zudem haben die Reize der großen Welt ſchon ſo manchen Philoſophen überwunden, ich hoffe meinen liebenswürdigen Stoiker auch zu bekehren.

Baronin. Du darfst auch nicht vergessen, Amélie, daß bei unsern Verbindungen höhere und weitere Rücksichten in Betracht kommen. Man prüft seinen Bräutigam nicht wie ein sentimentales Bürgermädchen; der Graf ist eine der ersten Parthieen des Landes.

Amalie. Der ausgezeichneteste Mann, den ich kenne; es ist mein stolzester Gedanke, ihn einmal an der Spitze unseres Staates zu sehen; und das wird, das muß geschehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jeanette.

Jeanette. Ew. Gnaden wollten die Fremde noch einmal sprechen, sie ist jetzt draußen.

Amalie. Mein Gott, die arme Person habe ich fast ganz vergessen. Sie will also fort? Ist sie denn auch hergestellt? Sie sagten mir doch — ich glaube vorgestern —, sie hüte noch immer das Bett.

Jeanette. Freilich wohl. Aber sie ist so ungeduldig, nach der Stadt zu kommen, daß wenn das gnädige Fräulein kein entschiedenes Bindemittel anwenden wollen —

Amalie. Ah, Sie haben noch immer Ihr remplacement im Sinne; sein Sie ohne Sorgen, Sie können nun in acht Tagen heirathen, wenn Sie wollen; übermorgen ist meine Hochzeit.

Jeanette (aufwal). Wirklich? hab' ich's doch gedacht! Ah das freut mich über die Begriffe! (Küßt Amalien die Hand.) Da wünsche ich tausend und tausendmal Glück. Und nun darf ich doch davon sprechen; nicht wahr Gnädigste? Ach, es ist mir seither sauer genug geworden, zu schweigen; aber auch nicht einmal hab ich den Herrn Grafen in meinen Mund genommen.

Amalie. Er mag sich selbst dafür bedanken. Heut kommt er mit den Gästen an; morgen werden wir Ball haben und

übernehmen — Sie werden sich daran halten müssen, meine Toilette in Stand zu setzen.

Baronin. Wie das überhaupt noch arrangirt werden soll, begreife ich nicht. Obschon ich Alles vorbereitet habe, wird's doch an Händen fehlen.

Jeanette. Da wäre es wohl gut, das junge Mädchen noch hier zu behalten; sie ist geschickt und anstellig.

Amalie. Das wollen wir, ich werde es ihr sagen.

Baronin. Der Anton soll auch sogleich aufsitzen: er muß mit tausenderlei Commissionen zur Stadt. Erlaube, mon enfant, daß ich ein paar Billets bei Dir schreibe.

Amalie. Tout est prêt, Maman. (Sie geht und ordnet das Schreibgeräth auf ihrem Tische am Fenster.)

Baronin (nimmt Platz am Tische). Si tu as quelque commission, je m'en chargerai.

Amalie. Vous êtes très bonne, Maman, si vous vouliez en avertir la marchande de modes. —

Baronin. Volontier.

Amalie. Grand merci Maman. (Zu Jeanette) Faites entrer.

Jeanette. Bien Madame. (Geht ab.)

Amalie (setzt sich mit einer bunten Stickerei auf die chaise longue.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. Sie haben mir erlaubt —

Amalie. Ich freue mich, Sie wieder hergestellt zu sehen. Kommen Sie doch näher. Es hat Ihnen an nichts gefehlt, will ich hoffen?

Marie. Mein Fräulein, man hat mir so viel Freundlichkeit und Sorgfalt erwiesen, daß ich in jeder Stunde die Wirkung Ihrer ungewöhnlichen Güte empfunden; ich weiß Ihnen meinen Dank nicht auszusprechen.

Amalie. Nun lassen Sie. Ich bin sehr zufrieden, daß

Jeanette Sie so wohl gepflegt hat; es war mein ausdrücklicher Befehl.

Baronin (während des Schreibens). Es ist auch ganz hübsch, mein Kind, daß Sie anerkennen, was für Sie geschehen ist. Gewöhnlich erntet man nur Undank bei solchen Gelegenheiten.

Marie. Sollte das wahr sein? — Es ist ja die schönste Hälfte einer empfangenen Wohlthat, den Dank dafür zu fühlen.

Amalie. So urtheilt nicht ein Jeder. Dankbarkeit ist vielen Menschen so lästig, daß sie oft in Groll gegen den Wohlthäter umschlagt.

Marie. Hätten Sie das schon erfahren, mein Fräulein? O nein, gewiß nicht; Ihre freie, edle Güte muß jedes, auch das leidenstarrste Herz erweichen.

Amalie (geschmeichelt). Sie beurtheilen mich partheiisch. — Setzen Sie sich doch; nehmen Sie einen Stuhl, ich bitte.

Marie (setzt sich in ihre Nähe).

Amalie. Sie wollen schon fort? das thut mir leid. Haben Sie denn nicht Lust, mich im Brautkranze zu sehen? — dem geht doch sonst kein junges Mädchen aus dem Wege.

Marie (verwundert). Im Brautkranze!

Amalie. Ja wohl: übermorgen ist meine Hochzeit.

Marie. Davon wußte ich nichts.

Amalie. Nun, Sie erfahren es noch zeitig genug, sich einen Anzug zuzurichten. Jeanette soll dafür sorgen —

Marie. O, verzeihen Sie mir, — aber wenn Sie wüßten, was mich forttreibt —

Amalie. Wenn ich es wüßte, bewiese ich Ihnen vielleicht, daß zwei Tage des Verzuges — den eine Verlangerung Ihres Unwohlseins auch hätte herbeiführen können — gar nichts ausmachen. — Wenn also die besonderen Schicksale, welche Sie erfahren haben, Ihnen nicht geradezu Stillschweigen auferlegen, so sollten Sie uns Ihr Vertrauen schenken.

Marie (zurückhaltend). Ihr Antheil ist mir —

Amalie. Vielleicht von größerem Nutzen, als Sie den-

ken. Entdecken Sie sich nur, — oder — habe ich mich Ihres Zutrauens nicht würdig gezeigt!

Marie. O, Sie beschämen mich.

Amalie. Nun so lassen Sie hören, was ist Ihnen begegnet?

Marie. Ich gestehe, daß eine besondere Scheu mich bis jetzt abgehalten hat, irgend jemand diese Vorgänge zu erzählen.

Amalie. Wie so denn?

Marie. Mir ist, als wäre es beschämend für ein Mädchen, so ungewöhnliche, gewaltsame Dinge erfahren zu haben.

Amalie. Wenn sie in Ihnen keinen Anlaß fanden —

Marie. Was werden Sie denken, wenn ich Ihnen sage, daß ein räuberischer Ueberfall, eine gewaltsame Entführung mich in diese Lage versetzt hat.

Baronin (verletzt). Was sagen Sie — Entführung? — Durch einen Liebhaber!

Marie (beschämt). Nicht doch, gnädige Frau! o nein! Diebe, Mordbrenner waren es, die mich meiner Heimath, meinen Angehörigen entrissen, mich in Trauer über meine letzten Blutsverwandten, an den Rand des Grabes brachten.

Amalie. Mein Gott, das ist ja erschrecklich! wie ging denn das zu?

Marie. Unser Haus liegt nämlich vom Dorfe etwas abgesondert; wir hatten an jenem unglücklichen Abende den Gärtner und die Magd zu einer Hochzeit gehen lassen; ich war mit meiner Tante ganz allein. Der Aermsten sollte noch eine lang ersehnte Freude zu Theil werden; ihre Tochter kam ganz unerwartet an. Sie hatten sich ein ganzes Jahr nicht gesehen; sie sollten nun künftig ungetrennt leben. Ach, sie ahneten in der Seligkeit des Wiedersehens nicht, daß ein grausamer Tod sie für immer vereinigen sollte. — Cousine Helene war sehr ermüdet; darum ging sie zeitig mit ihrer Mutter in unser Schlafzimmer hinauf. Ich wollte die Rückkehr unserer Leute erwarten und setzte mich zum Schreiben nieder, wie ich es an jedem Abend zu thun pflegte. — Es war noch nicht Mitter-

nacht; das lebhafte Gespräch zwischen Mutter und Tochter, das ich aus dem Oberstübchen noch lange vernommen hatte, war verstummt; der süße Schlaf hatte die beiden Glücklichen umfangen. Alles war still um mich; nur eine frühe Nachtigall schlug im Taxusbaum vor meinem Fenster. Ich war so still beglückt; keine Ahnung von Unheil regte sich in meiner Seele. — Da höre ich Tritte an der Thür, Geräusch am Schlosse. In der Meinung, es seien unsre Leute, die schon zurückkämen, gehe ich hinaus, drehe arglos den Schlüssel um, sie einzulassen — und herein dringen drei fremde Männer.

Amalie. Entsetzlich!

Marie. Sie ergreifen mich — ersticken meinen Hülferuf, binden mich, daß ich mich nicht zu regen vermag, und so von Todesangst und fast unausgesetzter Ohnmacht umnebelt, kann ich nur wie im Traum die Fortschritte ihrer Plünderung verfolgen. Sie mußten gut unterrichtet sein: denn eine beträchtliche Summe Geldes, die wir erst vor wenigen Tagen erhalten hatten, wußten sie sogleich zu finden. Das war aber auch das Einzige, was ich deutlich wahrnahm, bis das Gespräch von zweien der Räuber, die dicht vor mir standen, mich aus meiner Betäubung riß. Sie rathschlagten, was sie mit mir beginnen sollten, da sie von mir verrathen zu werden fürchteten. Der Aeltere schien mich tödten zu wollen. Dem widersetzte sich der Jüngere und schlug vor, mich mitzuschleppen. Indem trat der dritte Räuber wieder ein; ein erstickender Rauch drang ihm aus der Vorrathskammer nach und er rief: „Nun ists Zeit, wir müssen fort, in fünf Minuten brennt Alles lichterloh.“ War das Feuer durch unvorsichtiges Umherleuchten entstanden, war es absichtliche Tücke, welche die Spuren des Raubes verdecken wollte — ich weiß es nicht; aber im Nu übersah ich, daß gerade von diesem Orte aus, dicht unter der Treppe, das Feuer die armen Schlafenden dem unentrinnbaren Tode weihte. (Marie sinkt in der Lebhaftigkeit des Erzählens auf, Amalie ebenfalls.) Mich überfiel eine wahre Raserei der Verzweiflung. An Händen und Füßen gebunden, nicht fähig, einen vernehmbaren Laut von

mir zu geben, riß ich an meinen Banden, ſuchte durch flehende Blicke und mein erſticktes Wimmern das Erbarmen der Räuber anzuflehen; umſonſt, ſie konnten oder wollten mich nicht verſtehen. Ich ſah noch eine helle Flamme in der Thür aufſchlagen, fühlte mich aufgehoben und davongetragen — die Sinne waren mir vergangen.

Baronin (aufſtehend und näher tretend). Man ſchleppte Sie fort.

Amalie. Erzählen Sie ruhiger, Sie regen ſich zu ſehr auf.

Marie. Von empfindlichem Rütteln und Stoßen wurde ich erweckt. Ich befand mich auf einem Bauerwagen zwiſchen den Päcken liegend, die aus den geraubten Sachen zuſammengebunden waren; die Räuber ſaßen in meiner Nähe. Der Wagen fuhr raſch über einen holprigen Waldweg. Es war noch dunkle Nacht. Die Sterne ſtanden in voller Pracht über mir: ſie ſchienen in Mitleid und Erbarmen auf mich niederzuſehen; wie anders hatten ſie bis dahin zu mir geſprochen! — Man hatte das Tuch von meinem Munde entfernt. Ich richtete die inſtändigſten Beſchwörungen an meine Henker; flehte ſie an, mich zu entlaſſen, um meinen unglücklichen Verwandten beizuſtehen —: ſie drohten mich zu tödten, wenn ich nicht ſchwiege, und als ich der Drohung nicht achtete, wurde mir der Mund wieder verbunden. Urtheilen Sie von meiner Lage, von dem Verzweiflungsſchmerze um die Meinen, von der Ausſicht in mein eignes Schickſal. Gott erbarmte ſich meiner und verſenkte mich in faſt fortdauernde Betäubung.

Baronin. Sie armes Mädchen!

Amalie. Daß man ſo etwas nur überlebt!

Marie. Zwei Nächte und zwei Tage fuhren wir faſt ununterbrochen fort, nur auf einſamen Wald- und Feldwegen hielten wir bei abgelegenen Schenken an, um Menſchen und Pferden die nöthigſte Nahrung zu geben; die armen Thiere ſchleppten ſich zuletzt nur unter den ärgſten Mißhandlungen fort. Am Abend des zweiten Tages hatten wir die Landesgrenze überſchritten und machten in einer ſchlechten Waldher-

berge Halt. Hier schienen die Räuber sehr bekannt. Man löste meine Bande, brachte mich eine gebrechliche Treppe hinauf in eine Kammer. Ich warf mich auf das Bett und rang in krampfhaftem Weinen und brünstigen Gebeten nach Ergebung in meinen Tod, der mir unvermeidlich schien. — Indessen wurde das Gespräch im Nebenzimmer immer heftiger und lauter; ich schlich zur Thür und lauschte. Man rathschlagte über mein Schicksal. Zwei Stimmen drangen auf meinen Tod: im Schlaf wollte man mich erwürgen und im Walde verscharren. Der jüngere Räuber widersetzte sich mit wilden Drohungen, begehrte mich als einen Antheil an der Beute — seine Aeußerungen klangen mir entsetzlicher als das Todesurtheil. — Da gab mir Gott Kraft, das Aeußerste zu wagen: ich riß das Fenster auf, lieber im Sturze meine Glieder zu zerschmettern. Ohne die Höhe des Fensters, ohne die Möglichkeit der Rettung zu ermessen, sprang ich hinaus — aber Gottes heilige Engel trugen mich sanft hinab. — Ich fiel in die Krone eines Baumes; die Aeste brachen unter mir, hemmten aber die Gewalt des Falles, und ich erreichte nur leicht verletzt den Boden. — Nun raffte ich mich auf, und floh davon, als ob die ganze Hölle hinter mir wäre. Ich glaubte die Stimme meiner Verfolger zu hören; ich rannte fort und fort, ohne auf Weg und Steg zu achten, die ganze Nacht hindurch. Der Morgen dämmerte — ich war wieder in einen Wald gerathen; meine Knie brachen unter mir ein — es drehte mir im Gehirn — meine Brust keuchte den letzten Athem. — Da hörte ich Hundegebell. Ein Dach von einem Hirschgeweih gekrönt, ragte aus dem Dickicht. Erschöpft sank ich zu Boden, sah noch eine Meute großer Hunde mich bellend und schnobernd umringen — sie schauten mich gutmüthig mit großen treuen Augen an, sie leckten meine Hände, meine Stirn —: da schloß ich die Augen beruhigt, und in der Gewißheit zu sterben, tröstete mich das Gefühl, daß ich doch nicht mehr unter Menschen war! (Sie sinkt auf den Stuhl zurück).

Amalie. Erholen Sie Sich Liebe: die Erzählung dieser fürchterlichen Begebenheiten greift Sie zu sehr an.

Baronin. Das war eine Förstierei ohne Zweifel, wohin Sie gekommen waren. Man nahm Sie doch wohl menschenfreundlich auf?

Marie. Sechs Wochen lag ich in der Gluth des hitzigen Fiebers und ohne Bewußtsein; ich genas nach Monaten fast ohne Mittel und bei der dürftigsten Pflege. Die alten Leute waren beschränkt und stumpf, ich war ihnen auch wohl lästig genug. Die erste Ueberlegung, deren ich nun fähig war, galt den Mitteln, in meine Heimath zurückzukommen; (wieder aufstehend) mit Schrecken erfuhr ich, daß ich an 25 Meilen davon entfernt war. Einem Hausirer verkaufte ich die werthvolle Fassung eines Medaillons, das ich auf der Brust trug, um mir Reisegeld und diese Kleidung zu schaffen. Als er fort war, warf ich zufällig einen Blick auf das Zeitungspapier, worin er mir das Geld eingeschlagen, und wie ein Donnerschlag traf mich die Nachricht, welche ich las: die Feuersbrunst in unserm Dorfe wurde darin gemeldet, und daß man zwei weibliche Leichname aus dem Schutt unsers Hauses hervorgezogen habe. — So war denn meine schreckliche Ahnung erfüllt. — Ein heftiger Rückfall in meine Krankheit war die Folge dieses Schreckens; ich brachte auch den Rest des Sommers auf dem Krankenlager zu. — Nun hatte ich keine Heimath mehr. — Ich schrieb nach der Residenz an unsern Geschäftsführer um Geld und um Nachricht vom Aufenthalte des Mannes — von dem meine Zukunft abhängt, und der sich jetzt auf Reisen befindet. Ich habe keine Antwort erhalten und in der Ungeduld meiner Seele mich daher selbst aufgemacht —

Baronin. Wie heißt der Geschäftsführer?

Marie. Es ist der Advokat Velten.

Baronin. Ach, Sie armes Kind, der ist seit vier Monaten wegen Veruntreuungen gefänglich eingezogen.

Marie. Mein Gott, was sagen Sie! daher blieb ich ohne Antwort! —

Baronin. Hatten Sie ihm viel Geld anvertraut, so fürchte ich —

Marie. Das weiß ich nicht, — das iſt's auch nicht, was mich erſchreckt. — Indeß, es wird doch möglich ſein, eine Adreſſe von ihm zu erfahren; es iſt dringend nothwendig, daß ich Jemand über meine Entführung beruhige, ich muß —

Baronin. Warten Sie, wie das anzuſtellen iſt, ſoll uns heut Abend noch der Baron Kinzig ſagen, deſſen Sachwalter Velten auch war, oder (Zu Amalie.) der Graf; ich glaube, er kennt ihn auch.

Amalie. Ganz recht; mein Bräutigam wird am beſten rathen, ich ſtelle Sie ihm vor. Sehn Sie, wie nöthig es iſt, daß Sie noch hier bleiben!

Baronin. Sie finden auch nach der Hochzeit die paſſendſte Gelegenheit, nach der Reſidenz zu kommen; ich empfehle Sie einer der eingeladenen Damen und Sie ſind dann zugleich protegirt. (Sie geht zum Tiſche, nimmt das Geſchriebene zuſammen.)*)

Marie. Sie ſind unendlich gütig, gnädige Frau; (Niedergeſchlagen.) ſo will ich denn Geduld haben.

Amalie. Sie müſſen aber auch ein hochzeitliches Geſicht machen, hören Sie?

Marie. O, glauben Sie, mein Herz iſt voll heißer Wünſche für Ihr Glück.

Amalie. Nun ſo werden Sie auch von Herzen theilnehmen an allem Jubel und allen Geſchäften dieſer Tage. Es wird lebendig genug bei uns werden und übergenug zu thun geben.

---

*) Die Darſtellerin hat hierbei den Tiſch der Wand näher zu rücken, damit das Fenſter frei wird für die folgende Scene.

Vierter Auftritt.

Vorige. Jeanette.

Jeanette. Anten iſt bereit, gnädige Frau.
Baronin. Faites le monter dans mon cabinet.
Jeanette (ihr die Thür öffnend). Bien, madame.
Baronin (geht ab).
Amalie (ihr nach). Encore deux mots, Maman.

Fünfter Auftritt.

Marie (allein).

Marie. Da geht eine Glückliche hin! So heiter geht ſie auf ebenen, blumigen Wegen der untrennbaren Vereinigung mit dem Geliebten entgegen; — wie anders ich! — Doch nein, nein! es iſt ja doch keine Braut glücklicher als ich; die ebenen Wege führen oft am Ziel vorbei. Geliebt wird doch kein Mädchen ſo wie ich; in ſo ſelige Verklärung des Glückes, wie es vor mir liegt, kann man nur durch Nacht der Leiden eingehen; das will verdient, erworben ſein. — Ja, mir iſt wohl im höchſten Schmerze, mein Lied behält immer, immer Recht. — (Pauſe — man hört von ferne eine Glocke.) Horch, der Thorhüter des Parks läutet; es kommen ſchon Gäſte. (Sie nähert ſich dem Fenſter.) Ein eleganter Wagen fährt die Allee herauf — ein Herr ſitzt allein darin. — (Erſchrocken zurückfahrend.) Mein Gott, welche Aehnlichkeit! — Ach das iſt eine thörichte Einbildung, die mich neckt. — (Sieht wieder hin.) Nein — nein je näher er kommt — wer könnte ihm denn ſo ähnlich ſehen? — er erhebt ſich — er grüßt herauf — heiliger Gott im Himmel, er iſt es! — (Stürzt gegen das Fenſter, um es aufzuſtoßen, ſchreiend.) Ferdinand! (Sinkt auf den Stuhl am Fenſter.) O mein Herz! haſt ſo grenzenloſe Noth ertragen, willſt du nun vor Freude brechen? (Gegen das Fenſter gelehnt, ſanft weinend.) Er iſt da! Er! — O du gütiger Vater im Himmel, durch welch' ei-

nen wunderbaren Zufall führſt du ihn mir ſchon heut entgegen? War es dir genug meiner Qualen, meiner Thränen? Wollteſt du ein Ende machen, Du Allerbarmer? (Verſucht ſich zu erheben.) Und ich kann ihm nicht entgegenfliegen.— Was wird er ſagen? — Mit welchem Jubel wird er mich begrüßen!

Sechster Auftritt.

Marie. Jeanette.

Jeanette (durch die Seitenthür rechts raſch eintretend). Er iſt da, der Bräutigam iſt gekommen.

Marie. Wer? (Richtet ſich raſch auf.)

Jeanette. Der Graf von Wartenau, unſers Fräuleins Bräutigam. Gehn Sie nur hinüber in unſer Zimmer, die Herrſchaften werden wohl ſogleich hier eintreten. (Geht eilig zur Linken ab.)

Siebenter Auftritt.

Marie, (gleich darauf) Baronin, Amalie, Ferdinand.

Marie (nach einer Pauſe der Betäubung, in der ſie die Hände an die Stirn legt). Was ſagte das Mädchen? Er der Bräutigam? — ihr Bräutigam? — habe ich das gehört? — (Sie bleibt ſtarr an das Fenſter gelehnt ſtehen, das Epheugitter verdeckt ſie den Eintretenden: Ferdinand mit der Baronin und Amalie).

Baronin. Nur zwei Minuten treten Sie bei Amélie ein; Sie kommen uns faſt zu pünktlich an.

Ferdinand. Müßte mir nicht der geringſte Verzug ſchwer angerechnet werden?

Marie (für ſich). Gott! — ſeine Stimme!

Amalie. Ich hoffe, mein lieber Freund, Ihre Eile werde Ihnen nie als Uebereilung erſcheinen.

Ferdinand. Nein, theuerſte Amalie, das Glück, das Sie

mit dieſer ſchönen Hand nur gewähren (er küßt die Hand), iſt ſicher verbürgt, und meinem Herzen wird es immer —

Marie (welche ſich an dem Stuhl eine Stütze ſuchte, gleitet jetzt daran nieder und ruft ihn hörbar). Ach!

Baronin. Was iſt das? (Sie ſieht hinter das Epheugitter.) Mein Gott! die fremde Perſon, — vermuthlich in Ohnmacht gefallen.

Amalie (geht hinzu). Sie war noch hier? — Was iſt ihr nur zugeſtoßen?

Ferdinand. Darf ich nicht Beiſtand leiſten? (Er rollt das Epheugitter zurück.)

Amalie (bei Marie knieend und ſie dadurch Ferdinands Blicken verdeckend). Bitte ziehen Sie nur die Glocke.

Ferdinand (zieht an der Schnur, welche ſich auf der entgegengeſetzten Seite der Bühne befindet).

Baronin. Welche Unannehmlichkeit! Das kommt von der familiarité mit ſolchen Leuten.

Amalie (bittend). Maman!

Neunter Auftritt.

Vorigen. Jeanette.

Baronin. Vite, vite! Prenez soin de la jeune personne, elle s'est evanouie.

Jeanette. Oui Madame. (Sie richtet Marien auf, welche ſich erholt.) Quel accident fâcheux.

Baronin. Et qu'elle ne sorte pas de sa chambre.

Jeanette. Soyez sûre, madame.

Amalie (zu Marien). Iſt es vorüber, meine Liebe?

Marie (nickt ſchweigend. Indem ſie, auf Jeanette geſtützt, ſich wendet, um nach der entgegengeſetzten Seite abzugehen, legt ſie das Taſchentuch vor's Geſicht im Augenblicke als ſie Ferdinand gegenüberſieht, birgt dann den Kopf an Jeanettens Halſe und wird von dieſer, bei Ferdinand vorüber, zur Rechten abgeführt).

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Marie und Jeanette.

Ferdinand (von ihrem Anblicke ergriffen, zu Amalie). Sagen Sie, wer ist das?

Amalie. Die fremde Kranke, die ich bei Frau Rose fand, an jenem Abende — Sie erinnern sich.

Ferdinand. Dieselbe? — Ja, ja, ich erinnere mich.

Baronin. Und die nun bis jetzt hier gepflegt worden ist, und wie es scheint doch ohne Erfolg.

Ferdinand (vor sich hin). Eine wunderbare Aehnlichkeit der Gestalt. — (Seufzend.) Ueberall Erinnerungen! —

Amalie. Die Erzählung ihrer Schicksale hat sie gewiß so angegriffen. (Zu Ferdinand) Sie müssen davon hören, es ist eine merkwürdige Geschichte — aber Sie sind so nachdenklich mein Freund.

Ferdinand (wendet sich zu ihr, ergreift ihre Hand). Vergebung!

Baronin. Es ist begreiflich, Amélie, daß es einem Bräutigam bedenklich scheinen muß, wenn bei der ersten Zusammenkunft mit seiner Braut das Interesse für eine dritte Person dominirt.

Amalie. O der Graf mißdeutet meine Theilnahme für die Unglückliche gewiß nicht.

Ferdinand. Nein Amalie, wie könnte ich das? da ich auf die Güte und Weichheit Ihrer Seele, auf dieses schöne Mitgefühl den Frieden meines Lebens zu bauen denke.

Amalie. Wir wollen ihn in heiterem, frischem Lebensmuthe suchen, mein Freund, und Sie werden ihn darin finden, ich weiß es; Sie sehen, mit welchem raschen Vertrauen darauf ich mein Leben an das Ihre gekettet habe.

Ferdinand. Ich werde Ihnen diese schnelle Einwilligung nie vergessen, die Ihrer Weiblichkeit so viel kosten mußte.

Baronin. Und Sie haben den Posten angenommen, den der Minister Ihnen anbot?

Ferdinand. Es war mir lieb, sogleich einen Wunsch Amaliens erfüllen zu können.

Amalie. So werde ich Sie also nur theilweis besitzen, Ihr Amt wird meine Nebenbuhlerin werden.

Ferdinand. Ich habe mir einige Monate Urlaub bedungen.

Amalie. Da machen wir eine Reise, nicht wahr? Nach Paris.

Ferdinand. Nach Paris? Glauben Sie, daß dies der Ort ist, sich selbst zu leben?

Amalie (heiter). O lieber Freund, Sie wollen ja auch von nun an dem einsiedlerischen Hange entsagen, nicht mehr sich selbst, sondern der Welt leben und, wenn sie wollen, einem Weltkinde, das Alles daran setzen will, Sie in ihrem Elemente heimisch zu machen.

Ferdinand (etwas frappirt). Wir sprechen weiter davon.

Baronin. Erlauben Sie, lieber Graf, daß wir Sie nun auf Ihre Zimmer führen, es wird jetzt alles bereit sein.

Amalie. Und bei Tische schwatze ich Ihnen noch so viel vor, daß unsre Gäste auch nicht die leichteste Wolke auf Ihrer Stirne mehr finden sollen.

Ferdinand (ihr lächelnd die Hand kussend). Unsre Gäste haben nicht den feinen, spürenden Blick meiner liebenswürdigen Erzieherin, sie werden auch zu sehr mit sich beschäftigt sein. (Zur Baronin gewendet.) Denken Sie, ich habe es nicht hindern können, daß man nicht in der Eil' einige Polterabendscherze zusammengebracht; man will in Masken kommen und denkt uns einen tollen Kehraus aufzuspielen.

Amalie (froh). Und wir wollen ihnen antworten, wie sich's gebührt. Nur nicht grämlich mein theurer Freund! Sagt man doch, die Welt in der wir leben, zeige nie ihr eigenes Gesicht, suche stets durch Larven zu täuschen. Lassen Sie uns den morgenden Abend als ein Vorspiel unsers Lebens nehmen und den ganzen täuschungssüchtigen Mummenschanz am Narrenseile führen. (Zartlich.) Wir, mein theurer Freund, nicht wahr! wir

werden uns morgen, wie jeden künftigen Tag unter all' den Larven zu erkennen und zu finden wissen.

Ferdinand. So soll es sein. (Er reicht Amalien den Arm.)

Baronin (geht mit ihnen durch die Mitte ab, die Bühne bleibt einen Augenblick leer).

Zehnter Auftritt.

Marie tritt durch die Seitenthür verstört und hastig ein, steht still, da sie das Zimmer leer sieht).

Marie. Sie sind hinweg, der Augenblick ist versäumt. Ja, er muß mich sehen! ich will vor ihn hintreten; er soll dem Frevel in die lebendigen Augen sehen, bevor er ihn vollführt. — Gott im Himmel! wie kann er das, wie kann er das thun! — Zwei Mädchenherzen so betrügen! Vor dem Altare lügen und ein Herz brechen, ein Herz, das außer Gott nichts als ihn, nur ihn in der ganzen weiten Ewigkeit hatte. Wie ein verächtlicher Wüstling, wie ein leichtfertiger Stutzer von Einer zu der andern schwärmen — du Ferdinand mit der großen, edlen Seele! Nein, nein, das darfst du nicht, du nicht! — Sage mir, daß du mich nicht mehr liebst, daß dein Herz erkaltet ist, und ich will dir dein Wort zurückgeben und still hingehen und sterben; aber betrügen sollst du mich nicht, Ferdinand, (Laut weinend) nicht falsch sein sollst du gegen Deine Marie; dein Herz darf sich so abscheulich nicht beflecken! — (Mühsam gesammelt.) — O ich weiß, ich weiß recht gut, was der gekränkte Mädchenstolz von mir verlangt: mit schweigender Verachtung sollte ich mich von dem Treulosen wenden, und sterben eher, als einen Vorwurf über meine Lippen bringen (Nach und nach wieder gesteigert.) Aber ich will ja nicht meinen Anspruch, nicht meine Ehre, — seine Seele, seine Seele will ich retten! — Wir haben unsre Herzen verlobt für gute und böse Stunden; was wäre denn meine Liebe und Treue, wollte ich ihn nun verlassen in der Stunde der Versuchung? — Nein, nein! die

Seele, die von Gott an mich gewieſen iſt, gebe ich nicht auf aus eitlem Mädchenſtolz; er mag mich tödten mit einem kalten Blicke, aber zum Betrüger ſoll der Abgott meiner Seele nicht werden; er ſoll ſich ſelbſt getreu ſein, wenn er es mir nicht bleiben kann. (Sie will durch die Mitte ab.)

Eilfter Auftritt.

Marie. Jeanette (ihr entgegen).

Jeanette. Sie ſind wieder hier? Aber Beſte, warum bleiben Sie nicht —

Marie (haſtig). Mir iſt wohl, der Anfall iſt ganz vorüber. Sagen Sie mir, wo iſt der Graf jetzt?

Jeanette. Im Speiſeſaal mit der Herrſchaft; ſie gehen zu Tiſch. Wollen Sie ihn recht genau ſehen? Kommen Sie, wir gehen durch den Corridor und ſtellen uns hinter die Glasthür; kommen Sie.

Marie. Nein, nein, — ich ſah ihn ſchon.

Jeanette. Nun was ſagen Sie? Ein charmanter Herr, nicht wahr? So vornehm und apart in ſeinen Manieren. Ein bischen blaß, und ſo einen melancholiſchen Zug hier herum, ach äußerſt intereſſant. Und wie zart und obligeant benimmt er ſich gegen mein Fräulein —

Marie. Er hatte ſchon früher eine Braut, —

Jeanette. Er?

Marie. Sagten Sie nicht ſo?

Jeanette. Ich hätte das geſagt? nicht ein Wort —

Marie. Ganz recht, das Fräulein ſelbſt äußerte es vorhin.

Jeanette. Das Fräulein ſelbſt? Nun dann brauche ich auch nicht mehr die Unwiſſende zu ſpielen. Ja ſehn Sie, mit einer Predigerstochter war er früher verſprochen; aber ſie iſt geſtorben.

Marie (ſtarrt ſie an). Geſtorben?

Jeanette. Ja wohl. Und hören Sie Liebe: am Ende war das auch das Beste, was sie hätte thun können. Eine Predigerstochter vom Lande und so ein vornehmer Graf — wie schickt sich denn das zusammen? das hätte doch nur eine mißvergnügte Ehe gegeben.

Marie. Meinen Sie?

Jeanette. Sein seliger Vater hätte sich noch im Grabe umgewendet, denn der hatte ihm mein Fräulein expreß ausgesucht. Mit seiner ganzen Familie hätte er sich verfeindet, bei Hofe wär's ihm schrecklich übel genommen worden, er hätte sich gar nicht mehr dürfen sehen lassen. Nein, da hat der liebe Gott recht wohl gethan, daß er sie zu sich genommen hat, nun kann der Graf heirathen, wie sich's gehört, und glücklich sein, wie sich's für einen Grafen schickt.

Marie (vor sich hin). Und sie ist todt.

Jeanette. Ach der Graf hat sich auch sehr darum gegrämt, und ein prächtiges Epitaphium hat er ihr setzen lassen; warten Sie, ich kann es Ihnen zeigen. (Sie läuft zu Amaliens Tische, kramt dort umher). Er hat dem Fräulein sein Zeichenbuch hier gelassen, darin hat er es abgemalt (Bringt das Buch). Sehen Sie, — hier am Ende, — (Hat das Blatt gefunden.) da ist's. Man übersieht den ganzen Kirchhof, hinten die Dorfkirche, und hier vorn unter der Trauerweide das Denkmal von weißem Marmor.

Marie (lieſt). Mariens Grab.

Jeanette. Ja das hat er darunter geschrieben. — Sie hieß Marie wie Sie — und eine Predigerstochter war sie auch — aber alle Predigerstöchter heißen wohl Marie. Nun Sie können zufrieden sein, daß Sie die Marie nicht sind, die da begraben liegt.

Marie. Wer weiß!

Jeanette. Ja freilich, ein schönes Gefühl muß es sein, unter so einem Epitaphium von weißem Marmelstein zu liegen. Aber ich denke, ihr ist wohl und uns ist besser. (Man schellt.)

Die Herrschaft schellt! (Im Abgehen.) Legen Sie das Buch ja dort wieder hin; hören Sie?

Zwölfter Auftritt.

Marie (allein).

Marie (kalt). Man hat meine Spur nicht gefunden, man hat der armen Helene Leiche für die meinige gehalten. Jetzt begreife ich Alles. Da stehe ich an meinem eigenen Grabe. — Und soll ich auferstehen? — Er hat den Gram um mich überwunden; er hat so schnellen Trost in einer andern Liebe gefunden; er kann nun seines Vaters Wunsch erfüllen, ohne Kampf und Reue den ebenbürtigen Kreisen leben — seine Marie ist ja todt. Soll mein neidisches Gespenst ihn vom Busen seiner hochgebornen Braut schrecken? — Soll ich mein elendes Leben zwiefachem Tode abgerungen haben, meinem Geliebten zur Ueberlast? — O nein, er hat mich allzu schnell ersetzt. — (Sie blättert in dem Buche.) Da steht die ganze Geschichte unserer Liebe, von seiner Hand gezeichnet; alle Plätze die uns theuer waren, alle von Erinnerungen seliger Stunden geheiligt. Jeder Strich seiner Hand wie ich sie verfolgte, da, dort die Aenderungen, die er gemacht mir zu gefallen — und nun schließt die Reihe dieser Gedächtnißtafeln —: „Mariens Grab" — wie ein schönes trauriges Gedicht. Es wird eine wehmüthig süße Erinnerung für ihn bleiben, aber er hat sie überwunden; den kalten prächtigen Stein auf meine Gruft gewälzt. — (Erhoben.) Ja Ferdinand, Deine Marie ist todt! — Gott allein soll es wissen: wie meine Liebe und Treue auch den Tod überdauert, daß ich für Deine Ruhe mich lebendig begrabe; und wenn wir uns jenseits wiederfinden, dann sollst Du sagen: ob Du ein treueres Herze als das meine weißt!

(Der Vorhang fällt).

(Ende des zweiten Actes).

Dritter Act.

Daſſelbe Cabinet, mit brennendem Kronleuchter.

Erſter Auftritt.

(Amalie feſtlich gekleidet, tritt lebhaft zur Seite ein, Jeanette folgt ihr).

Amalie (ſehr aufgeregt). Das iſt eine unerträgliche Caprice. Was fällt ihr nur ein, jetzt auf einmal wieder fort zu wollen?

Jeanette. Ich kann nichts aus ihr herausbringen; das gnädige Fräulein ſind darin glücklicher. Aber ſeitdem ſie Ihnen Ihr Unglück erzählt hat, wovon ich noch keine Sylbe erfahren habe, da weint ſie heimlich, hat die ganze Nacht gelegen und geſeufzt; aber wenn ich ſie frage, läuguet ſie und verlangt nur fort, ſchon den ganzen Tag, und jetzt halte ich ſie länger nicht.

Amalie. Laſſen Sie ſie herkommen, ich will mit ihr reden.

Jeanette. Sie wird im Augenblicke hier ſein.

Amalie. Mir den ganzen Spaß zu verderben, auf den ich mich ſo gefreut — es wäre abſcheulich!

Jeanette. Aber können Sie nicht jemand Anders dazu brauchen?

Amalie. Nein, nein, es muß eine Perſon ſein, die Niemand von der Geſellſchaft kennt; es geht nicht anders und ſie muß bleiben.

Jeanette. Da iſt ſie.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie (entſchieden). Gnädiges Fräulein, erlauben Sie, daß ich mich —

Amalie (fällt ihr ins Wort). Sie wollen fort, ich weiß es ſchon; und doch iſt Ihnen bekannt, daß ich gerade für den heutigen Abend auf Sie gerechnet habe.

Marie. Ich fühle mich durchaus unfähig, auf heitere Neckereien einzugehen.

Amalie. Meine Liebe, ich begehre von Ihnen weder Heiterkeit noch Neckerei. Sie wiſſen, es iſt ein Dienſt, den Sie mir in jeder Stimmung leiſten können. Ich glaube wohl ſo vielen Dank von Ihnen verdient zu haben, um ſolch eine unbedeutende Gefälligkeit nicht verweigert zu ſehen.

Marie. O mein Fräulein! wollen Sie für Ihre Gaſtfreiheit Sich durch die Marter eines armen Herzens bezahlt machen?

Amalie. Sie führen wunderliche Reden! — Woher kommt nun dieſe plötzliche überreizte Stimmung? Dieſer Widerwille gegen eine unſchuldige Maskerade? — Erklären Sie Sich, wenn ich Ihre Weigerung für etwas anderes als Caprice halten ſoll.

Marie. Ich kann es Ihnen nicht erklären.

Amalie. Sonderbar! — Und wie wollen Sie fort? Ich kann Ihnen kein n Wagen geben; die Leute ſind alle beſchäftigt.

Marie. Ich bedarf deſſen nicht: ich erreiche heut noch die Landſtraße mit leichter Müh', übernachte bei Frau Roſe —

Amalie. Nun ſehen Sie, welch ein entêtement! Sie wollen ſich wieder exponiren, während, wenn Sie die Nacht noch im Schloſſe bleiben, Sie morgen früh auf das bequemſte und ſchnellſte nach der Stadt gelangen können? — Was iſt das nur? — Sie eilen ja, als ob Sie vor dem böſen Feinde flüchteten!

Marie. Dem bösen Feinde! — Gewiß er kann uns überall versuchen, selbst in unseren edelsten Vorsätzen stören. — Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie Fräulein, entlassen Sie mich, um meines Friedens, um des Ihrigen Willen!

Amalie (lächelnd). Sie wollen mich mit Ihrer Exaltation anstecken, mir Furcht einjagen — nein, nein, so entkommen Sie mir nicht. Bleiben Sie nur. Sie werden sehen, es ist keine Gefahr dabei; ich nehme alle Verantwortung auf mich.

Marie. Sie wollen — ?

Jeanette. Aber Liebe, ich würde mich doch nicht so lange nöthigen lassen. Bedenken Sie doch, Sie können dabei ohne gêne unter allen Herrschaften umhergehen, können den gnädigen Bräutigam ganz in der Nähe sehen.

Marie (für sich). Ihn sehen — noch einmal sehen!

Amalie. Aber die Zeit vergeht, die Masken sind schon versammelt, gehen Sie nur mit Jeanette: nicht wahr, Sie thun mir den Willen?

Marie. Nein, nein, ich kann, ich darf es nicht!

Amalie. Nicht? — Nun wohl, ich habe keine Gewalt über Sie; mögen Sie mir dann durch Ihren kindischen Eigensinn den Abend verderben. Ich gestehe, mich sehr in Ihnen geirrt zu haben. Als ich mich Ihrer annahm, hielt ich Sie für eine ungewöhnliche Erscheinung —

Marie. Mein Fräulein —

Amalie. Ich rechnete doch auf einige Anerkennung von Ihrer Seite; Sie lehren mich, in Zukunft vorsichtiger zu sein —

Marie (mit edlem Unwillen). Genug, genug mein Fräulein! — Ich werde thun, was Sie verlangen, und Gott wende es zum Guten! (Ab zur Seite.)

Dritter Auftritt.

Vorige, (ohne) Marie.

Jeanette. Was will sie damit sagen?

Amalie. Badinage! wer wird darauf achten? genug, ſie fügt ſich nun. Gehn Sie, beſorgen Sie ihren Anzug und ſein Sie zum Umkleiden bereit; ich gehe zur Geſellſchaft. (Ab durch die Mitte.)

Jeanette. Ich weiß nicht, mir kommt da etwas unheimlich vor. — Aber natürlich; man ſagt mir ja auch nichts, und dies ewige Vermuthen und Errathen regt meine Nerven ganz erſchrecklich auf. — Das halte ich nicht aus; die verſchwiegene Mamſell darf nicht aus dem Schloſſe, ehe ich nicht vollkommen aufgeklärt bin. (Zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

(Beide Flügel der Mittelthür werden geöffnet, man ſieht in eine Reihe erleuchteter Zimmer voll maskirter und unmaskirter Gäſte.)

Eugen im Domino, **Herr von Trumm** als Turke gekleidet, kommen, die Larven in der Hand.

Eugen. Im Saale fängt es an warm zu werden, hier iſt es angenehmer.

Trumm. Liebſter Schatz, Dir wird wohl heut überall zu warm ſein; — und morgen erſt! — Auf Ehre! Du biſt in einer vertrackten Situation.

Eugen. Mort de ma vie! Ich wollte, ich wäre auf dem Blocksberge, oder ſonſt wo es hübſch iſt. — Aber Du mußt mir zugeſtehen: ich benehme mich ganz paſſabel!

Trumm. Mit einer muſterhaften Selbſtverleugnung.

Eugen. Schon daß ich die Einladung zur Hochzeit tout bonnement angenommen.

Trumm. Ein Andrer wäre nach Kamſchatka gereiſt.

Eugen. Und merkt man mir wohl im Geringſten etwas an?

Trumm. Nicht das Mindeſte. Bis auf Deine fieberhafte Unruhe, Dein Augenverdrehen und Geſichterſchneiden biſt

Du die Gleichgültigkeit selbst. (Er geht zur Thür, lehnt sich an den Pfosten, den Rücken gegen die Bühne, und lorgnirt in die Gesellschaftszimmer.)

Eugen (wirft sich auf die Chaise longue, für sich). Ach es ist zum todtschießen! Eine so plötzliche Wendung, Declaration und Hochzeit wie Blitz und Schlag! —

Trumm. Gott sei Dank, die Wildenau's sind zu Ende mit ihrer langweiligen Schäferscene, — die Braut nimmt die Geschenke an,— sie küßt die lieben Gänschen, — willst Du nicht zusehn?

Eugen. Laß mich in Ruh'!

Trumm. Ah! nun kommt der lange Posterwitz an die Reihe. — Wie der Kerl sich ausstaffirt hat! (Man hört lachen.) Komm laß uns näher gehn — Ah! (Er weicht zurück vor dem Fräulein von Milten, das eilig eintritt, als Gärtnerin gekleidet, ein Blumenkörbchen und einen Zettel in Händen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Fräulein von Milten.

Milten (zu Trumm, im Vorbeigehen). Verzeihung!

Trumm. Bitte unterthänigst.

Milten (zu Eugen in den Vordergrund laufend). Besser Ringen! ich suche Sie in wahrer Todesangst: nehmen Sie meine Verse, souffliren Sie mir, Sie verstehen das so gut.

Eugen (der sogleich aufgestanden). Ich?

Milten. Ich komme jetzt daran, ach und das Herz schlägt mir! — ich glaube, ich weiß kein Wort mehr von den Versen.

Trumm. Das findet sich alles wieder, wenn es gilt.

Milten. Ueberhören Sie mir geschwind, wenigstens den Anfang.

Eugen (sucht auf dem Blatte). Ja wo fängt es denn an?

Milten. Hier, hier. (Sie giebt ihm das Blatt von einer andern Seite.) Mein Gott, Baron, Sie sind heut so unbeholfen!

Trumm. Wollen Sie mir erlauben —

Milten. Nein, nein, Ihnen traue ich nicht, Sie ließen mich wohl absichtlich stecken.

Trumm. Ah meine Gnadigste, welche Verdächtigung.

Milten. Sein Sie ruhig, ich kenne Sie. (Gelächter im Saale.) Ach mein Gott! Posterwitz ist gewiß zu Ende. Geschwind Ringen, überhören Sie — den Anfang — wie heißen denn die ersten Worte? — Lieber Himmel, nicht einmal die ersten Worte weiß ich mehr!

Eugen. „Auf herbstlich kahlen Fluren" —

Milten. „Auf herbstlich kahlen" — nein, es wird nicht gehen.

Eugen und Trumm. Nur Muth! es geht ja vortrefflich.

Eugen. „Auf herbstlich kahlen Fluren" —

Milten. „Auf herbstlich kahlen Fluren" —

Eugen. „Sucht mit — "

Milten. „Sucht mit getreuem Sinn" —

Eugen. „Die letzten Blu — "

Milten. „Die letzten Blumenspuren" —

Eugen. „Die ar — "

Milten. „Die arme Gärtnerin" —

Eugen. „Sie naht — "

Milten. Nun lassen Sie mich, jetzt weiß ich's:

„Sie naht die Braut zu schmücken
„Die sich — "

(Gelächter und Beifallklatschen im Saale)

Trumm (nach der Thur sehend). Posterwitz hat mit Ruhm bestanden, nun mein Fräulein ist es an Ihnen.

Milten. Ach Gott, wie wird das werden!

Eugen. Ich führe Sie hinein. (Reicht ihr den Arm.)

Trumm. Das Brautpaar kommt hierher.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ferdinand führt **Amalie** herein, trägt einige Geschenke, die

Baronin ebenfalls, mehrere **Herren** und **Damen** in Ball- und Maskenkleidung folgen.

Amalie (lachend). Unvergleichlich! Unvergleichlich war diese Scene; er hat immer die delicioseſten Einfälle.

Baronin (hat die Geſchenke auf Amaliens Tiſch gelegt). Hieher denke ich, legen wir die ſchönen Geſchenke.— Wie geſchmackvoll!

Amalie (hinzueilend). Noch habe ich gar nicht Zeit gehabt, ſie zu bewundern. Wie elegant! — o, das iſt ein wahrer charme! —

Ferdinand (legt ſeine Gaben hinzu und betrachtet ſie mit Amalien, mehrere Damen ſind herangetreten).

Eugen (der bis dahin mit Fräulein von Milten geſprochen, geht zur Baronin). Meine gnädige Frau! (Indem er zurücktritt, nöthigt er ſie, ihm nach der Mitte der Bühne zu folgen.) Das Fräulein von Milten wünſcht noch das Brautpaar anzureden.

Baronin. Ah mein liebes Fräulein, welche Freundlichkeit! Amélie wird entzückt ſein. (Wendet ſich.) Amélie! Dir ſteht noch eine surprise bevor, ſieh nur welch eine liebe Gärtnerin Dich hier begrüßt.

Amalie (eilt auf ſie zu, küßt ſie). Ah meine liebe Conſtanze, wie allerliebſt biſt Du! Und welche ſchöne Blumen!

Milten (entzieht ihr das Körbchen). Still, ſtill, ich erkläre ſie Dir.

Eugen. Wir haben hier eine gewiſſe Anzahl Verſe —

Amalie. O das iſt charmant! Hieher lieber Graf! (Sie ſetzt ſich auf die chaise longue.) Hieher meine Damen! wir ſollen noch etwas Schönes hören.

Ferdinand (tritt zu Amalien, beugt ſich über die Lehne, eine Dame hat neben ihr Platz genommen. Die Baronin und die andern Damen erhalten Stühle von den Herren).

Milten (in der Mitte). Nun Baron, um's Himmelswillen! helfen Se ein. Laſſen Sie mich ſtecken, bin ich Ihnen zeitlebens böſe.

Eugen. O das wäre nicht auszuhalten! Allons done, présence d'esprit!

„Auf herbſtlich kah — “ (Souffliet weiter.)

Milten (declamirend).

„Auf herbſtlich kahlen Fluren
„Sucht mit getreuem Sinn
„Die letzten Blumenſpuren
„Die arme Gärtnerin.“

Amalie. Delicios!

Baronin und **Damen.** Allerliebſt! charmant!

Trumm (zu einem Herrn). Recht neu! hm?

Milten. „Sie naht die Braut zu ſchmücken,
„Die ſich für ew'ge Zeit
„In liebendem Entzücken
„Dem Heißgeliebten weiht.“

Amalie (reicht lächelnd Ferdinand die Hand).

Ferdinand (küßt ſie).

Eugen (hört auf zu ſouffliren, ſtößt bei dem Handkuß einen unwillkührlichen Laut des Verdruſſes aus und ballt das Blatt in beiden Händen.)

Milten. „Was hat ſie da zu bieten?
„Wie weit, — — wie weit — — “
(Leiſe) Baron! Baron!

Eugen (ſich beſinnend). Befehlen meine Gnädige?

Trumm (halblaut). So ſouffire doch!

Eugen. Sogleich! (Er verſucht das Blatt wieder zu glätten, dreht es hin und her, um ſich zurecht zu finden.)

Milten. „Wie weit — wie weit bleibt ſie wohl da zu. rück — “ (Halblaut.) Um Gotteswillen Ringen!

Eugen. Gleich! Gleich!

Milten (laut). „Was ſollen — “

Trumm (zu Eugen, indem er ihn zurechtweiſt). Hier iſt es hier.

Milten. „Was ſollen Herbſtesblüthen — “

Eugen (ſouffliet). „Auf herbſtlich kahlen Fluren — “

Milten (ſtößt ihn mit dem Ellbogen, in Verzweiflung aber halblaut): Ringen!

Trumm (leise). Hier ist's ja, Unglücksmensch!

Eugen. Ah so!

Milten (declamirend). „Was sollen Herbstesblüthen —"

Eugen (soufflirt). „Sie naht die Braut zu schmücken —"

Trumm (geht von ihm). Der ist total verblüfft.

Eugen (immer eifriger soufflirend). „Sie naht die Braut zu schmücken—"

Milten (stotternd). „Dem Liebesglück — " (Schlägt beide Hände vor die Augen, das Körbchen fällt zu Boden.) Ah! —

Eugen (soufflirt). „Sie naht die Braut — "

Milten (zu Eugen). Sie abscheulicher Mensch! (Läuft ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Fräulein von Milten.

Amalie (aufstehend, alle Damen mit ihr). Was ist denn das?

Eugen (verlegen lächelnd). Ja — curios — ich weiß nicht.

Baronin. Was haben Sie gemacht Eugen?

Eugen. Ich?

Baronin. Haben das arme Kind stecken lassen.

Eugen. Ich habe ja soufflirt, unaufhörlich soufflirt.

Trumm. Aber immer verkehrt lieber Freund, verkehrt.

Eugen. Warum nicht gar!

Baronin. O das war nicht hübsch Eugen.

Eugen. Aber —

Amalie. Meine arme Constanze!

Eugen. Ich versichere —

Amalie. Wer bringt sie wieder her?

Eugen. Ich, ich suche sie; erlauben Sie — verwünschter Polterabend! (Läuft ab.)

Trumm (und andere Herren haben indeß die Blumen aufgehoben und sie Amalien überreicht).

(Tanzmuſik im Saale: Walzer.)

Baronin. Der Ball beginnt, meine Damen und Herren; wollen Sie ſich rangiren?

(Die anweſenden Damen werden von den Herren aufgefordert und abgeführt.)

Baronin (im Abgehen). Das Brautpaar wird doch auch im Saale erſcheinen?

Ferdinand. Wir folgen bald.

Achter Auftritt.

Ferdinand. Amalie. Trumm.

Amalie. Wir ſollten den Ball eröffnen, mein Freund.

Ferdinand. Wollen wir uns nach dem Geſchwirre nicht einige Minuten der Sammlung gönnen?

Amalie. O Liebſter, ein Polterabend iſt nicht zum Sammeln, der iſt zum Zerſtreuen. Laſſen Sie mich heute noch den leichten Thyrſus der ungebundenen Freude ſchwingen; morgen reiche ich Ihnen mit dieſer Hand geduldig den ſchweren Zepter des Eheſtandes; und wenn Alles wahr iſt, was man von der Langweiligkeit ſeines Regimentes ſagt —

Ferdinand. Sie wollen mir ſogleich einige Sorgen als Morgengabe bringen, damit unſer Haushalt wohl eingerichtet beginne; es gelingt Ihnen nicht. Wer möchte in dem Glücke Sie zu beſitzen ſich vor der Langeweile ſcheuen? nur die Kurzweil fürchte ich.

Amalie. Wie geſchickt mein geiſtreicher Freund unter den Roſen der Galanterie die ſtachlichte Moral verbirgt. Aber ich laſſe mir die Kurzweil nicht ſchelten und ſetze meinen eigenſinnigen Kopf darauf, Sie noch heut zum Proſelyten zu machen. Zur Vorbereitung mögen Sie nun die Langeweile ungeſtört genießen. Herr von Trumm!

Trumm (in der Thür ſtehend, ſteigt herbei). Befehlen?

Amalie. Ich beglücke Sie mit dieſem Walzer. (Reicht ihm die Hand.)

Trumm (sich verbeugend). Ich werde meinem Entzücken keine Worte, sondern Füße geben.

Amalie (zu Ferdinand). Sie sehen mein theurer Freund, ich fordere kein Opfer von Ihnen.

Ferdinand. Als das — Sie zu entbehren.

Amalie. Auf kurze Zeit, nur um Ihnen meine Nähe wieder neu und anziehend zu machen. Ich muß haushälterisch mit mir umgehen, um mir meinen Einfluß auf Sie zu conserviren, sonst richte ich mit dem Starrkopfe nichts aus. Ade mein Freund! (Wirft ihm eine Kußhand.) Sie sehen mich eher wieder als Sie selbst denken, Ade! (Mit Trumm ab.)

(Das Gesellschaftstreiben in den anstoßenden Zimmern hat sich jetzt gestaltet, wie es bei Bällen gewöhnlich ist. Im nächsten Zimmer sieht man links und rechts besetzte Spieltische. Bediente in Lakai- und Jägerlivree präsentiren Erfrischungen. Die zunächst offne Thür führt zum Ballsaale. Dann und wann fliegt ein walzendes Paar, seinen Kreis überschreitend, bei der Thür vorüber, die fortwährend von Personen gesperrt ist, welche, mit dem Rücken gegen die Zuschauer gewendet, dem Tanze zusehen. Wer von den Gästen oder Bedienten die Thür passiren will, muß sich Raum dazu erbitten, u. s. w. Durch die Thür jenseits des Ballsaale sieht man abermals einen besetzten Spieltisch.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. (Gleich darauf) **Eugen.**

Ferdinand (Amalien nachsehend). Wie schön, wie anmuthig, wie voll liebenswürdigen Geistes und heitren frischen Lebens! — Ist denn mein Herz fühllos geworden und kann ich nur noch mit dem Verstande und den Sinnen lieben?

Eugen (tritt ein). Ah, meine Cousine ist nicht hier?

Ferdinand. Sie tanzt mit Herrn von Trumm.

Eugen. Ich habe sie nicht im Saale bemerkt. — Es ist mir nicht gelungen, das Fräulein von Milten zu versöhnen, sie besteht darauf, sie sei ein Opfer meiner Kabale und —

Ferdinand. Sie haben jetzt viel Unglück, lieber Baron.

Eugen. Wie so?

Ferdinand. Es schlägt Ihnen Alles zum Nachtheil aus.

Eugen (empfindlich). Es giebt Situationen, in denen man sich nicht gern bedauern hört.

Ferdinand (lächelnd). Nun, nun, Baron! Sie werden meine aufrichtige Theilnahme nicht verschmähen. Freilich, wenn man so sicher war, zu reussiren —

Eugen. Wer sagt das?

Ferdinand. Alle Welt. Es mag vielleicht unvorsichtig gewesen sein, den Erfolg so sicher zu prophezeien; indeß sie waren ja, wie ich hörte, dem Ziele so nahe, daß Ihr Vertrauen wohl gerechtfertigt schien.

Eugen. Aber Herr Graf! —

Ferdinand. Wenn Sie sie nur noch einmal tüchtig zusammen genommen hätten, wären Sie am Ende doch Sieger geblieben.

Eugen (erstaunt). Sie zusammen genommen? — Herr Graf! Sie können es wagen, von einem solchen herrlichen Geschöpfe in diesem Tone zu sprechen?

Ferdinand. Baron, Sie vergessen sich! Das heißt wahrlich die Zärtlichkeit für ihre Favorite zu weit treiben.

Eugen. Für meine Favorite?

Ferdinand. Nun heißt denn der Fuchs nicht so, mit dem Sie beim vorgestrigen Wettrennen den Unfall hatten?

Eugen (stutzt). — Den Fuchs? — meine Favorite? — davon war die Rede! —

Ferdinand (befremdet). Nun, wovon denn? — Herr von Trumm hat mir den Vorgang erzählt. — Ich begreife nicht was sie dabei befremden kann? —

Eugen. Mich? — Oh! — Verzeihen Sie, ich war zerstreut.

Ferdinand. So scheint es. — Also Ihre Favorite brach aus der Bahn, nicht wahr?

Eugen. Das nicht gerade; erlauben Sie, das kann man

nicht sagen – der Fuchs ist so zuverlässig wie irgend ein Pferd in der Welt —; aber ich muß Ihnen die Wette vom Anfang an erzählen, damit Sie Lattichs Prahlereien vollständig begreifen, denn seine Aeußerung am Ende ist eigentlich die Pointe der ganzen Sache —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Trumm (aus dem Ballsaale. Darauf) Amalie.

Trumm. Die schöne Braut auch hier nicht?

Ferdinand. Ich glaubte, sie tanzte mit Ihnen.

Trumm. Sie entfernte sich, um eine Schleife am Kleide feststicken zu lassen, und nun warte ich seitdem; ich fürchte, der Walzer ist gleich zu Ende.

Amalie (in einer rosa Fledermausmaske, tritt durch die Mitte ein; spricht mit verstellter Redoutensprache): O mein schöner Türke, wissen Sie nicht, daß auch im Orient die Frauen sich emancipiren, und daß ein Muselmann nicht mehr ungestraft eine Dame vernachlässigen darf?

Trumm. Ich weiß es, schönes Mäuschen, aber wir Türken e reräisiren uns ebenfalls, werden blasirt und gleichgültig gegen Alles — ausgenommen gegen rosa Fledermäuse.

Amalie. Wenn doch ihre verlassene Tänzerin auch das noch hörte!

Trumm. Meine Tänzerin?

Amalie. Drinnen im Saale wartet sie längst auf ihren verlaufenen Türken.

Trumm. Wartet? — Pardi! hab' ich sie doch verfehlt? Excuse! (Läuft in den Saal).

Amalie (winkt spöttisch mit dem Fächer ihm nach, kann das Lachen nicht ganz unterdrücken. Vergehend). Und hier zwei schöne Masken im letzten Zimmer versteckt?

Ferdinand. Lichtscheue Vögel wie das Fledermäuschen.

Amalie. Aber wenn die Fledermäuse schwärmen, pflegt doch Minervens Vogel auch nicht im Winkel zu bleiben.

Ferdinand (für sich). Das ist Amalie! (Laut) Bin ich ein Kauz oder ein Schuhu, so sollte sich das Mäuschen vor mir hüten.

Amalie. Der Polterabend lehrt verkehrte Naturgeschichte, die Fledermaus jagt die Eule auf.

Ferdinand. Und weiß sie nicht, daß die Eule die Mäuschen zu verspeisen liebt?

Amalie (indem sie sich nicht ohne Koketterie von ihm wendet). Hätte ich zu fürchten vor Liebe aufgegessen zu werden?

Eugen (verdrießlich). Soll ich die Schäkereien hier mit anhören?

Amalie (zu Eugen). Und will dieser lose Vogel nicht mit mir flattern?

Eugen. Mir ist nicht gar zu flatterhaft zu Muthe; aber ich stehe zu Diensten. Was für ein Vogel wäre ich denn?

Amalie. Ein grauer, garstiger Nachtfalter.

Eugen. Also doch ein Schmetterling.

Amalie. Aber ein verdrießlicher, flügellahmer.

Eugen (mit etwas gedämpfter Stimme, scherzend, nicht ohne Bitterkeit). Vielleicht weil er dem Lichte zu nahe gekommen?

Amalie. O nein, weil er es flieht. Dort liegt das lustige Leben hell und lockend vor uns, und viele schöne Blumen blühen für den munteren Schmetterling. Wer nicht eigensinnig im Schmollwinkel des Mißmuthes sich verpuppen will, sondern mit offnen Augen und Sinnen die Flügel lüften, der findet Glück und Freude vollauf. (Zu Beiden.) Wohlan, ihr Nachtvögel, die Flügel geregt! Die Fledermaus flattert voran. (Ab durch die Mitteltüre; man sieht sie aber nicht in den Saal, sondern gleich im nahen Zimmer seitwärts verschwinden, woher sie gekommen).

Eilfter Auftritt.

Ferdinand. Eugen.

Eugen. Wollen Sie nicht folgen?

Ferdinand. Wenn Sie es wünschen.

(Beide gehen ein Paar Schritte.)

Eugen (bleibt stehen). Haben Sie die Maske erkannt?

Ferdinand (lächelnd). Ich sollte meinen.

Eugen. Nun freilich, es konnte auch kein Zweifel sein. Ich glaube, wir haben uns noch auf einige Foppereien gefaßt zu machen.

Ferdinand. Sie scheint bei guter Laune zu sein.

Eugen (seufzend). Ein Compliment für Sie.

Ferdinand. Vielleicht. — Aber Sie wollten mir ja von Ihrem Wettrennen erzählen.

Eugen. Von meinem Wettrennen? ja so, (lebhaft) von meiner Favorite, ganz recht. Sie wissen, der Rittmeister von Lattich hat einen Apfelschimmel, den er lächerlicher Weise immer den Pferdephönix nennt.

Ferdinand. Ich kenne ihn.

Eugen. Lattich oder den Schimmel?

Ferdinand. Beide, beide.

Eugen. Nun, dann brauche ich Ihnen nichts weiter zu sagen, und Sie werden die eigentliche pointe der Geschichte vollkommen goutiren. Pferdephönix; ich bitte Sie, ist seine Taille wohl im entferntesten mit der meiner Favorite, zu vergleichen? Dieser Hals, die Kruppe, die so abfällt. (Zeichnet in die Luft.)

Ferdinand. Allerdings.

Eugen. Nun genug, die letzte Aeußerung von Lattich ist mir auch das einzig Verdrießliche bei der Sache; denn bei Gott! meine Favorite hat schon genug der renomirtesten Rennen ausgelaufen; aber daß Lattich die effronterie hat zu sagen — nun, Sie werden das hören.— Genug wir saßen bei Bertini beisammen; Lattich bringt wieder wie immer die Rede auf

...en Pferdephönix, — Pferdephönix! ich bitte Sie, wie kann man ſich ſolch' ein ridicule geben! —

Ferdinand. Freileich, freilich

Eugen. Nun wie geſagt: wir ſitzen bei Tiſch, und Trumm parirt mit dem langen Poſtenwitz — daß meine Favorite auf einer Bahn von 2000 Schritten wenigſtens um 200 Schritte vor dem guten Pferdephönix voraus haben, alſo um den zehnten Theil beſſer laufen würde. Ich bitte Sie, liebſter Graf, merken Sie das genau! denn das ſetzt Lattichs Aeußerung erſt ins rechte Licht.

Ferdinand. Ganz wohl.

Eugen. Ich laſſe mich bereden, auf das Wettrennen einzugehn, wir reiten hinaus — eben vorgeſtern, es war 10 Uhr morgens; — die Diſtance wird gemeſſen —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trumm.

Trumm. Iſt die Maske noch hier? — Nein. —

Ferdinand (lächelnd). Nun, Herr von Trumm, haben Sie Ihre Tänzerin gefunden?

Trumm. Nicht die Spur; das Fräulein Braut iſt ſeit einer halben Stunde unſichtbar.

Eugen. Ja, unſichtbar für Blinde wie du.

Trumm. Wie ich? — (Bedeutend.) Wenn ich nicht im ganzen Saale —

Eugen (leiſe laut).

Trumm (piquirt). Was ſoll denn das heißen?

Ferdinand. Sie wurden myſtifizirt, Herr von Trumm.

Trumm (raſch). Was? Ich? Von wem?

Ferdinand. Von jener roſa Maske.

Eugen (lachend). Du ſeiner Fuchs haſt nicht gemerkt daß ſie es ſelbſt war?

Trumm (ſtutzt nur einen Augenblick). Ach darum auch! So kam mir's gleich vor.

Eugen (ihn parodirend). Ja, nun hat er's gleich gemerkt.
Trumm. Aber du wirst mir doch zutrauen —!
Eugen. Still, was kommt da!

Dreizehnter Auftritt

(Der Walzer hört auf. Pause der Tanzmusik.)

Vorige. Amalie (als alte Wahrsagerin gekleidet, den Kopf mit einem großen bunten Tuche verhüllt, aus dem wildes, langes Haar sich hervordrängt, kommt gebückt am Stock durch die Mitte, spricht mit Altweiberstimme, zu einigen Herren, welche sie umdrängen, und ihr die Hände zum Wahrsagen hinhalten).

Amalie. Gemach, gemach Ihr Herren! Weissagungen fließen nicht so hurtig von den Lippen, wie eure faden Tanzconversationen. Her denn die Hand! (Sie nimmt des einen Herren Hand, betrachtet sie).

Trumm (lorgnirt sie). Wer ist denn das wieder?
Eugen. Noch weiß ich's nicht.
Amalie. Wie fein und klein
Ist diese Hand;
So schwach und flach —
Wie des Herrn Verstand.

(Alle lachen.)

Trumm. Nehmen Sie es hin, Lorsky; ich merke, hier wird noch für manchen etwas abfallen.

Amalie (zu ihm). Nicht sieh da, schöner Türke, die Hand her!

Trumm. Danke, danke, bin nicht begierig.

Eugen. Willst du wohl!
Ferdinand. Sie dürfen sich nicht weigern.
Herren. Die Hand hin!

Trumm (zieht den Handschuh aus). Nun denn meinetwegen! Da gute Sybille! ich präsentire meinen Handteller, behandle

meinen Präſentirteller und bitte um eine milde Gabe der Weiſſagung.

Amalie (die Hand befehend). Hu!

Trumm. Nun was iſt's?

Amalie. Seht die Strich, die grad' und krummen, die bedeuten groſſe Summen!

Trumm. Wahrhaftig?

Amalie. Da ſtehn viele tauſend Gulden,

Trumm. Das laſſe ich mir gefallen.

Amalie. Unbezahlter Schulden.

Trumm. Ah ſo!

(Man lacht.)

Ferdinand (für ſich, immer heiterer werdend). Welch' ein Uebermuth!

Trumm (zieht den Handſchuh an). Nicht viel Neues für mich in dieſem Orakelſpruch.

Eugen. Dir macht das weniger crève coeur als Deinen Gläubigern.

Ferdinand. Hat denn die Prophetin nicht auch für mich einen Spruch?

Amalie. Oh, ein Bräut'gam ohne Braut,
Der wird ſpöttiſch angeſchaut.

Ferdinand. Die Braut hat den Bräutigam verlaſſen, welch' ein Schickſal läßt ſich da wohl dem Ehemanne prophezeihen?

Amalie (nimmt ſeine Hand).

Trumm (zu Eugen). Es iſt die älteſte Wildenau glaube ich.

Eugen. Du biſt nicht geſcheut; meine Couſine iſt's wieder, niemand anders.

Trumm. Nicht möglich! du glaubſt?

Eugen. Ich pariere, ſo hoch du willſt.

Amalie. Eine ſchöne Hand, eine ſtarke Hand,
Geſchickt zu regieren Leut' und Land;
Doch Frauenglück nicht zu gefahrden,
Muß ſie auch weich und fügſam werden.

Ferdinand. Hat die Wahrſagerin nicht auch es wahr zu machen im Sinne?

Amalie. Wie das?

Ferdinand. Die eigne Hand als Muſter und Lenkerin darzubieten. Laß mich deine Hand ſehen, gute Sybille.

Amalie. Was ſoll's damit?

Ferdinand (hat ſie genommen). Hm, wie garſtig, dürr und runzlig.

Amalie (mit einem leichten Schlag auf ſeine Hand). Sie thut doch ihre Dienſte.

Ferdinand (lachend). Und verſchmäht auch den Zoll meiner Ehrfurcht nicht. (Küßt ſie).

Amalie (läßt es zu, wendet ſich aber zu den Andern).

Eugen (zu Trumm). Nun was ſagſt du? iſt ſie's?

Trumm. Auf Ehre, du haſt Recht!

Amalie. O ſieh' da! noch eine Maske, die auch ein Sprüchlein haben will.

Trumm. Ja wohl, er lechzt danach.

Eugen. Nichts weniger; an mir iſt doch alle Weisheit verſchwendet.

Amalie. Laß mich die Hand ſehn, geſchwind!

Eugen. Ja, das iſt geſchwind geſagt; (er zieht am Handſchuh) heut zu Tage bringt man einen Handſchuh nicht ſo geſchwind herunter.

Amalie. Liegſt auch in Feſſeln der Pariſer Hoffahrt? armer Kammerherr! Und trägſt ſonſt ſchon ſchwer genug an Ketten und Banden.

Eugen. Was für Ketten? Liebesketten?

Amalie. Nein, aber er liebt ſie.

Trumm. Vielleicht eine Gnadenkette?

Amalie. Nein, die Etikette.

Trumm. Ah, ein ſibylliniſches Calembour.

Eugen. Sie drückt zu Zeiten ſchwer genug und es iſt erfreulich, daß man anerkannt, welche Laſten auch wir im Staate zu tragen haben.

Amalie. Und wie geſchickt Ihr dabei in Kabalen und Intriguen gegen die Unſchuld werdet! Laßt hübſche Mädchen in ſchlechten Verſen ſtecken, oh!

Eugen. (verdrießlich). Fängt das auch wieder an?

Amalie. Nein, es nimmt ein ſchlechtes Ende.

Eugen. Ich habe gethan, was ich konnte —

Amalie. Um ſie zu verwirren.

Eugen. (hitziger). Ihr hineinzuhelfen —

Amalie. In's Verderben.

Eugen. Sie war ganz verwirrt —

Amalie. Das benutzten Sie.

Eugen. Fing an zu weinen —

Amalie. Da lachten Sie.

Eugen (klopft los). Couſine, das geht zu weit!

Amalie. Hu, er redet irre, er redet irre! (Läuft zur Seite rechts ab.)

Die Herren. Oh! oh! Maskenrecht! Maskenrecht!

(Die Tanzmuſik beginnt einen Mazurek.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige (ohne) Amalie, (gleich darauf) Bedienter.

Trumm. Aber wer wird eine Maske beim Namen nennen!

Eugen. Wer zum Extrem getrieben wird.

Trumm. Du wirst doch Spaß verstehen.

Ferdinand. Sie sehen: wir alle dienen dem Uebermuthe zur Zielscheibe.

Eugen. Doch mit Unterschied. (Sich besänftigend).

Ferdinand's Bedienter (ist eingetreten und präsentirt den Herren im Hintergrunde Erfrischungen).

Bediente. Punsch, Orgeade, Limonade glacée —

Trumm. Sie werden gern zugestehn, Herr Graf, daß diese Maske von dem liebenswürdigsten Humor —

Ferdinand. Gewiß, es ist erstaunlich. (Zu sich indem er sich auf die chaise longue setzt.) Besonders am Vorabende der Hochzeit.

Bediente (zu Eugen und Trumm tretend). Punsch, Orgeade, Limonade glacée.

Trumm (nimmt Punsch, Eugen ebenfalls). Ich hätte dir zu Limonade gerathen, oder zu Orgeade, sie kühlt das Blut ab.

Eugen. Laß du mich nur! — Da ist sie schon wieder.

Bediente (geht zu Ferdinand).

Funfzehnter Auftritt.

Vorige (Die rosa Fledermausmaske, als welche Amalie im neunten Auftritte erschienen, zeigt sich in der Seitenthür, durch welche Amalie abgegangen.)

Trumm (sieht sich um). Pardi! das ist zum Erstaunen.

Bediente (zu Ferdinand). Punsch, Orgeade, Limonade glacée.

Ferdinand (nimmt etwas).

(Die Fledermausmaske geht mit etwas zaghaften Schritten der Mittelthür zu, die Herren treten zurück).

Trumm. (ihr entgegen). Schöne Maske, dürfen wir nicht um das Glück bitten?

(Die Maske grüßt abweisend mit dem Fächer, und geht durch die Mittelthür).

Eugen. Aber lieber Graf, so sehn Sie doch!

Ferdinand (steht auf, sieht die Maske noch in der Thür sich wendend). Amalie! schon wieder?

Trumm. (zu den Herren). Dieser rasche Wechsel; es ist famos. (Er folgt ihr mit den Herren, der Bediente ist zur Seite abgegangen.)

Sechszehnter Auftritt.

Ferdinand und Eugen.

Eugen. Meine Cousine hat ein außerordentliches Talent die Kleider zu wechseln.

Ferdinand. Und uns zu Schauspielern wider Willen zu machen.

Eugen. Es ist unbegreiflich, — diese Schnelligkeit, aus einer Maske in die andere.

Ferdinand. (für sich). Wunderliche Lust an diesen Mummereien! — Und gerade heut. —

Eugen. Und geben Sie Acht, sie wird nun die alte Hexe ganz desavouiren und behaupten, sie sei den ganzen Abend nichts als Fledermaus gewesen.

Ferdinand (für sich). Und doch kann man dem reizenden Uebermuthe mit nicht zürnen.

Eugen. Sie wollen ihr gewiß folgen, Herr Graf; geniren Sie sich meinetwegen nicht.

Ferdinand. Sollten wir hier des Zuſammentreffens nicht ſicher ſein?

Eugen. Ach ja, gewiß; denn auf mich ſcheint es heut abgeſehen.

Ferdinand. So nehmen Sie Platz.

Eugen. (ſetzt ſich zu ihm auf die chaise longe). Ich habe Ihnen ja auch die Geſchichte von meiner favorite, von meinem Fuchs noch nicht auserzählt.

Ferdinand. Richtig Sie hatten ja kaum angefangen

Eugen. Ich ſagte Ihnen, daß wir zum neuen Thore hinausritten; links auf den Stoppelfelderu wird die Diſtance gemeſſen. Mein Fuchs ging ganz göttlich! fragen Sie Trumm; die Herren alle wußten es nicht genug zu loben. Wir ritten an Windmühlen dicht vorbei, das Pferd zuckte nicht; es flatterte Wäſche auf der Leine der Frau Müllerin, keine Spur von ſcheuen oder ſtutzen. Ich ſage Ihnen das nur, lieber Graf, damit Sie Lattich's einfaltige Aeußerung ganz würdigen können; denn dieſe iſt die pointe der ganzen Begebenheit. — Wir ſtellen uns an, das Signal wird gegeben, wir reiten ab und ſehn Sie, ſchon nach 200 Schritt etwa iſt der gute Apfelſchimmel um 2 Pferdelängen hinterdrein. — Das ſoll nun ein Pferdephönix ſein! — Wie ich jetzt am Rande einer Breite Winterkorn hinſprenge, — es ſtand ſchon ziemlich hoch in Halmen — geht auf einmal dicht am Pferdekopfe ein Volk Rebhühner auf! — Sie werden mir zugeſtehen müſſen, daß ſo etwas das ſicherſte Pferd irritiren kann. Mein Fuchs ſtutzt —

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie im reizend phantaſtiſcher Tracht als Fee gekleidet, einen Zauberſtab in der Hand, das Geſicht mit einer kleinen Halblarve bedeckt, führet Fräulein **Milten** aus dem Saale herein.

Ferdinand. Sieh da, eine neue Erſcheinung! (Steht auf).

Eugen. Meine Geſchichte ſoll ich nicht zu Ende bringen? (Erhebt ſich ebenfalls, wendet ſich, erblickt Fräulein Milten, die nun bis in den Vordergrund gekommen iſt). Ah! wieder eine angenehme Ueberraſchung!

Amalie (mit wenig veränderter Sprache). Die gute Fee dieſes Hauſes kann nicht dulden, daß an dem heutigen Feſte Mißmuth und Zwietracht herrſche. Hier führt ſie ein verſöhnliches Gemüth dem unglücklichen Beleidiger zu.

Ferdinand (für ſich). Wie reizend iſt ſie!

Eugen. Wenn dieſe Erſcheinung der gütigen Fee nun das Ende ihrer rapiden Seelenwanderung, und es dabei nicht auf eine neue Foppere: für mich abgeſehen iſt, ſo bin ich ihm ſehr verbunden. (Zu Fr. v. Milten). Mein gnädiges Fräulein, ich hatte ſchon die Ehre, Ihnen meine Entſchuldigung zu machen; aber —

Milten. Die gute Fee hat mich von meinem gerechten Unwillen entzaubert; wer kann ihr widerſtehen? Ich will nun glauben, daß Sie es nicht mit Abſicht gethan haben, und Ihnen verzeihen.

Eugen (küßt die dargebotene Hand). Ach Sie machen mich außerordentlich glücklich!

Milten. Aber garſtig war es doch von Ihnen.

Eugen. Ich bitte um —

Milten. Nun gut, gut, es ſoll Ihnen diesmal ſo hingehen.

Eugen. (ironiſch). Ach das beruhigt mich unglaublich.

Amalie (den Stab über ihre Häupter ſchwingend). So ſtrome denn der Eintracht Weihe auf Euch nieder!

Ferdinand. O ſchöne Fee, wollte Dein allmächtiger Zauber ſich auch meiner Verlaſſenheit annehmen! Schwinge Deinen Stab, und laß die bunten Nebelbilder fallen, die meine Braut umhüllen.

Amalie. Was die Menſchen aus voller Seele erſtreben, das gewähren die Himmliſchen. Nur wer mit Eifer ſelbſt nach ſeinem Glücke ringt, wird meines Zaubers Wirkung fühlen.

Ferdinand (ergreift ihre Hand). O ſieh, ſchöne Fee! ſo will ich mein Glück ergreifen, halten und hegen. (Er küßt die Hand auf's zärtlichſte.)

Amalie. Sterblicher, was wagſt Du?

Ferdinand. Die Wirkung deines Zaubers dir zu beweiſen.

Eugen (für ſich). Nun wird er zärtlich; das halte der Henker aus! Ich mache mich davon. (Zur Milten.) Mein gnädiges Fräulein, dürfte ich um dieſen Tanz bitten.

Milten. Verzeihung, mein Tänzer erwartet mich; die Fee hat mich mitten aus der Tour entführt.

Eugen. C'est mon gignon!

Ferdinand. Ich fühle mich deinem Zauber hingegeben, holde Fee! und werde ganz glücklich ſein, wenn nun die letzte Hülle fällt. (Er rührt ihre Larve an.)

Amalie (abweiſend). Weiche in Ehrfurcht!

Eugen (es bemerkend). Unerträglich! (Zu Fräulein Milten.) Könnte ich nicht wenigſtens die Ehre haben, eine Extratour —

Milten (geſchmeichelt). Es möchte meinen Tänzer beleidigen, da ich ſo lange ausgetreten bin. Aber — für den Cotillon bin ich noch frei —

Eugen. Ach, wenn ich darum bitten dürfte?

Milten (knixt). Sehr gern! (Bei Seite.) Er bemüht ſich außerordentlich um mich.

Eugen (bei Seite). Hab' ich mir auch das noch aufgeladen!

Ferdinand. So weile nur bei mir, holde Fee, und die Verzauberung wird ſich löſen. (Er will ſie zum Sopha ziehn.)

Milten. Ach gute Fee, ich muß zurück; die neue Tour wird anfangen.

Amalie (ihre Hand nehmend). Wohlan, der Friede iſt hier wieder eingekehrt, und auch in dieſen Buſen ſoll Befriedigung ſtrömen. Ich ſchwinge meinen Stab, die Sehnſucht wird geſtillt, in kurzer Friſt wird die Erſehnte deinem Wunſch ſich neigen, und ſich in roſigem Schimmer deinem Blicke zeigen. (Ab mit Fräulein von Milten.)

Achtzehnter Auftritt.

Eugen und **Ferdinand**.

Eugen. Das heißt mit andern Worten, meine Couſine wird zunächſt wieder als roſa Fledermaus erſcheinen.

Ferdinand. So verſtehe ich es auch. (Er ſieht Amalien aufgeregt nach.)

Eugen. Dieſe raſchen Verwandlungen! — Es grenzt wirklich an Zauberei.

Ferdinand (aufgeregt und zerſtreut). Man traut ihr dergleichen heut zu. Aber ſollte ſie ſich nicht doch im Tanzſaale aufhalten?

Eugen. Schwerlich, ſie ſchlüpft nun wieder in die chauve souris; kommt dann gewiß hierher. Ich kann Ihnen indeß die Geſchichte von unſrem Wettrennen auserzählen. (Er ſetzt ſich.) Ich ſagte Ihnen alſo —

Ferdinand. Entſchuldigen Sie, ich halte es doch für ſchicklich, mich einen Augenblick im Tanzſaale zu zeigen.

Eugen. Ich bin auch ſogleich zu Ende. Sehn Sie, die Rebhühner flogen links von mir auf —

Ferdinand. Nur einen Augenblick — ich komme ſogleich wieder. (Ab in den Saal.)

Eugen. Er geht ihr nach. Ich kanns ihm nicht verdenken; ſie ſah empörend ſchön aus. Ah! Ich weiß nicht, wie ich mir heut vorkomme; ſoll ich über mich lachen, fluchen — oder gar wie ein Schuljunge weinen?

Neunzehnter Auftritt.

Eugen. (Die roſa Maske iſt wieder durch die Seitenthür eingetreten.)

Eugen (erblickt ſie). Schon wieder da! das geht nicht mit rechten Dingen zu!

(Die Maske geht anhaltend nach der Mittelthür.)

Eugen. Ich bedaure, schöne Maske, daß Sie mich allein finden, aber — Ihr Auge hat die richtige Spur, dort im Saale ist der Herr Graf.

(Die Maske tritt rasch in den Vorgrund.)

Eugen (nach einer kurzen Pause). Sie haben die Absicht, ihn hier zu erwarten? — So stumm? — Sind die Pfeile des Spottes alle verschossen, die den Abend über auf mich regneten? — Tauge ich auch nicht mehr zur Beschäftigung Ihres Witzes? —

(Die Maske sieht sich immer schüchtern um.)

Eugen (mit etwas gedämpfter Stimme). Auf Ehre, Amélie, Sie haben bis auf den heutigen Tag, jusqu'au comble, an mir versucht, was ein Mensch zu ertragen fähig ist, ich habe ausgehalten — und darf wohl auf ein begütigendes Wort Anspruch machen. — Das ist zu arg! Sie überbieten sich selbst im Raffinement, mich zu verletzen.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ferdinand (zurückkommend).

Eugen (sieht ihn). Ach, da kommt der Sprachlehrer; der wird die Zunge zu lösen wissen. Nur näher, Herr Graf, nur näher; ich räume das Feld. (Er geht in den Saal.)

(Die Maske erschrickt, will nach der Seitenthür.)

Ferdinand (ihr entgegentretend). O lassen Sie es genug sein der Neckereien; (ihre Hand ergreifend) ich habe Sie mit wahrem Verlangen gesucht. (Zieht sie zum Sopha.) Wir haben endlich einige ungestörte Minuten in denen wir uns selbst gehören können.

(Die Maske setzt sich widerstrebend und so fern als möglich.)

Ferdinand. Nun aber fort die Mummerei! Lösen Sie die Larve, daß ich frei in Ihren Mienen lesen kann, wie die Schalkheit nun der fräulichen Innigkeit weicht. (Die Maske wendet sich ab.) Sie weigern sich — O theuerste Amalie, ich

kann auf ihr Spiel nicht mehr eingehen, mein Herz iſt zu wunderbar bewegt. Sie umgaukeln mich mit allem Zauberreiz Ihrer blühenden Anmuth und laſſen mich dann allein mit meiner Sehnſucht, allein mit meinen bangen Zweifeln: ob jemals dieſes übermüthige Herz ſich mir ganz hingeben werde. Amalie, ſehen Sie mich an! laſſen Sie mich in Ihren Augen leſen, ob ſie den unbändigen Liebesdrang meiner Seele verſtehen, ob Sie ſich mir ganz gefangen geben können! (Er legt den Arm um ihren Leib.) Amalie, meine ſüße Braut, o ſieh mich an! (Er zieht ſie zu ſich, ſie wendet das Geſicht, ſieht ihn an und ſinkt, wie geknickt, an ſeine Bruſt.) Ha! dieſer thränenſchwimmende Blick läßt mich in alle Tiefen der Seligkeit ſehen! Amalia! kannſt du ſo lieben, wie dieſer Blick mir ſagte? — Ringt deine Bruſt nun den Schmerzenskampf der hereinbrechenden Liebesübermacht? — Ach! dieſes thränenſtrömende Haupt an meiner Bruſt, es öffnet mit wunderthätiger Sympathie die Quellen der ſüßeſten Luſt und Wehmuth wieder, ſie überfluthen mich mit den Strömen ihrer Wonne. Wie ich dich jetzt im Arme halte, weiß, ich, daß ich noch lieben, daß ich noch glücklich werden kann. Sieh auf, ſieh auf, mein ſüßes Leben! ſo ſchön als in dieſem Augenblicke kannſt du noch nie geweſen ſein! (Er reißt ihr die Larve ab; Mariens bleiches Geſicht ſieht ihn an.) Barmherziger Gott! Die Todten kommen wieder! — (Er ſinkt zu Boden.)

Marie (ſpringt auf, im Begriff ſich über ihn zu werfen.) Ferdinand! (Sie wendet ſich ſchmerzlich von ihm und flieht zur Seitenthür hinaus.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Ferdinand (nach und nach die folgenden Perſonen.)

Trumm (mit Eugen und einem Herrn aus der Saalthür kommend, wo ſie ſich, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, zuſammengefunden haben; lacht mit Vermeidung jeder komiſchen Karikatur.) Was iſt hier geſchehen

Eugen (bestürzt). Was ist dem Grafen begegnet! — (Sie gibt hinzu). Mein Gott, doch wohl nicht ein Schlagfluß! (Sie heben ihn auf.)

Trumm. Hoffentlich nur eine Ohnmacht. Bester Lorsky, wenn Sie doch den Doctor Walter holen wollten. (Der Herr geht ab, Trumm ruft ihm nach:) Er sitzt beim L'hombre im zweiten Spielzimmer!

(Die Personen im anstoßenden Zimmer sind allarmirt worden, einige eilen in den Saal.)

Eugen (indem er mit Hülfe der andern Ferdinand auf das Sopha setzt). Was kann nur hier vorgegangen sein?

Trumm. Den Kopf höher, so —

Ferdinand (liegt, das Gesicht den Zuschauern zugewendet).

Eugen. Wo ist nur Amalie geblieben?

Baronin (mit einigen Herren und Damen aus dem Saale). Mon dieu! was ist geschehen?

Eugen. Beruhigen Sie sich, ma tante, es wird nicht von Bedeutung sein; er regt sich wieder.

Amalie (in der rosa Fledermausmaske, mit andern Herrn und Damen, Fräulein Milten aus dem Saale herbei). Wo ist er? (Sie reißt die Larve ab.) Lassen Sie mich! (Sie drängt die Ferdinand umgebenden Personen fort, setzt sich auf die chaise longue, wo Marie gesessen, nimmt Ferdinands Hand.) Mein Himmel, was ist ihm nur zugestoßen! — Rufen Sie den Arzt!

Eugen. Er kommt sogleich!

Baronin. Nimm das flacon, mon enfant!

(Lorsky kommt mit einem andern Herrn, der zur hintern Seite der chaise longue tritt, sich mit Ferdinand beschäftigt.)

Amalie. Er erholt sich, er schlägt die Augen auf!

Ferdinand (blickt auf, zuerst in's Leere, dann fällt sein Blick auf Amalie, er richtet sich hastig auf). Ah! bist du's?!

Amalie. Mein theurer Freund, wie ist —?

Ferdinand (verzweiflungsvoll aufschreiend). Sie ist es nicht!

Sie iſt es nicht! (Er weiſt Amaliens Hand unwillig von ſich, fällt aufs Sopha zurück.) Ich Unglückſeliger! (Birgt das Geſicht an der Lehne.)

Amalie (beſtürzt aufſtehend). Ferdinand!

Eugen, Baronin und Einige (befremdet). Was iſt das?

Trumm, Milten und Andere. Welche ſonderbaren Worte!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Actes.

Vierter Aufzug.

Ein dunkler Vorsaal. Ferdinand's Zimmer vorn zur Seite, gegenüber ein Fenster, durch welches das Mondlicht hereinfällt, im Hintergrund zwei Thüren, in der Mitte eine Uhr.

Erster Auftritt.

Jeanette (tritt auf, ein Licht in der Hand, geht zu Ferdinands Zimmer, horcht an der Thür, klopft an. Der **Bediente** öffnet die Thür ein wenig und sieht heraus.)

Jeanette (mit gedämpfter Stimme). Sie sind es, Karl, kommen Sie doch heraus!

Bediente (mit gedämpfter Stimme). Ich habe nicht Zeit; was wollen Sie denn?

Jeanette. Ich soll mich erkundigen, wie sich der Graf befindet. Kommen Sie doch heraus.

Bediente (kommt heraus). Aber ich habe ja nicht Zeit zum Plaudern.

Jeanette. Wer will denn plaudern? Mein lieber Herr Karl, ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen. Wahrhaftig, mir ist auch danach zu Muthe; der Schrecken steckt mir noch in allen Gliedern. Am Polterabend solch ein Auftritt! Sagen Sie mir, hat denn Ihr Graf öfter solche Zufälle?

Bediente. In seinem Leben nicht; Gott weiß, was ihm zugestoßen ist. Bestellen Sie nur der gnädigen Frau, daß der Herr Graf sich so ziemlich befindet; aber stille ist er, sehr stille.

Jeanette Ja Ihnen wird er freilich nicht sagen, was das Alles vorstellt. Und die wunderlichen Reden, die er geführt haben soll! (Mit Pathos.) „Fort von mir!“ hat er zu meinem Fräulein gesagt, „fort von mir, Du bist die Rechte nicht, ich verabscheue Dich, Ungeheuer!“

Bediente. Ach warum nicht gar; er wird so etwas sagen!

Jeanette (schnippisch). Sie werden mich wohl belehren, Herr Karl? Ich habe recht gut gehört, was die Herrschaften noch beim Souper sich zuzischelten. Und wie perplex Alles war, und wie sie Alle machten, daß Sie auf Ihre Zimmer kamen. Gott sieh uns bei! das wird eine schöne Hochzeit morgen werden. Am Ende wird nichts daraus und ich muß mit meiner doch bis Neujahr warten.

Bediente. Das wäre schlimm; der Herr Förster könnte sich bis dahin anders besinnen.

Jeanette (schnöde). Mein lieber Herr Karl, diese Schreckensnacht ist sehr übel zu schlechten Spaßen gewählt. Haben Sie denn gar kein Mitgefühl für die Leiden Ihrer Herrschaft?

Bediente. Eben darum will ich hineingehen. (Will fort.)

Jeanette (hält ihn auf). Warten Sie doch meine Commission ab.

Bediente. So sputen Sie sich.

Jeanette. Ich soll fragen, ob der Herr Graf schon zu Bett ist?

Bediente. Nein, er liegt auf dem Sopha, ganz angekleidet.

Jeanette. Die gnädige Frau möchte ihn noch einen Augenblick sprechen.

Bediente. Ich werde fragen. (Will fort.)

Jeanette (hält ihn auf, gewichtig.) Sagen Sie Herr Karl, hat er nichts geäußert, ob er mein Fräulein doppelt gesehn?

Bediente. Doppelt gesehn? —Ah erlauben Sie, so führt sich der Herr Graf nicht auf.

Jeanette. Ach so verstehen Sie doch! ob er zwei gleiche Masken wie mein Fräulein gesehn?

Bediente. Hat nichts davon gesagt.

Jeanette. O dieser frevelhafte Scherz! Es ist mir gleich auf's Herz gefallen, daß dies nimmer gut enden wird. Man weiß ja so viele grauliche Geschichten von Doppelgängern; und nun damit scherzen zu wollen, und am Polterabend!

Bediente. Ich verstehe nicht, was Sie da schwatzen. Gute Nacht!

Jeanette (hält ihn auf). Gute Nacht sagen Sie? Wie soll das eine gute Nacht werden? Wenn's gleich schon todtenstille im Schlosse ist, glauben Sie, daß Jemand von den Gästen gut schlafen wird, oder die Baronin, oder daß mein armes Fräulein ein Auge zuthun wird, oder ich etwa gar? Keine Idee! Das arme Mädchen, die Marie sogar ist ja ganz konsternirt; es ist noch weniger als sonst aus ihr herauszubekommen. Sah sie nicht wie ein Gespenst aus, als sie wieder in die Garderobe trat?

Bediente. Nun lassen Sie mich endlich gehen, damit Sie Bescheid bringen können. (Geht hinein.)

Jeanette. Halte ich Sie etwa? Lächerlicher Mensch!

Zweiter Auftritt.

Jeanette, Baronin und Amalie. Bald darauf der Bediente.

Baronin. Mademoiselle scheint vergessen zu haben, daß ich auf Antwort warte.

Jeanette. Gnädige Frau, ich habe noch keinen Bescheid.

Amalie (heftig erregt). Haben Sie den Grafen gesehn?

Jeanette. Nein gnädiges Fräulein.

Baronin (halblaut). Du sang froid, mon enfant!

Amalie. Maman, verlange nichts Unmögliches. Ich habe bis jetzt ausgehalten und den lauernden Blicken die gleichgültigste Miene gezeigt; jetzt aber muß ich Aufklärung haben. Ich bin auf's Aeußerste compromittirt, meine Ehre —

Baronin (halblaut). Wir sind nicht allein Amélie.

Bediente (kommt zurück). Ich soll — (Bemerkt die Damen stockt.)

Baronin (ruhig). Wie befindet sich der Herr Graf?

Bediente. Er läßt die gnädige Frau ersuchen, ihm nur noch eine kurze Erholung zu erlauben: er würde in einer halben Stunde die Ehre haben zur gnädigen Frau zu kommen.

Amalie (lebhaft). Sagen Sie dem Grafen, daß —

Baronin (legt ihre Hand beruhigend auf die Amaliens. Zum Bedienten). Drüben sind alle Zimmer besetzt, ich wünsche nicht, daß jemand gestört würde. Sagen Sie dem Herrn Grafen, er möge sich nicht nicht bemühen; ich würde in einer halben Stunde hicherkommen.

Bediente. Zu Befehl, gnädige Frau. (Will gehn.)

Baronin. Ich hoffe auch mich dann über seine Wiederherstellung beruhigen zu können.

Bediente (nach einer Verbeugung ab).

Baronin. Wir wollen indeß in die Bibliothek gehen; Du legst Dich ein wenig auf's Sopha.

Amalie. Nein, nein, in die Luft, ins Freie! Die Wände bedrängen mich, mein Kopf will mir zerspringen!

Baronin. In die kalte Nachtluft? unmöglich!

Amalie. Der Mond scheint hell, die Luft ist still und mild; ganz eine Nacht für glücklich Liebende. (Mit immer größerer Bitterkeit.) O Maman! in der Nacht vor meiner Hochzeit darf ich doch ein Stündchen verschwärmen, den Mond um die Treue des Liebsten befragen?

Baronin. Du radottirst Amélie! komm mit mir.

Amalie. Wehre mir nicht, Maman! glaube mir, ich weiß zu gut, was mir jetzt taugt.

Baronin. Quelle exaltation! (Zu Jeanette.) Allez chercher la Mantille.

Jeanette (geht ab).

Baronin. Was soll ich von Dir denken, Amélie? Du hast alle Haltung verloren.

Amalie. Ich finde sie wieder ihm gegenüber, sei ohne Sorgen. — Diese Worte vor allen Hochzeitsgästen, dies be

schämende Abweisen vor all den befremdeten gespannten Gesichtern! O in alle Ewigkeit vergesse ich diese abscheuliche Scene nicht. Welch eine Laune kam ihm an? Er war kurz zuvor die Galanterie selbst. Was ist nur geschehen, was ist da vorgefallen?

Baronin. Wir werden es erfahren, beruhige Dich nur.

Amalie O hier liegt eine Schlange vor meinen Füßen! mir sagt es mein vorahnend' Herz, mein nächster Schritt wird sie wecken; und doch will, doch muß ich ihn thun.

Baronin. Aber was sollen nur diese Exagerationen? Du machst aus den gewöhnlichsten Zufällen —

Amalie. O Maman! hier ist nichts gewöhnlich, glaube meinem Gefühle; hier bricht der ebene Gang des geregelten Weltlebens ab; — allein ich hoffe, das Ungewöhnliche soll auch mich ungewöhnlich finden.

Baronin. Aber was meinst Du damit?

Amalie. Ach ich weiß es selbst nicht.— Du hast die Fremde gesprochen?

Baronin. Sie stand mir kaum Rede. Willst Du sie befragen?

Amalie. Nein! — Noch nicht. Ich weiß nicht, was sie mir sagen kann; ich weiß nicht wie ich mich dabei zu fassen hätte. Den Grafen, den Grafen muß ich sprechen!

(**Jeanette** bringt die Mantille.)

Baronin. Ich begreife Dich nicht.

Amalie. Begreife ich mich selbst?

Baronin (legt Amalien den Mantel, den sie umgenommen, dichter zu). Du verlässest aber die Terrasse nicht.

Amalie. Nein Maman.

Baronin. Du versprichst es mir?

Amalie (küßt ihr die Hand). Ja, ja, Maman! nur eine Viertelstunde Kühlung und Sammlung; dann sollst Du mit mir zufrieden sein (Eilt links ab; man sieht beim Oeffnen der Thür in den mondhellen Garten hinaus).

Baronin (geht rechts ab, Jeanette leuchtet ihr hinaus; das Theater wird dunkel).

Zweiter Auftritt.

Der Bediente später Marie.

(Der Bediente kommt aus Ferdinands Zimmer und macht die Thüre leise zu.) Mich schickt er zu Bette, und er scheint die Nacht durchwachen zu wollen! — curios — was mögen sie wohl noch besprechen wollen? — Pah! geht unser einem nichts an. — (Er geht zur Thüre links hinaus).

(Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer. Die Uhr schlägt zwölf, nach den ersten Schlägen öffnet Marie leise die Thür rechts, sie trägt Hut und Packchen im Arm, wie im ersten Act.)

Wie ein Gespenst schleiche ich leis und unbemerkt durch das schlafende Haus. Ich gehe um zu mitternachtiger Stunde wie ein böser Geist der Unheil spinnt. Ja das Unheil habe ich in dies Haus getragen; zerrissen liegen eure Festeskränze, verstummt ist der Reigen, verloschen die Kerzen vor dem Grabeshauche meiner Erscheinung. Seid getrost! schlaft ruhig! ich treibe das Unheil aus, hinaus in die Nacht, in die öde weite Welt — und rein sollt Ihr das Haus am Morgen finden, daß Eure Hochzeitsfackel fröhlich brenne. — Nur an einer Thür kann ich nicht so still vorüberschleichen. Hier, hier, wurzeln meine Füße; hier weilt der Mann, an dessen Brust die arme verlassene Waise Heimath, Eltern, Vaterland, Friede und ewige Freude wiederfinden sollte und nun — (Sie legt überwältigt das Gesicht in beide Hände. Pause. Sie blickt wieder auf.) Eine Thür nur trennt mich von Dir, und ich darf nicht zu Dir; Deine Untreue liegt wie Berge und Meere zwischen uns! — Leb wohl, treuloser, heißgeliebter Mann! (Sie nähert sich der Thür.) Deine todte Marie soll Dir nicht wieder erscheinen! lebe unbekümmert; Du sollst es nie erfahren, was ich um Dich gelitten, was ich für Dich gethan — das trüge Deine weiche Seele nicht. (Sie ist an der Schwelle auf beide Knie gesunken, mit gefalteten Händen, lehnt den Kopf an die Thürpfosten, sanft weinend.) Mein Ferdinand, mein Süßer, Einziger! schlafe ruhig! Und wenn mein Bild Dir im Traum erscheint, erschrick nicht vor Deiner Marie; sie fordert ja nichts, nichts mehr von Dir, als ein wehmuthig liebend Ange-

denken. — Ich habe doch noch einmal an Deiner Bruſt geruht, Deine Arme haben mich noch einmal gehalten: — ich darf auf Deiner Schwelle mich noch einmal ausweinen — nun iſt es gut. — (Trocknet die Thränen, ſteht auf.) Und nun leb wohl! — (Erſchrickt.) Ha! es regt ſich drinnen, — er könnte kommen. — So muß ich fort, — wie eine Verbrecherin vor ſeinem Anblick fliehen? — Ach meine Seele will erliegen unter dieſem Opfer. (Sich zuſammennehmend.) Fort, fort! (Im Abgehen gegen die Thür.) So leb denn wohl! für's ganze elend lange Leben! (Im Hintergrunde links ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (blaß und verſtört, tritt aus ſeinem Zimmer, einen Armleuchter in der Hand; er ſetzt ihn auf den Tiſch, der nahe dem Fenſter ſteht. Aufathmend).

Ferdinand. Hier iſt es beſſer! das enge Zimmer hemmt den Athem, Gewitterſchwüle liegt auf mir. — Bin ich ein Geiſterſeher geworden? treibt das Reich der Abgeſchiedenen ein geſpenſtiges Spiel mit mir? — Oder ſollte durch ſeltſames Ohngefähr eine täuſchende Aehnlichkeit der Züge —? Nichts! Nichts! Aus meiner Seele Tiefe ſtieg die Erſcheinung herauf; es war eine Mahnung meines innerſten Bewußtſeins. (Er iſt einige Schritte gegangen; bleibt dem Fenſter gegenüber ſtehn). Biſt du da, blaſſer Mond? Du ſtiller Vertrauter der Andachtſtunden unſrer Liebe. Siehſt du mich nun an mit Mariens bleichen Zügen? (Er ſtößt das Fenſter auf.) Da, da' die ganze unermeßliche Sternenſaat, deren endloſe Räume damals unſre Liebesphantaſien durchſchwärmten: alle, alle blicken nun auf mich, wie ihre thränenfeuchten Augen. (Er geht vom Fenſter.) Ueberall, überall dies vorwurfsvolle Leidensgeſicht, dieſer überſtrömende Jammerblick! Konnte ich ihn je verdienen? Untreu, untreu einer ſolchen Liebe! und treu der edelſten Phaſe meines Seelenlebens werden?! — O, nahet euch ihr heiligen Erinnerungen jener Wonnezeit, zu lange habe ich euch von mir gewieſen. Heran, heran, ihr trauten

Stunden unſrer Liebe, umringt mich, daß Eitelkeit und Weltluſt dem geweihten Zauberkreiſe ferne bleiben; beſchützt vor den Klügeleien des Verſtandes, die Heiligthümer meines Herzens! (Er wirft ſich auf den Seſſel am Tiſche). O daß die Nacht nicht endete! daß mir das Licht des Tages keines dieſer ſeligen Bilder verſcheuchte! (Den Kopf in die Hand geſtützt, vor ſich hin träumend.) — Da iſt der Uferplatz am See! — Der Mond ſteigt rieſengroß und glühend über ſeinem Spiegel auf. — Bruſt an Bruſt gelehnt — die Hand in ihre Hand gefaltet wie zum Gebet — kein Laut auf unſern Lippen — und dennoch, wie beredt der Austauſch der Gedanken! — Nun flüſtert ſie — o dieſe engelſüße Stimme! — leiſe, leiſe ſchwebt ihr Ton über den Waſſerſpiegel hin.

*) „Ein getreues Herze wiſſen,
Hat des höchſten Schatzes Preis.
Der iſt ſelig zu begrüßen,
Der ein treues Herze" —

(Seine Stimme bricht, er verbirgt das Geſicht in beide Hände.) O ich weiß, ich weiß ein treues Herze! Unter dem kalten Steine, dort im grünen Thale, da ruht es, — hat ausgeſchlagen, ausgeliebt! — O daß ich dich verlieren mußte, Marie, meine Marie! und mit dir meine Selbſtändigkeit, Luſt und Muth: all' meine ſchönen Träume zu verwirklichen. — Und habe ich dich denn verloren? — In meiner Seele dauerſt du ja fort, haſt Theil an meinem Leben, — zeigſt dich mir ja leibhaftig, und warnſt mich mit deinen Thränenblicken, da ich mich wieder an die Welt verliere, da ich im Ueberdruß an meiner Trauer mich einer eitlen Neigung überlaſſen, mir ſelbſt und meinen Idealen untreu werden will. — (Ekſtatiſch aufſpringend.) Ja, ja du lebſt mir! deine Treue hat den mächtigen Tod ſelbſt überwunden, dein Geiſt iſt unzertrennlich von dem meinen — und unauflöslich ſoll denn auch der Treubund unſrer Seelen ſein! Nichts ſoll dem Kreiſe meines Lebens nahen, was deine heilige Nähe ſcheuen

*) Wird geſungen oder geſprochen, je nach Fähigkeit des Darſtellers, ſ. Anm. im erſten Acte.

müßte. Los sage ich mich von jedem Thun, das nicht Gott und der Menschheit ganz und rein gewidmet ist; los von allen Banden, die nur das Verzagen an mir selbst, die Sinnlichkeit und Weltlust knüpften. Nur die Begeisterung meiner ersten Liebe soll mein Leben leiten; dir will ich angehören, meine Verklärte, dir, dir nur in alle Ewigkeit!

Fünfter Auftritt.

Ferdinand, die Baronin (tritt durch die Thür rechts im Hintergrunde ein, man sieht den Domestiken, welcher ihr leuchtet und der nun die Thür hinter ihr schließt.)

Baronin. Sie sind allein, lieber Graf, und sprachen so lebhaft? — (Theilnehmend.) Wie fühlen Sie sich?

Ferdinand (noch immer aufs Aeußerste erregt). Wohl, wohl, meine gnädige Frau. Seit lange fühlte ich mich nicht so frei, in allen Lebenstiefen neu gekräftigt, von höherer Gesundheit durchglüht. Ich habe mich wieder, mit ganzem, klarem Bewußtsein davon: wie weit ich mich von mir selbst entfernt hatte.

Baronin (nach leichtem Kopfschütteln). Ich sehe, daß ich Unrecht gethan, Sie noch in dieser Nacht zu sprechen. Ich hätte Ihrem echauffirten Blute, Ihren irritirten Nerven volle Ruhe gönnen sollen. Ich will meine Fehler repariren. Gehen Sie zur Ruhe, lieber Graf, wir sprechen uns morgen.

Ferdinand. Nein gnädige Frau, ich darf Sie nicht in Unwissenheit über das, was mit mir, in mir vorgegangen ist entlassen. Wahrheit, volle Wahrheit fordert die Redlichkeit gegen Sie, fordert die Treue gegen mich selbst.

Baronin (erwartungsvoll). Nun?

Ferdinand. Als ich an diesem Abend, während des Balles, mit Amalien allein war, von ihrem Liebreiz hingerissen, mit Bräutigamsungestüm die Maske ihr vom Gesichte reiße, — erkenne ich mit Entsetzen die leichenblassen Züge meiner ersten Braut.

Baronin (erschrocken). Was sagen Sie? Ihrer ersten Braut?

Ferdinand. Mein Gewissen war es, das mich strafend ansah mit ihren thränenden Augen; eine Warnung aus den Tiefen meiner Seele war diese Erscheinung: nicht falsche Schwüre einer neuen Liebe zu weihen, da mein Herz so ganz der ersten angehört. — Nennen Sie es Täuschung meiner Sinne, meines aufgeregten Blutes, gleichviel, — Sie werden Ihre Tochter einem Manne nicht vermählen wollen, den selbst in ihren Armen das Angedenken seiner ersten Liebe mit schreckenvollen Gesichten überrascht.

Baronin. Herr Graf! —

Ferdinand. Nur Selbstvergessenheit, Betäubung suchte ich in Amaliens Armen. O es war ein Verrath an meinen heiligsten Gefühlen; ein Verrath an Ihres Kindes Heiterkeit und Lebensfrische, die durch den Bund mit mir der tiefsten Melancholie verfallen mußte. Nein, nein! ein Frevel wäre es, wollten wir unsre Geschicke verbinden!

Baronin (scharf). Herr Graf, vergessen Sie, daß auf Ihr Betreiben das Schloß voll von Hochzeitsgästen ist? daß Sie binnen zwölf Stunden vor den Altar treten sollen?

Ferdinand (rasch). Fordern Sie jedes Opfer, jede Genugthuung, welche die Weltehre von Ihnen heischen kann.

Baronin (entrüsteter). Herr Graf! spricht so ein Mann von Ehre? ist dies das Betragen eines Cavaliers?

Ferdinand. O lassen Sie uns in dieser Stunde vergessen, daß wir vornehme Leute sind. Den Zwiespalt der Herzen gleichen die ärmlichen Hochmuthsconventionen nicht aus. Lassen Sie uns wie Mensch zum Menschen sprechen, die alle fehlbar, alle der Verzeihung bedürftig sind. — Ich habe aus schwerer Selbsttäuschung mich an Ihrer Tochter versündigt, ich spreche Ihr Mutterherz um Nachsicht, alle Güte und Milde, welche in Frauenherzen wohnt, um Vermittlung an.

Baronin (gemäßigt und mit Uebergewicht). Lassen Sie uns abbrechen, Herr Graf, ehe wir uns noch weiter verlieren. Ich will

auf Ihre Aeußerungen kein Gewicht legen, wir sprechen morgen davon.

Ferdinand. Sie glauben, daß ich morgen andern —

Baronin (einfallend). Wenn Sie in der Verfassung wären, Sich selbst und Ihre Beziehungen richtig zu wägen, so würden Sie sich erinnern, daß Verhältnisse, welche aus den Elementen der höheren Lebenskreise sich componiren, nicht zur Gedächtnißfeier einer Landpastorstochter zerstört — (Gespannt.) Wie sagten Sie doch, daß ihr Name sei?

Ferdinand (scharf). Ihr Name und Stand war so unscheinbar als möglich, meine gnädige Frau; sie hieß Marie Walter,

Baronin (rasch und frappirt für sich). Marie Walter!

Ferdinand (fortfahrend). und war die Tochter des Predigers in dem unbedeutenden Dorfe Friedenau in Thüringen. (Erhoben.) Aber wäre ich der mächtigste Fürst der Erde, mit stolzem Entzücken hätte ich dies arme verwaisete Landmädchen auf den Thron erhoben; vor der Majestät ihrer Demuth, vor der Gewalt dieser jungfräulichen Innigkeit hätten alle Knie sich gebeugt.

Baronin. Mein Bemühen, Sie zu besonnener Betrachtung der Dinge zu führen, montirt Sie nur noch mehr; ich habe Unrecht, Ihnen die Nachtruhe zu verkürzen, ich wiederhole es. Gott gebe Ihnen Schlaf, damit Ihr Blut sich calmirt; wir sprechen uns morgen.

Ferdinand. Sie können nach meinem Geständnisse nicht mehr wünschen, daß —

Baronin (sich verneigend). A demain, monsieur le comte!

Ferdinand (sich verneigend). Wohlan denn, gnädige Frau, auf morgen! — Nur glauben Sie nicht, daß die Nüchternheit des hellen Tages die Offenbarungen Lügen strafen könne, welche mir von der dunklen Nacht über die Geheimnisse meines Herzens geworden sind. — Ich gehöre einer Todten unabwendbar an. — Was meine Verblendung an den Lebenden verbrach, will ich mit allen Opfern sühnen, deren das Leben

mich fähig macht; zählen Sie darauf, gnädige Frau. Gute Nacht! (Ab in sein Zimmer).

Sechster Auftritt.

Baronin, dann Amalie, Marie, Ferdinand.

Baronin. Was ist das? — Kommt die Zeit der Mirakel wieder? — Nein es ist unglaublich! — und dennoch. — Was ist zu thun? — Wie vermeiden wir den éclat, den diese Entdeckung herbeiführen kann? — Wie soll — ? Still, man kommt.

Amalie (noch hinter der Scene). Hier herein! ich muß alles wissen! (Sie stürmt herein, Marien nach sich ziehend). Sie kommen nicht fort, Mademoiselle!

Baronin. Amélie! um Gottes Willen, was thust du!

Amalie (heftig). Die Thore sind geschlossen; Sie hörten, ich gab die strengsten Befehle, Ihre Flucht zu hindern. Sie sollen nicht fort. —

Baronin. Mon enfant, je t'en prie!

Amalie. Sie sollen sich mit der Lösung dieses abscheulichen Räthsels nicht fortstehlen; klar will ich sehen und wenn es mein Leben kostete!

Baronin. Amélie, Du weißt nicht, was Du thust!

Marie. Fordern Sie Ihr Schicksal nicht zum zweiten Male heraus! Um Ihres Glückes willen entlassen Sie mich!

Amalie. Nimmermehr! (Sie ruft gegen die Thür.) Heraus Graf Ferdinand!

Baronin. Bist Du rasend?

Amalie. Heraus zur Brautschau, Mann des bleichen Entsetzens! Zeigen Sie dem Spuke die Stirn!

Marie. Nein! nein!

Baronin (entrüstet). Unsre Ehre steht auf dem Spiele!

Ferdinand (tritt aus der Thür). Was ist, um Gottes willen?

Baronin (ihm entgegen). Nichts, nichts. Sie iſt von Sinnen!

Amalie. Graf Ferdinand, ich citire Geiſter. Haben Sie Muth, meiner Doppelgängerin in's Geſicht zu ſchauen? Sehen Sie her! (Sie will Marie, welche ſich hinter ihr verbirgt, hervorziehen.)

Marie. Nimmermehr! (Sie wirft den Armleuchter vom Tiſch, es iſt finſter). *)

Baronin. Ha!

Ferdinand. Was iſt das?

Amalie (läßt Mariens Hand los, ſinkt auf den Seſſel am Tiſche). Sie iſt's! — Es iſt das Mädchen ſeiner erſten Liebe!

Marie (ſucht einen Ausgang).

(Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aktes.

*) Der Leuchter muß hinter den Tiſch fallen, damit, wenn die Lichter herausrennen ſollen, die Zuſchauer es vermeiden.

Fünfter Act.

Amaliens Zimmer ist in Ju...

Erster Auftritt.

Ferdinand (und) Jeanette (treten durch die Thür links ein, bald darauf Eugen.

Jeanette. Wenn der Herr Graf einen Augenblick verziehen wollen; ich melde Sie auf der Stelle. (Geht zur Rechten ab.)

Ferdinand. Der Hochzeitsmorgen ist da, und der Bräutigam klopft an die Thür, um für immer Abschied zu nehmen.

Eugen (von der Linken kommend, bemerkt Ferdinand, etwas formlich). Ah, Herr Graf. Guten Morgen!

Ferdinand. Guten Morgen, lieber Eugen.

Eugen. Die Damen noch nicht sichtbar?

Ferdinand. Ich weiß nicht, ich habe mich so eben melden lassen.

Eugen. Ganz wieder hergestellt von Ihrem Unfalle?

Ferdinand. Ich danke Ihnen, ja. Die Störung des gestrigen Festes jedoch, wird vielleicht noch eine befremdende Nachwirkung haben —

Eugen. In wie fern?

Jeanette (kommt zurück). Die gnädige Frau läßt sich entschuldigen, —

Ferdinand. Wie? Ich kann sie nicht sprechen?

Jeanette. Sie haben eine sehr unruhige Nacht gehabt, —

Eugen. Ist meine Tante unwohl?

Jeanette. Das nicht, aber —

Ferdinand. Wissen Sie vielleicht, ob ein Brief, den ich der Frau Baronin heut Morgen überschickte, ihr richtig zugekommen ist?

Jeanette. Ich habe ihn selbst übergeben.

Ferdinand. So? — Melden Sie mich doch bei Fräulein Amalie.

Jeanette. Das Fräulein ist —

Ferdinand. Melden Sie mich nur.

Jeanette. Zu Befehl. (Geht wieder ab.)

Eugen. Sie sprachen von einer Störung, Herr Graf? die —

Ferdinand. Ja, es können Umstände eintreten, die — die wenigstens ungewöhnlich sind. Sie würden mich, — wohl auch die Frau Baronin — unendlich verbinden, wenn Sie unsre Gäste darauf vorbereiten wollten.

Eugen. Darf ich um nähere Erklärung bitten?

Ferdinand. Mein Bedienter hatte die Unvorsichtigkeit, mir während des Balles gestern einen Brief zu übergeben, der mir eine erschütternde Nachricht mittheilte. — Sie sahen, daß ich unter dem ersten Eindrucke unterlag. — Diese Nachricht zwingt mich noch heut Vormittag, eine weite Reise zu unternehmen.

Eugen. Diesen Vormittag?

Ferdinand. Amalie hat zu entscheiden, ob die Trauung jetzt vollzogen, oder ob sie bis zu meiner Rückkehr verschoben werden soll.

Eugen. Herr Graf, diese Dinge sind alle sehr — sehr auffallend.

Ferdinand. Gewiß, das sind sie.

Eugen. Sie werden mir zugeben, daß Sie ein zweifelhaftes Licht auf meine Cousine werfen.

Ferdinand. Das hoffe ich nicht.

Eugen. Daß die Ehre der Familie dabei compromittirt ist.

Ferdinand. Ich denke ihr vollkommene Genugthuung zu geben.

Eugen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Ihr gestriges Benehmen gegen meine Tochter mir sehr geeignet scheint, eine Erklärung darüber zu erbitten.

Ferdinand. Beruhigen Sie sich Baron, noch ist Amalias Ehre mit der meinigen eng verbunden.

Eugen. Es könnte sein, daß mir diese Erklärung nicht genügte.

Ferdinand. Wie?

Eugen. Es giebt Fälle, in denen eine Dame gegen ihren Bräutigam, selbst gegen ihren Gemahl eines Beschützers bedürfen kann.

Ferdinand. Und Sie meinen, ein solcher Fall sei vorhanden?

Eugen. Ich sage nicht nein. Ich erkläre Ihnen sogar daß ich mich für Amalien berufenen Beschützer halte, daß ich, so lange Athem in mir ist, sie gegen jeden Angriff, er komme von wem er wolle, vertheidigen werde, — und daß ich auf diesem Punkt ausnehmend pointillos bin.

Ferdinand. Herr Baron, Sie vergessen —

Eugen (immer heftiger). Und daß, wenn diese wunderlichen Vorgänge gestern und heut nur einen Schatten von Beleidigung auf meine Familie werfen, ich Sie, Herr Graf, ersuchen werde, Ihre dringende Abreise wenigstens so lange zu verschieben, bis wir eine Promenade hier in der Gegend gemacht haben.

Ferdinand (hat ihn mit kaltem Ernst gemessen, geht nun auf ihn zu und faßt seine Hand ergreifend). Ich danke Ihnen, danke Ihnen für dies edle Feuer Ihrer Theilnahme. Ihrem Schutze übergeb, ich Amalie, Sie werden — wir wollen der Zeit nicht vorgreifen! Indessen nehmen Sie mein Ehrenwort: daß ich Alles thun werde, diese Verwicklungen aufzulösen,

und daß ich weder Amalien (mit leichter Verbeugung) noch Ihnen jemals eine Genugthuung verweigern werde.

Eugen (sich ebenfalls leicht verbeugend). Ich verlasse mich darauf.

Ferdinand (zu leichterem Gespräche einlenkend) Haben Sie einstweilen Geduld mit mir. — Es geht mir wie Ihrer Favorite: ich verfolge sonst mit Sicherheit meine Bahn, diesmal bin ich ausgebrochen.

Eugen. Aber Sie vergessen, daß meine Favorite nicht eigentlich ausgebrochen ist; wenn ich Ihnen nur gestern die Geschichte hätte zu Ende erzählen können.

Ferdinand (theilnahmlos). Mich dünkt, wir waren bei den Rebhühnern stehn geblieben.

Eugen. O lassen Sie mich! mir ist nicht danach zu Muth, jetzt Lattichs insipide Prahlerei von seinem Pferdephönix zu erzählen, obschon seine Aeußerung eigentlich die pointe der ganzen Geschichte ist; denn sehen Sie — (abbrechend) ein ander Mal!

Ferdinand. Ja, ein ander Mal; (bedeutsam) wenn ich von meiner Reise zurückkomme.

Jeanette (kommt wieder). Die gnädige Frau läßt den Herrn Grafen ersuchen, ihr in einer Stunde die Ehre zu geben.

Ferdinand. In einer Stunde? — Wohl. — Herr Baron, (begrüßt ihn) Sie werden meine Bitte erfüllen?

Eugen. Herr Graf, rechnen Sie auf mich, wie ich auf Sie.

Ferdinand (ab).

Zweiter Auftritt.

Vorige ohne Ferdinand.

Eugen (sieht sich nach Jeanette um, welche sich der Thür wieder genähert). Demoiselle Jeanette! Erklären Sie mir doch diese Dinge.

Jeanette (eifrig). Wollte Gott, Herr Baron, ich wüßte auch nur ein Sterbenswörtchen! Nein so iſt mir's in meinem ganzen Leben noch nicht ergangen! Mit jeder Stunde geht es hier bunter durcheinander, und ich erfahre nichts, gar nichts. — Aber der Herr Graf ſchien ja dem Herrn Baron etwas geſagt zu haben?

Eugen. Freilich wohl. — Hat denn meine Couſine nichts davon geäußert?

Jeanette. Wovon, Herr Baron?

Eugen. Daß vielleicht heut (Es ſchellt.) Ah, was ſchellt.

Jeanette. Er ſagte, daß —?

Eugen. So gehn Sie nur, Sie werden verlangt.

Jeanette. Euer Gnaden wollten mir aber ſagen —

Eugen. Das iſt nicht nöthig, gehn Sie nur.

Jeanette (im Abgehen). Nein, wie man auch mit mir umgeht! Es iſt himmelſchreiend!

Eugen (nachdenklich). Wenn dieſe Verwicklungen ſich endlich zu meinen Gunſten — Ah! — nur keine voreiligen Hoffnungen! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeanette. Baronin. Amalie.

Jeanette (ſieht durch die Thür rechts hinein, öffnet ſie alsdann). Die Herren ſind fort.

Baronin (tritt lebhaft ein, einen offenen Brief in der Hand, geht zur Thür links, dreht den Schlüſſel um. Zu Jeanette). Für Niemand zu ſprechen.

Jeanette (ab).

Amalie (geht unruhig umher, ſetzt ſich dann auf die chaise longue).

Baronin. Nimm Dich zuſammen Amalie! Die Stunde der Trauung rückt heran: wir müſſen zu einer Entſcheidung kommen und ſie dem Grafen mittheilen. Die Würde all un-

frer Verhältniſſe ſteht auf dem Spiele, und Du weißt, daß man von jenen Verhältniſſen abhängig iſt.

Amalie (bitter). Vom Zufall iſt man abhängig, Maman, vom Zufall allein; gegen ſeine tollen Launen kann Niemand ſich feſthalten zu behaupten! — Muß gerade ich dies Mädchen am Wege finden, ich ſie in unſer Haus, in Ferdinand's Nähe bringen, ſeine Geliebte zu meiner Hochzeit laden, — o — es iſt nichts ſo unglaublich, was nicht geſchehen könnte! — Dazu war ich Deiner Vertraute und es fiel mir nicht ein: ihre Schickſale zu combiniren!

Baronin. Wem ſollte es einfallen, daß eine Langſitzgrabene unter uns lebte?

Amalie. Nur einer zufälligen Begegnung, nur der Nennung eines Namens bedurfte es —

Baronin (erſtaunend). Gut, daß dies nicht früher geſchah; wie jetzt die Dinge ſtehen, iſt nicht Alles verloren.

Amalie. Was meinſt Du?

Baronin. Der Graf benimmt ſich bei all ſeiner Verkehrtheit doch comme il faut; ſeine Anträge ſind nobles.

Amalie (bitter). Wirklich! —

Baronin (auf den Brief deutend). Ich las Dir ja ſein Billet vor. Er iſt dafür, daß die Trauung vollzogen werde —

Amalie. Ganz recht, er giebt mir ſeinen Namen, ſeinen Rang, ſein Vermögen — und verſchmäht mich. Er reiſt eine Stunde nach der Trauung ab, um Europa und mich nie wieder zu ſehn. Er reicht mir mit der einen Hand den Ehecontract, mit der andern die Scheidungsacte — wirft mir den Myrtenſtrauß über den Brautkranz.

Baronin. Er ſtellt es Dir ja anheim, ob Du ſeine Gemahlin heißen willſt, ob nicht; — und auch in dieſem Falle garantirt er Dir —

Amalie. Ja, ja, mit Aufopferung ſämmtlicher Güter will er ſich von mir loskaufen. Er taxirt mich hoch, aber er taxirt mich; noble mag ſein Antrag ſein, aber beleidigend iſt er auch.

Baronin. Darum refüſiren wir ihn. Den erſten aber anzunehmen fordert unſre Ehre und die ſeinige.

Amalie. Wie! — Wir ſollen vor dem Altare lügenhafte Schwüre der Liebe und Treue tauſchen? ſollen —

Baronin (einfallend). Da ſollſt du ihm eine heilige Liebe und Treue abſchwören und halten; ſollſt mit Beſonnenheit für ſein wahres Glück, für ſeine Zukunft Sorge tragen, da er in ſeiner momentanen Verblendung es nicht vermag. — Die Trauung wird vollzogen; er reiſt gleich darauf ab; Zeit und Entfernung werden ihn heilen; er wird ſich zurückſehnen; nach einigen Jahren wird ſich zurückkommen und dankbar anerkennen, daß Du ihm ſeine Ehre, Dich ſelbſt und all ſeine Ausſichten conſervirt haſt.

Amalie (ſteht auf, geht unruhig umher). Vielleicht! Vielleicht! — Aber Du vergiſſeſt Maman, daß Marie lebt, daß wir ihm das nicht verhehlen dürfen.

Baronin. Donnerwetter, donnerwetter! — Willſt Du ihn durch übereilte Entdeckung in eine unglückliche Lage bringen, die er ſelbſt nicht ernſtlich wünſchen kann und die keineſfalls zu ſeinem Glücke iſt?

Amalie. Das mag ſein; — mir aber ſteht das Recht nicht zu —

Baronin (einfallend). Du haſt das Recht und die Pflicht für ihn zu handeln, wo er ſelbſt es nicht kann: Du biſt ſeine Braut.

Amalie. Mamſell Marie Mayer iſt es auch.

Baronin. Du aber haſt ihm ebenbürtig, fähig, ſeine Stellung, ſeine Verhältniſſe zu begreifen und zu ſurveilliren; iſt ſie das? Wie magſt Du Dich mit ihr vergleichen?

Amalie. Eben weil ich mich über ihr fühle, will ich ihr ein Glück nicht fehlen, das eine Laune des Schickſals ihr zugeworfen.

Baronin. Glaubſt Du, ich möchte das? Warum willſt Du ihr aber aufdringen, was ſie ſelbſt aufzugeben bereit iſt?

Amalie. Glaubst Du, daß es ihr Ernst mit ihrer Entfernung ist? — es ist ja nicht möglich.

Baronin. Das müssen wir prüfen und danach handeln; wir wollen sie sprechen.

Amalie. Ja Maman, offen, Stirn gegen Stirn will ich dieser Nebenbuhlerin stehen. Es liegt in ihrem Benehmen eine usurpirte, hochmuthige Bescheidenheit, eine Art von Großmuth, die mir unerträglich ist. Sie soll nicht als eine Gekrannte und Verauhte still und unglücksstolz hinweggehen; sie soll die Unmöglichkeit, ihn zu besitzen, anerkennen, sie soll ihren Anspruch aufgeben oder —

Baronin (einfallend). Kein: oder, mon enfant! es giebt keinen andern Fall. Laisse moi faire.

Amalie. Nicht Du, Maman; ich, ich allein muß diesen Knoten lösen.

Baronin. Wo denkst Du hin! Siehst Du nicht ein, daß es für Dich unangemessen ist —

Amalie. Ich sehe ein, daß es sich hier um Ruhe und Frieden meines innersten Lebens handelte, daß ich ganz allein hier prüfen und entscheiden muß.

Baronin. Aber —

Amalie (ergreift ihre Hand und küßt sie). Ich bitte Dich, sei mir nicht entgegen. Deine Gegenwart wäre mir beunruhigend, — beschämend. — Laß mich allein, und ich werde mit Festigkeit und Würde handeln.

Baronin (mit Widerstreben). Nun so mag es denn sein.

Amalie (zieht die Klingelschnur).

Baronin. Erinnere Dich nur, daß wir kein Opfer zu scheuen haben, um diese Sache zu applaniren.

Amalie. Sei unbesorgt, unsre Ehre ist sicher in meinen Händen.

Jeanette (tritt ein durch die Thür rechts).

Baronin. Demoiselle Marie!

Jeanette. Bien Madame. (Ab.)

Baronin (zu Amalien). Ich bleibe in der Nähe. (Geht durch die Mitte.)

Amalie. Gut, gut, Maman. (Begleitet sie bis zur Thür.)

Vierter Auftritt.

Amalie (allein, gleich darauf) **Marie.**

Amalie. Nun Muth! Laß sehen was das Uebergewicht der höhern Stellung vermag!

Marie (tritt zur Rechten ein, geht bis zur Mitte auf Amalien zu, welche sie vor der chaine longue stehend erwartet, verlassen). Habe ich jetzt Entlassung aus meiner Haft zu hoffen?

Amalie. Sie sind beleidigt. — Wie aber, wenn ich Sie nur zurückgehalten hätte, um Ihnen vollkommnen gerecht zu werden?

Marie. Ich verstehe Sie nicht, mein Fräulein.

Amalie. Geben Sie Ihr Geheimniß auf; was seit gestern geschehen ist, hat mir verrathen, wer Sie sind.

Marie. Sie wissen?

Amalie. Sie sind die Marie Walter, welche der Graf begraben glaubt.

Marie (aufgeregt). Sie wissen es? — O so erinnern Sie sich auch, daß ich nicht mit Absicht in dies Haus gekommen; daß ich Ferdinand's Namen nicht gehört, bis er selbst als Ihr Bräutigam erschien; daß ich in derselben Stunde fortgewollt —

Amalie (einfallend.) Und daß ich Sie gehalten, ich Ihnen den unsinnigen Maskenscherz aufgezwungen, ich Ihre nächtliche Entfernung gehindert — Sie sehen, wenn es eine Schuld bei der Verwickelung unserer Lage giebt, so messe ich sie mir allein zu. Zufall — oder höhere Fügungen haben diesen Knoten geschürzt — ich habe das Vertrauen zu Ihnen, Sie werden, gleich mir, eine würdige Lösung desselben wünschen.

Marie (ruhig). Er ist gelöst, wenn Sie mich still und unbemerkt aus diesem Hause entlassen.

Amalie. Nein, nein, das müßte mich vor mir selbst erniedrigen: Sie haben Ansprüche an Ferdinand.

Marie. Ansprüche, gnädiges Fräulein? — Ich hatte keine als die seine Liebe mir gab. Er glaubt mich todt, hat seine Liebe mit mir begraben, und mit ihr meine Ansprüche.

Amalie. So haben Sie kein eigentliches Recht auf seine Hand?

Marie (sanft und traurig). Ein Recht vor der Welt, o ja. Ich dürfte nur, wenn er mit Ihnen am Altare steht, hintreten und sagen: Ferdinand ich lebe, halte mir Dein Wort — und er würde mir den Ring an den Finger stecken und ich wäre Gräfin von Wartenau.

Amalie (stark.) Deß sind Sie gewiß? und Sie entsagen Ihrem Rechte?

Marie. Ich wollte das Weib seines Herzens werden, nicht seine gnädige Gräfin. Was soll mir sein Besitz, nun er mich nicht mehr liebt?

Amalie (mit einiger Bitterkeit). Wie wissen Sie das so gewiß?

Marie. Sie wollen großmüthig meiner Empfindung schonen; ach mein Unsinn wollte es anders! An seine Brust hat er mich gestern gezogen, da er Sie zu umfassen glaubte; (immer lebhafter.) Ihnen galten die Liebkosungen, die er an mich verschwendete; Ihnen die Betheuerungen der glühendsten Liebe, mit denen er mich überschüttete —

Amalie. Was sagen Sie?

Marie (sanft). Es war ein absichtsloser Raub, er wird ihn ersetzen.

Amalie (nachdenklich). Und Sie weichen, weil Sie sich nicht mehr geliebt glauben?

Marie. Wenn er mich noch liebte wie sonst, hätte ihn meine Erscheinung nicht zu Tode erschreckt. Mit seliger Freude würde er sie begrüßt, sein Herz mir wieder zugewendet und beschlossen haben: seiner Marie auch noch im Tode treu zu bleiben. Dann hinge das Haus heut nicht voller Kränze; dann

ſchmückten ſich die Gäſte nicht; dann wäre der Altar nicht errichtet, und der Prieſter harrte nicht ſchon im Ornate.

Amalie (ſie betrachtend betrachtend). Und weil Sie nicht mehr ſeiner vollen Liebe gewiß ſind, wollen Sie hülflos in die weite Welt gehen?

Marie. Kann ich anders?

Amalie. Nein — nein; — das iſt nicht ſo. — Sie ſind noch edler, aufopfernder, als Sie mir geſtehen wollen. Sie nennen nur Ihre gekränkte Eigenliebe als Urſache Ihrer Entſagung, aber Sie haben einen ſchöneren Grund: Ihre uneigennützige, edle Liebe will nur des Geliebten Glück, Sie opfern ihm Ihre Wünſche, weil Sie ihn die Hand zu einem Bündniſſe reichen ſehen, das ſeiner Geburt, ſeiner Stellung angemeſſen, das ihm den Einklang all ſeiner Beziehungen verbürgt. Sie edles Mädchen entſagen, weil Sie erkennen, daß des Grafen Glück an meiner Seite geſicherter iſt.

Marie (halb verlegen). Ich glaube wohl, daß er bei Ihnen finden wird, was ich ihm nie hatte geben können.

Amalie (freudig erleichtert). Sehen Sie, ſehen Sie, wie ich Ihr ſchönes Herz errathen habe? O nun iſt es gut, nun verſtehen wir uns! Wir wollen ja beide nur Ferdinands Glück, und Sie ſehen ein, daß eine Verbindung bei ſolcher Ungleichheit des Standes ſein Glück untergraben müßte.

Marie (aufgeregter). Mein gnädiges Fräulein, wir verſtehn uns wohl nicht. — Um meines geringen Standes willen gebe ich Ferdinand nicht auf. Kennen Sie ihn ſo wenig, daß Sie glauben, ſein zufällig angeborner Rang, ſein Name oder Wappen könne ihm mehr gelten als das Heiligthum ſeiner Empfindung?

Amalie (unruhig). Sie können doch nicht ſo unbekannt mit der Welt ſein, daß Sie nicht wüßten, welche Zerrüttung eine Meſalliance in hochgeſtellten Verhältniſſen hervorbringt; daß der Graf dadurch mit ſeiner Familie, dem Hofe, mit ſeinem ganzen Stande zerfallen würde?

Marie. Ich weiß, — und habe es an Ferdinand erlebt,

daß es ein Verhältniß giebt, das über allen hochgestellten steht, das Alles Zerrüttete außen, still in der Seele ausgleicht weil es das ewige Gleichgewicht aller Dinge in sich trägt: das ist das Bündniß zweier Herzen, die in Liebe Eins geworden sind. — War Ferdinand nicht zerfallen mit sich und der ganzen großen Welt als er zum erstenmale zu uns nach Friedenau kam? Mit seiner Familie verfeindet, voll Verachtung gegen seinen Stand, voll Haß gegen den Hof? (mit Rührung.) Und sehen Sie, als unsere Herzen sich verstanden, als meine sterbende Mutter unsern Bund gesegnet, da ist er wieder aufgelebt; durch meine Liebe ist er wieder nachsichtig und billig geworden; hat sich wieder ausgesöhnt mit Hof, Stand und Familie; hat Vertrauen zu Gott und Menschen, Lust und Muth zum Wirken und Schaffen wiedergefunden. (immer gehobener) Glücklich war er, glücklich, wie nur ein Mensch es werden kann! Und das habe ich, das hat meine Liebe an ihm, dem reichen vornehmen Grafen gethan — (schaudernd) ob ich gleich nur ein armes Landmädchen bin, und um solcher Thorheit willen [illegible] Anfälle [illegible]. Und solche Aufwallungen, glauben Sie, würden dauern?

Marie (traurig). Dauern? Neid wachsen, reifen und das ganze Leben tragen!

Amalie (gedrungen.) Und auf alle Wechselfälle des Lebens hin, wollten Sie es wirklich mit einem Mann wagen, dessen Stand so hoch über dem Ihrigen ist? —

Marie (laut.) Warum nicht? Hätte ich sein Herz abgewinnen, das mehr werth ist, als alle Reiche der Welt, — wie sollte ich scheu thun vor seiner Grafenkrone! (warm.) Und wäre er eines Kaisers Sohn, — er könnte mir doch nichts Köstlicheres bieten, als was ich ihm zubrächte, einen Schatz, den kein Wechsel der Dinge rauben kann: ewige Liebe und Treue.

Amalie (immer heftiger und aufgeregter). Aber all die Kämpfe mit seinen Verhältnissen, die Sie ihm auferlegt hätten —

Marie (immer lebhafter). Ich würde mich ihrer gefreut haben, denn meine Seele wäre immer größer und über dieselben her-

Herz begraben; meine Brust hat keinen Raum mehr für das Glück.

Amalie. Und für so ganz ohnmächtig halten Sie mich, Sie glauben nicht, daß ich in dieser ausgestorbenen Brust das Liebesleben wieder wecken könnte?

Ferdinand. Amalie! —

Amalie (mit steigender Erhebung). In dieser Stunde, sag' ich Ihnen, empfangen Sie durch meine Hand ein Glück, das Sie zu vorschnell aufgegeben.

Ferdinand (erstaunt). Amalie! Was soll ich glauben?

Amalie. Glauben: daß mich die Vorsehung erwählte, mit ihren Fügungen Sie auszusöhnen; glauben: daß eine ewige Güte gebrochene Herzen heilen und Todte erwecken kann.

Ferdinand (erstaunt). Todte erwecken!?

Amalie. Ich wälze den prächtigen Stein von einem Grabe und rufe: Stehe auf von den Todten, zu denen Dich ein blinder Wahn geworfen! steh auf zu seligem Liebesleben, der Bräutigam harret Deiner!

Ferdinand. Amalie, erbarmen Sie sich meiner!

Amalie (ungestüm seine beiden Hände erfassend, mit Thränen freudiger Erhebung). Ferdinand, es ist wahr, ist wirklich! und ich bin es, ich, die Ihre Marie aus den Schatten des Todes gezogen: ich habe Ihre Braut mit meinem Kranze geschmückt!

Ferdinand (unter sich). Allgütiger Gott, willst Du ein Wunder thun!!

Amalie (ist zur Thür gelaufen, stößt sie auf).

Marie (in unverändertem Anzuge, einen Myrthenkranz im Haare, tritt ein und auf ihn zu). Ich lebe! mein Ferdinand!

Ferdinand (in ihre Arme, ihr zu Füßen stürzend). Marie, meine Marie! — Ist es denn wahr! ist es denn möglich! —

(Pause.)

Amalie. Vereint! — glücklich! — durch mich! — Eure Liebe hat den Tod und das Leben bezwungen; gewiß: Euch geht ein neues, seliges Dasein auf.

Ferdinand (hat sie erhoben, hält Marie im Arm).

Marie (an seinen Busen, zu ihm aufblickend).

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.

Ferdinand (sie fester umschlingend, verzückt).

Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß! —

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen.

Aus den Erfahrungen der ersten Aufführungen hervorgegangen.

Um den Intentionen des Autors zu entsprechen, müssen die Darstellenden der Baronin, der Amalie und des Eugen in ihren Rollen den feinsten Ton zu treffen suchen und demselben nur eine leise Färbung von dem geben, was man im schlimmen Sinne Vornehmheit nennt. Selbst Eugen, der allerdings mit Humor gespielt werden muß, darf doch nie eigentlich lächerlich erscheinen, da seine Verbindung mit Amalien in der Perspective des Stückes liegt. Sein Benehmen im fünften Acte, Ferdinand gegenüber, muß das eines vollkommenen Cavaliers sein. Das häufige Einmischen französischer Phrasen in diesen Rollen muß ohne Prätension, leicht, wie etwas ganz Gewohntes geschehen. Um dem Traueranzuge Mariens das unvortheilhafte Düstre zu nehmen, muß die Darstellerin ein weißes Halstuch oder dergleichen tragen und die schwarzen Handschuhe nie anziehen. Der dritte Act erfordert ein besonders rasches Zusammenspiel. Die Zeit für Amaliens Verkleidungen ist, bei sorgfältiger Vorbereitung, hinreichend; Eugen und Ferdinand brauchen ihre Zwischenreden deswegen nicht zu dehnen.

Einzige Verschiedenheiten der Gestalten bei den Darstellerinnen der Amalie und Marie sind durch die verhüllende Fledermausmaske auszugleichen. Die Wirkung von Mariens Demaskirung ist größer, wenn die beiden Damen schwarze, nicht weiße Larven tragen.

Zur Nachricht.

Dies Stück wird nicht, wie meine früheren, im Buchhandel erscheinen.

Ed. D.

Herbstespreis

bei

Beschorts Jubel-Feier

im October 1836.

Man hört seit ew'ger Zeit die Dichter singen
Vom Lenz des Lebens und von Frühlingslust,
So laßt uns auch einmal dem Herbste bringen
Ein volles Glas und Dank aus voller Brust.

Mag auch der Frühling tausend Blumen bieten,
Die Erndte ist's, die dauernd Segen schafft.
Was soll ich mit den grünen Rebenblüthen?
Ich will der reifen Traube Feuersaft.

Der frischen Jugend lenzeswarmes Streben
Treibt hie und da ein hoffnungsgrünes Reis,
Doch nur ein reifes, thatenreiches Leben
Erwirbt der vollen Anerkennung Preis.

Die Zeit der Meister und der Jubilare,
Den reifen, gold'nen Herbst, den lob' ich heut',
Und nur dem Haupt' mit schon bereiftem Haare
Ist würdig unser Lorbeerkranz geweiht.

Doch meldet sich der Tadel dreist und dreister,
Daß ich dem Herbst zu großes Lob geschenkt,
So denk' ich zur Vertheid'gung auf den Meister,
Der seinen Lenz bis in den Herbst verlängt.

Der, jugendwarm in kalt'rer Lebenszone,
Bewegten Geistes reife Einsicht hegt,
Wie des Orangenbaumes duft'ge Krone
Zugleich die Früchte mit den Blüthen trägt.

Ist solch ein Herbst nicht lustig anzuschauen?
Der rühmt die ew'ge Jugend unsrer Kunst,
Vor ihm entweicht das trübe Wintergrauen
Und fernab zieht der bleiche Nebeldunst.

Da führen, leicht geflügelt, die Gedanken
Den neuen Lenz nach Wintersnacht herauf,
Da zeigt der Menschengeist sich frei von Schranken
Und unvergänglich, wie der Jahreslauf.

Das ist der Herbstessegen, den ich meine,
Dem uns'rer Gläser froher Anstoß klingt,
Das ist die Jugendkraft im alten Weine,
Die uns die heut'ge Festesstunde bringt.

Drum preise ich am Herbst nachhalt'ge Jugend,
Und es bewähret unser Jubelgreis;
Lebend'ges Wirken ist des Künstlers Tugend
Und seines Thun's Gedächtniß ist sein Preis.

Eduard Peschel.

Gedruckt bei C. W. Kraatz.